

Abb. 1 | Aus der Großsiedlung der Gehag in Berlin-Britz | Architekten: Bruno Taut und Martin Wagner | Vgl. Abb. 6 bis 8 und 3 bis 17

SIEDLUNGEN IN BERLIN-BRITZ

Zu den größten Siedlungen in Groß-Berlin gehören die von der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues und der „Gemeinnützigen Heimstätten A.G.“ errichteten in Britz. Jene ältere ist von dem verstorbenen Architekten Engel-

mann begonnen und wird von Fangmeyer vollendet; die Siedlung der „Gehag“ wurde 1926 von Taut und Wagner begonnen und ist in Ausführung begriffen. Die ältere Siedlung umfaßt 892 Wohnungen, die neuere 520 in Sechsfamilienhäusern und



Abb. 2 | Aus der Siedlung Berlin-Britz der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues | Architekten: Engelmann und Fangmeyer
Vgl. Abb. 3 bis 5 und 9 bis 12



480 in Einfamilienhäusern. Beide liegen unmittelbar nebeneinander, ihre Grenze bildet der „Grüne Ring“ (Abb. 17 am unteren Bildrand). Diese Nachbarschaft bietet besonders günstige Vergleichsmöglichkeiten.

Den Kern der Groß-Siedlung (Abb. 17) bildet die hufeisenförmige Häusergruppe in der Mitte (Abb. 1, 13, 14). Die Großzügigkeit dieses Hufeisens, das einen künstlichen See umschließt, von dem aus die Ufer zur Häuserreihe mit einer Böschung und drei Terrassen emporsteigen, wird durch eine übersteigerte Farbgebung beeinträchtigt. Im Inneren des Ringes werden die Wandflächen selbst durch ihre Farbigkeit (weiße Putzfassaden mit farbigen Loggien) zwar noch nicht zerrissen (Abb. 1); aber im Äußeren wird die innere Raumteilung durch die blaue Farbe des Dremfels, die sich senkrecht bis zur viel schmaleren Tür hinabzieht insofern verhüllt, als infolge dieser Willkür je zwei benachbarte Haushälften zu einer Einheit zusammengezogen werden. (Abb. 13 und 14).

Aber der Farbwille Tauts, der auch in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung auffällt (vgl. Text S. 400), geht noch weiter. Giebelansichten wie in Abb. 6 und 7 sind in einzelnen Fällen (nicht den abgebildeten) farbig so behandelt, daß der größere Teil bis zum Schornstein dunkelrot, der kleine weiß, das Haus selbst hellgelb ist. Weniger selbstherrlich sind die Häuser in Abbildung 6 oder 7 behandelt, deren Fenster und Türöffnungen im allgemeinen der bescheidenen Fensterreihung der Häuser in Abb. 2 gleichen. Während aber in Abb. 2 Erd- und Obergeschoß so ausgebildet sind, daß die ganze Hausreihe als einheitliche Straßenwand wirkt, zerreißen die Türen in Abb. 6 bis 8 mit ihren wagerechten Betonplatten und senkrechten Zungenmauern die einheitliche Wand-

Abb. 3 bis 5

Aus der Siedlung Berlin-Britz der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues

Architekten: Engelmann und Fangmeyer

Vgl. Abb. 2 und 9 bis 12

fläche (vgl. auch Abb. 4 und 7 miteinander). Sachlich lassen sich die wagerechten Platten, die wohl gegen Wind und Wetter Schutz bieten sollen, kaum rechtfertigen. Da sie weder Entwässerung noch Gefälle haben, bleibt der Schnee auf ihnen vermutlich bis zum Wegtauen und Abtropfen — gerade auf die „geschützten“ Treppen — liegen, die so aus dem Regen in die Traufe kommen dürften. Die Feuchtigkeit dringt in die umgebender Putzschichten und zerstört sie ebenso rasch und gründlich — was bereits im ersten Winter 1926/27 zu beobachten war — wie die oberen Flächen der Häuser in Abb. 15, die etwa ein Jahr nach ihrer Erbauung aufgenommen sind. Freilich — jeder gefühlsmäßige Hang zur Tradition ist glücklich vermieden. „Leider muß es als Tatsache festgestellt werden, daß bei allem Gerede über Rationalisierung die rationale Vernunft noch allzuoft vom versackten Gefühl beherrscht und unterdrückt wird...“ Sollten diese Worte von Bruno Taut¹⁾ nur in dem Falle einer gefühlsmäßigen Hinneigung zur Tradition gelten — oder kann sich das „Gefühl“ nicht auch *gegen* die Überlieferung richten? Ist ein „*principis obsta*“ hier, wo die Unzweckmäßigkeit der Konstruktion klar ist, nicht gerade so gefühlsmäßig erzeugt, wie der Erker in Abb. 3 von einem „Gefühl“ für Kleinstadt-Gemütlichkeit eingegeben ist? Daß das Gefühl immer mitspricht, scheint mir schon der Umstand zu beweisen, daß die ebenfalls flach gedeckten Häuser der Abb. 13 und 14 im Gegensatz zu denen der Abb. 15 durch einen Dachüberstand geschützt sind — und zwar, wie die Abbildungen zeigen, wirksam geschützt. Der Fortfall von Dachüberstand oder Gesims kann also in Abb. 15 nicht „vernünftig“ sein — falls deren Vorhandensein in Abb. 13 und 14 sich bewährt!

¹⁾ Bauen. Seite III.

Abb. 6 bis 8

Aus der Großsiedlung der Gehag in Berlin-Britz

Architekten: Bruno Taut und Martin Wagner

Vgl. Abb. 1 und 13 bis 17

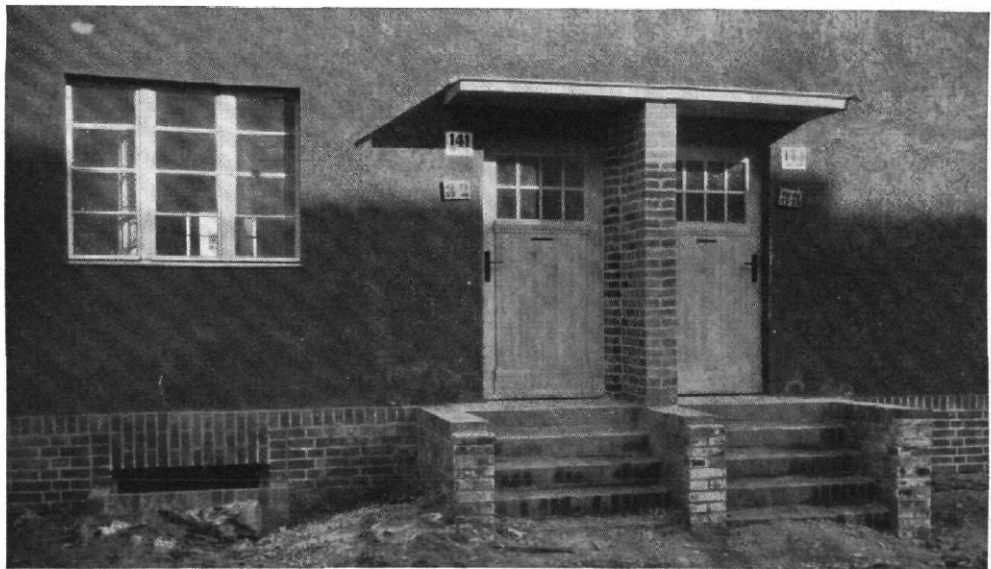
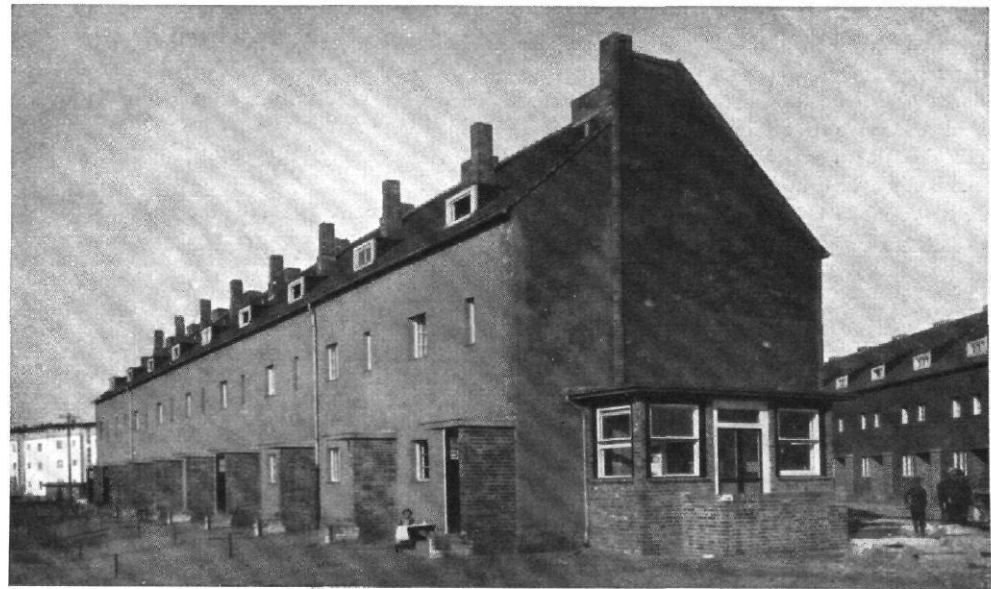
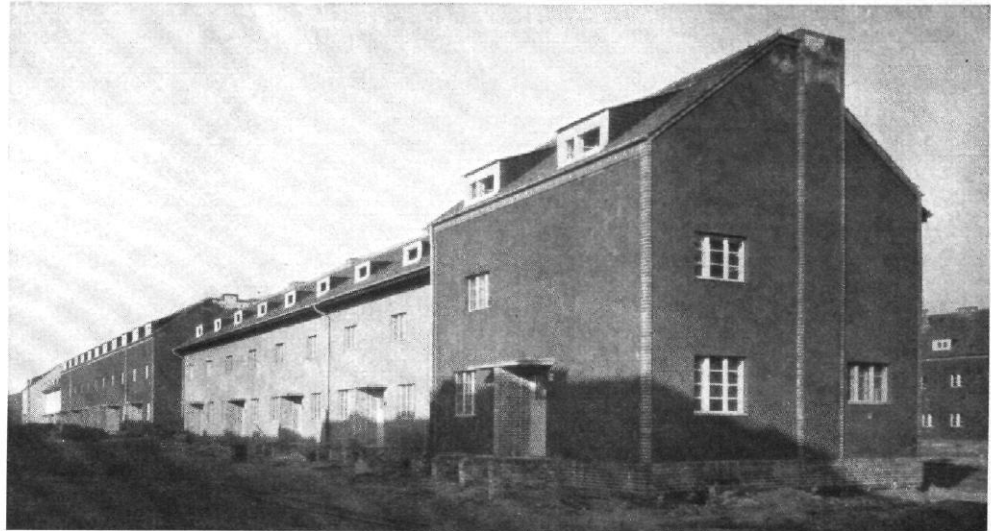




Abb. 9 und 10 / Aus der Siedlung Britz der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues / Architekten: Engelmann und Fangmeyer

Vgl. Abb. 2 bis 5 und 11 bis 12 sowie die kritischen Bemerkungen im Text auf dieser Seite

In allem konstruktiv-technischen muß allerdings die Vernunft herrschen. Die Giebelausbildung der Zwerchhäuser (Abb. 9), durch die eine Bildung von Schneenestern begünstigt wird, sind ebenso verwerflich, wie die technisch mangelhafte Ausführung der Putzarbeiten in Abb. 11 und 12, in denen die viel zu starken Putzprofile der Vernichtung durch Nässe und Frost verfallen müssen; aber die technische Ausführung gesims-

loser Dächer wie in Abb. 15 ist gewiß nicht um einen Deut besser. Im übrigen aber: Technik und Vernunft genügen nicht zum künstlerischen Schaffen; sicher ist das Hufeisen mit der anschließenden östlichen Achsenführung und der Schule als Blickpunkt (Abb. 17 ganz oben) im Bebauungsplan Taut und Wagners ebenso von einem (begrüßenswerten!) starken Gefühl für städtebauliche Wirkungen bestimmt, wie die in Wort und Schrift immer



Abb. 11 und 12 / Aus der Siedlung Britz der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues / Architekten: Engelmann und Fangmeyer

Vgl. Abb. 2 bis 5 und 9 bis 10 sowie die kritischen Bemerkungen auf dieser Seite

wieder betonte „Sachlichkeit“ eine Selbsttäuschung ihrer Verkünder ist¹⁾. So erscheinen auch die wie Perlen auf eine Schnur gereihten kleinen Fensterluken in den Treppentürmen der blutroten Hausreihe in Abb. 16 wie ein verkapttes vom Gefühl bedingtes *Ornament*; sachlich zu begründen sind sie schwerlich: die Glas- und Mauerarbeit ist gegenüber normalen Fenstern vermehrt, die Ausführung mithin verteuert; die in Podesthöhe angebrachten Öffnungen blenden den die Treppe Emporsteigenden. Außerdem erinnern sie an den Geist des unsterblichen Ritters von Behne mehr wie ein übereck gelegter Teppich²⁾ — im Vorbeigehen befürchtet man unwillkürlich, aus den Luken der zinnenartig über Dach geführten „wehrhaften“ Türme mit einem Hagel von Wurfgeschossen überschüttet zu werden . . . Diese Randbebauung räumt den Wohnhäusern nicht die „bescheidene“, ihnen nach Tauts eigenen Worten „zukommende Stellung“ ein, sondern sie erinnert an Behnes „Mietskaserne als letzte Ritterburg“ nicht weniger als die Erker in Abb. 5 an burgartige Söller eines phantastischen Orients erinnern.

Leo Adler

¹⁾ Vgl. unten S. 402. ²⁾ Vgl. unten S. XI.

BÜCHERSCHAU

KEMPF, JULIUS. DAS EINFAMILIENHAUS DES MITTELSTANDES. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1926. Oktav 167 Seiten mit 288 Aufnahmen und Plänen. In Ganzleinen geb. Mk. 14.—

Die Auswahl der Bilder ist in der Hauptsache auf das Einzel- und Doppelhaus mittleren Umfangs beschränkt. Da es fast nur süddeutsche Beispiele bringt, ist es weniger umfassend als Zusammenstellungen ähnlicher Art. Die Beispiele stehen auf einer im allgemeinen aner kennenswerten Höhe. Bedauerlich ist nur, daß der Text sich von jeder Kritik fernhält und das Buch daher nicht mehr als eine etwas zufällige Sammlung von Ansichten und Grundrissen sowie einigen Innenaufnahmen und Gartenbildern bietet. Auch jede Angabe über Preis und Ausstattung der Häuser fehlt. Die Abbildungen selbst sind recht gut wiedergegeben.

L. A.

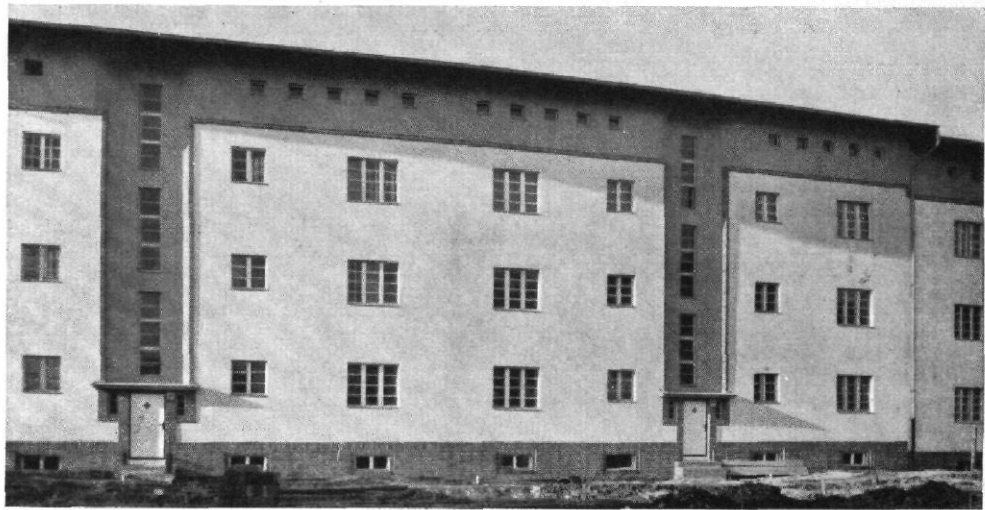


Abb. 13 bis 15 | Aus der Großsiedlung der Gehag in Berlin-Britz (Häuser stehen etwa ein Jahr)

Architekten: Bruno Taut und Martin Wagner

Vgl. Abb. 1, 6 bis 8 und 16 bis 17

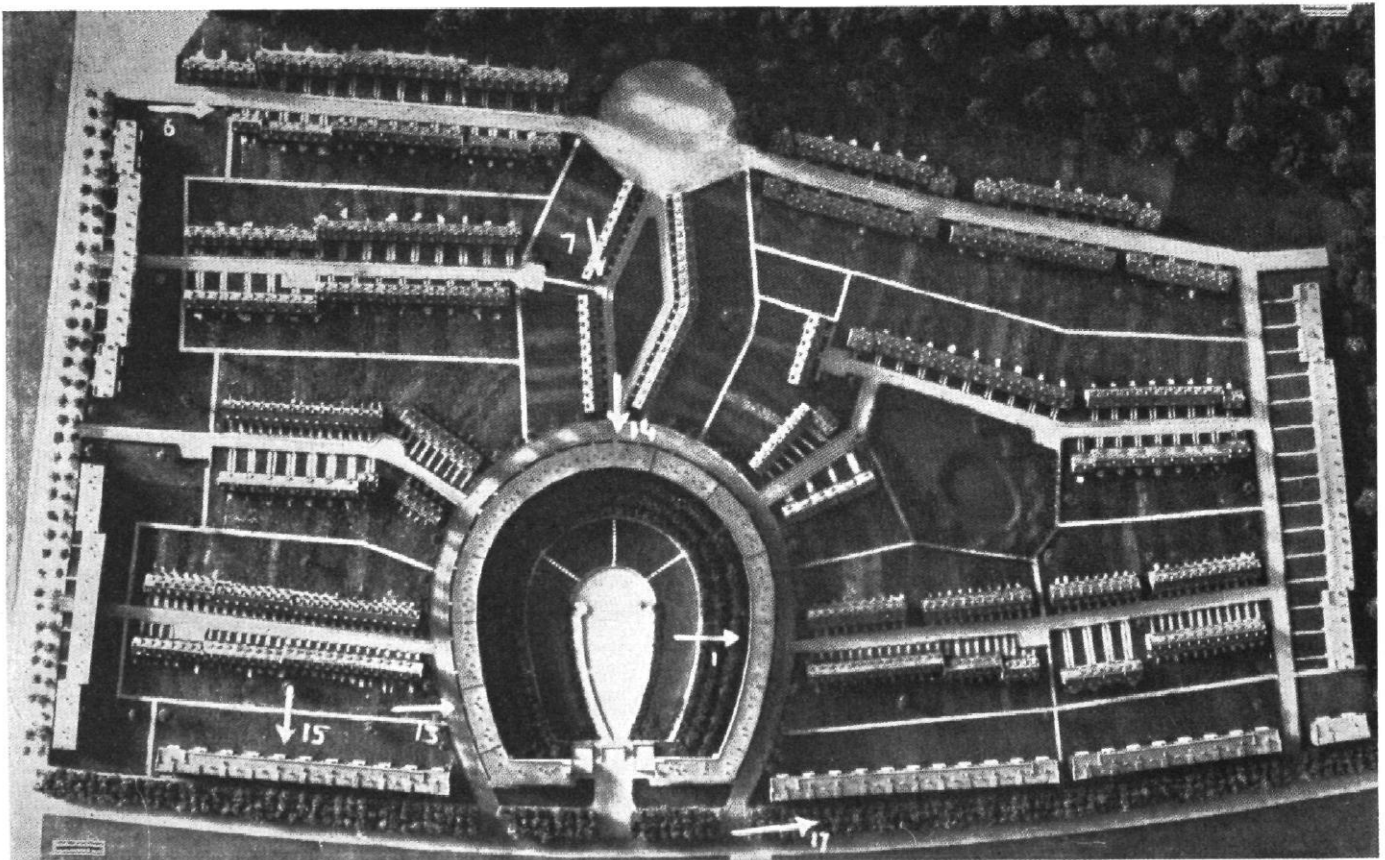
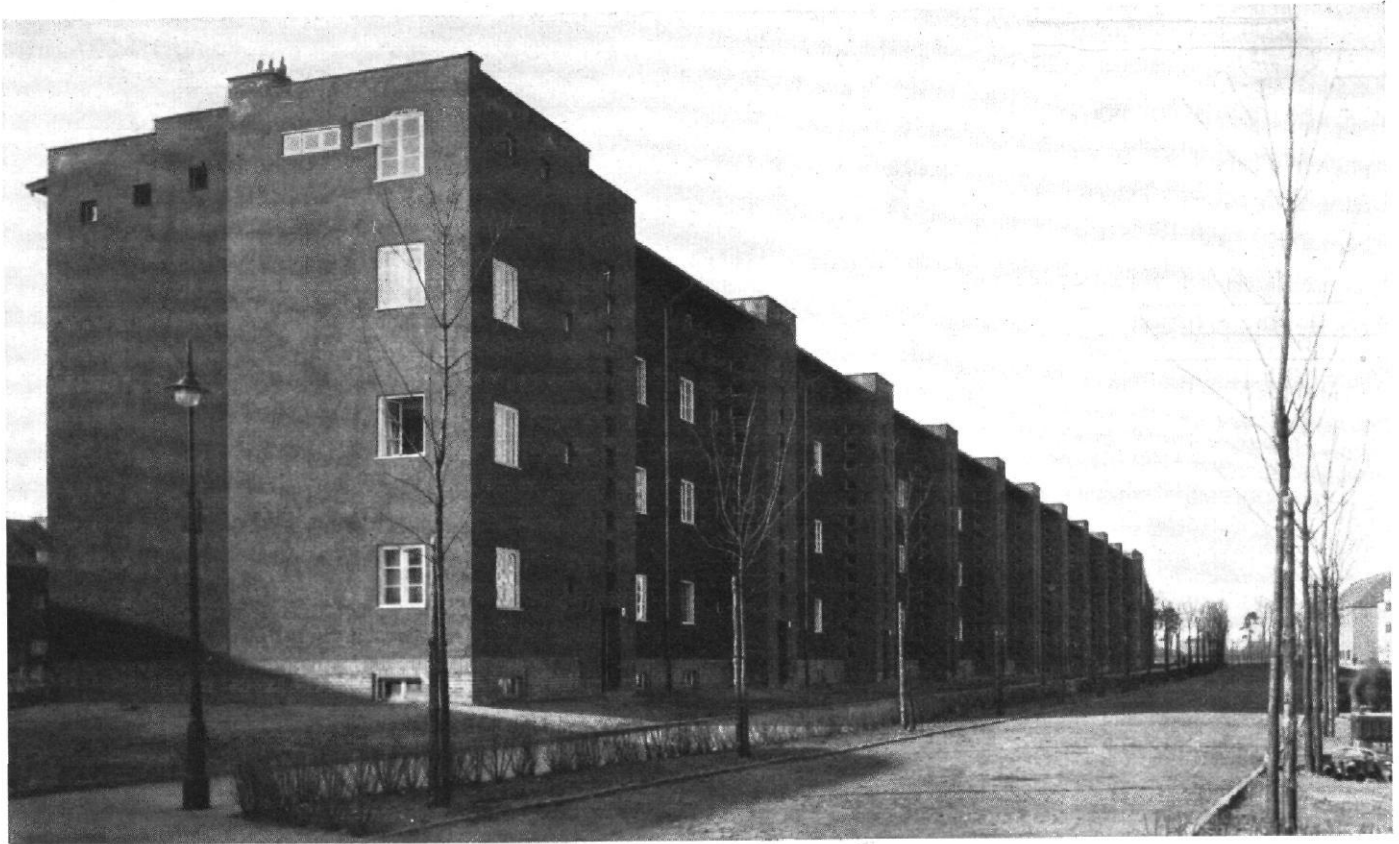


Abb. 16 und 17 | Aus der Großsiedlung der Gehag in Berlin-Britz
 Oben: Randbebauung | Vgl. die kritischen Bemerkungen auf Seite 389 | Unten: Modellaufnahme (nach: „Wohnungswirtschaft“): die mit Zahlen versehene weißen Pfeile zeigen den Standpunkt an für die Aufnahmen der Abb. 1, 6–8, 13–15 und 17 (letzteres bezieht sich auf die obere Abbildung dieser Seite)

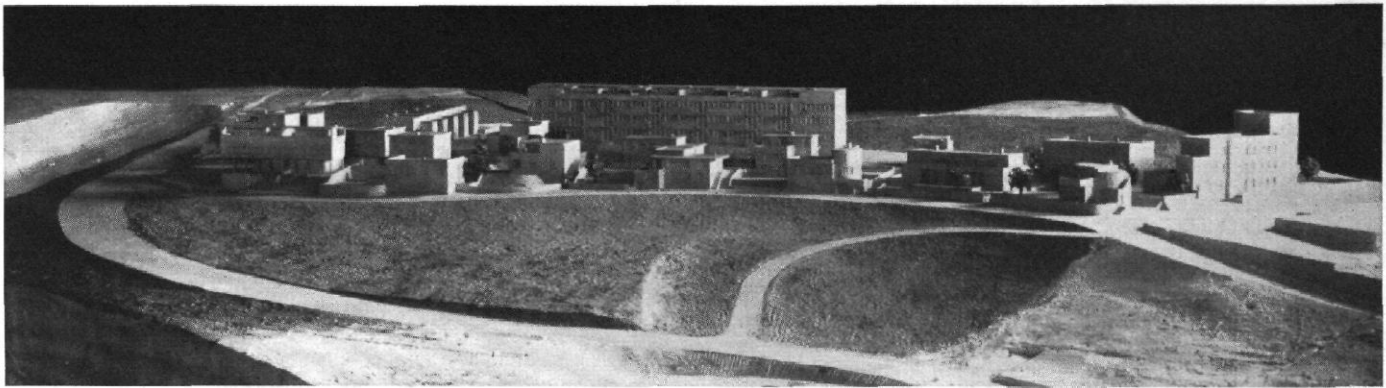


Abb. 1 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Modellaufnahme | Bebauungsplan: Mies van der Rohe, Berlin, in Gemeinschaft mit dem Stadterweiterungsamt Stuttgart
Die beherrschenden beiden Miethausblöcke von Mies van der Rohe und Peter Behrens bilden die Bekrönung der Bebauung, ihnen zu Füßen liegen hangabwärts die niedrigeren Einzelbauten, welche meist auf Lücke stehen, damit möglichst jedem die Aussicht ins Tal erhalten bleibt.

DIE WEISSENHOF-SIEDLUNG DER WERKBUNDAUSSTELLUNG „DIE WOHNUNG“ STUTTGART 1927 VON EDGAR WEDEPOHL, KÖLN

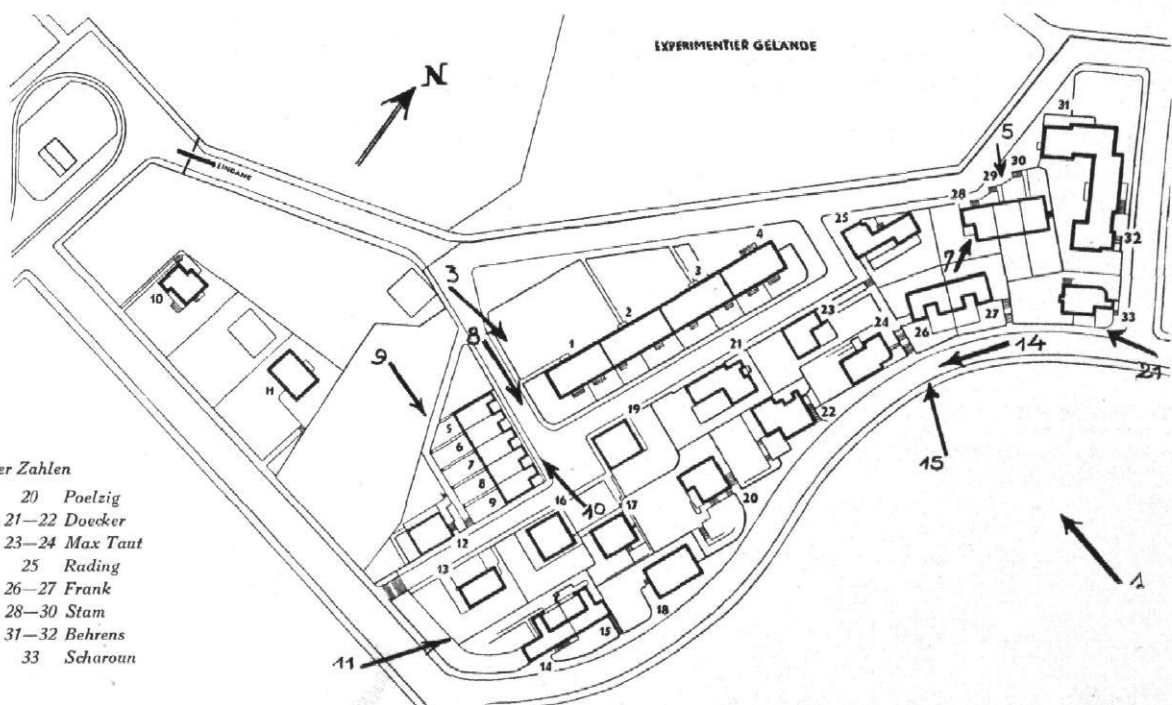
DAS BEKENNTNIS ZUM NEUEN

Der Deutsche Werkbund vermißte in einer Zeit der Neuorientierung in Politik und Wirtschaft die Umstellung des Bauwesens im Sinne der neuen Zeit und versuchte durch die Stuttgarter Ausstellung die organisatorischen, räumlichen, konstruktiven, technischen und hygienischen Probleme des Wohnungswesens dadurch einer Lösung näher zu bringen, daß er dem Neuen auf diesen Gebieten, welches bisher allzusehr auf rein theoretische Auseinandersetzung angewiesen gewesen sei, Gelegenheit verschaffte, sich an einer praktischen Aufgabe, der Siedlung am Weißenhof, zu erproben. Das Neue in Grundrißgestaltung, Konstruktion und Materialien sollte gezeigt werden, nicht an kurzlebigen Ausstellungsbauten, sondern an einer fertigen Siedlung. Das Gezeigte sieht der Deutsche Werkbund selbst als einen Versuch an und hält ausdrücklich nicht alles, was dort in Erscheinung tritt,

für beste Lösungen. Diese Selbsterkenntnis muß sich immer vergegenwärtigen, wer die Ausstellung durchwandert, muß sich die Schwierigkeiten und Hemmungen klar machen, die ein solches Unternehmen zu überwinden hat, und wird dann manches entschuldigen, was einer ernsthaften Prüfung auf die Dauer nicht stand hält.

Die Bewährung der neuen Materialien und Konstruktionen muß die Zeit erweisen. Ein Urteil über ihre Eignung kann ein Ausstellungsbesucher nicht fällen. Es wäre aber wertvoll, wenn der örtliche Bauleiter seine Erfahrungen mit den einzelnen Baustoffen und Konstruktionen während des Baues der Ausstellung gelegentlich der Fachwelt zugänglich machen wollte. Besonders wäre auch eine Berechnung der Baukosten für die einzelnen Bauten und für die Gesamtanlage von Wert, denn schließlich wird die Wirtschaftlichkeit der neuen Bauweise bei ihrer Einführung ausschlaggebend sein.

Abb. 2 | Weißenhofsiedlung Stuttgart
Lageplan | Die Pfeile geben den Standpunkt an für die Aufnahmen der obigen und der folgenden Abbildungen



Erklärung der Zahlen

- | | |
|---------------------|----------------|
| 1—4 Mies v. d. Rohe | 20 Poelzig |
| 5—9 Oud | 21—22 Doecker |
| 10 Bourgeois | 23—24 Max Taut |
| 11—12 Schneek | 25 Rading |
| 13—15 Corbusier | 26—27 Frank |
| 16—17 Gropius | 28—30 Stam |
| 18 Hilberseimer | 31—32 Behrens |
| 19 Bruno Taut | 33 Scharoun |

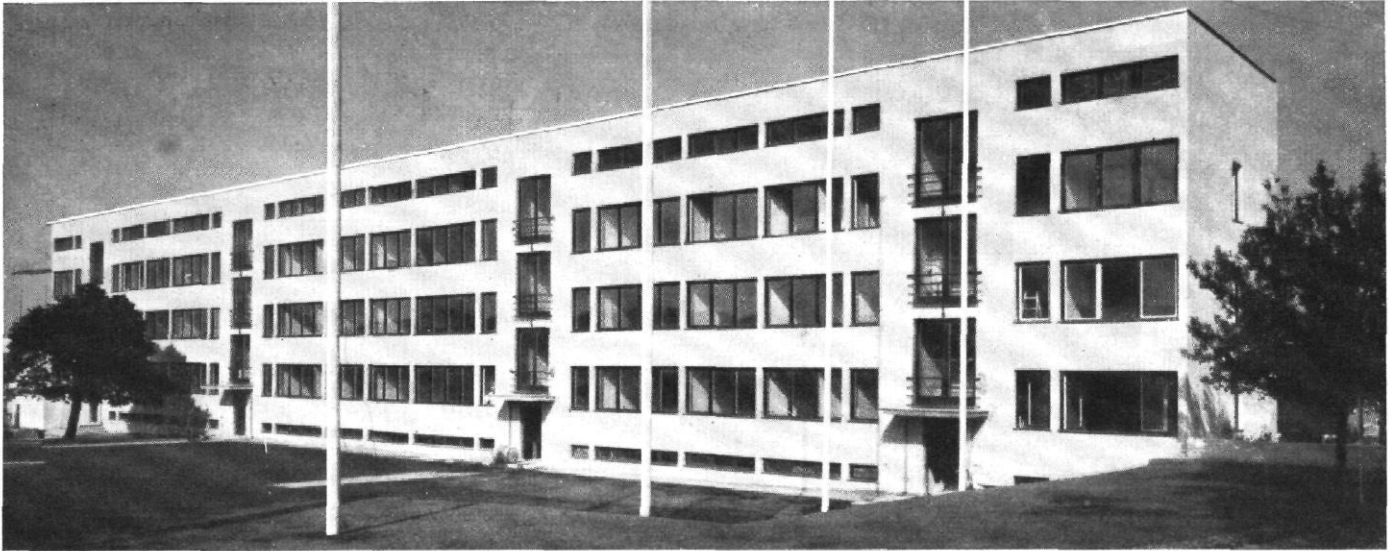


Abb. 3 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Miethausblock von Mies van der Rohe | vgl. Abb. 4 und Text hierunter rechts sowie S. 402

IST TRADITION NUR BALLAST?

Was hier allein erörtert werden kann, und was den Beschauer am stärksten beschäftigt, sind die *Gestaltungsprobleme*. Was ist die neue Wohnung? Ist das hier Gezeigte praktischer, bequemer, preiswerter, schöner und dauerhafter als das, was uns bisher mit dem sogenannten „Ballast der Tradition“ beschwert geboten wurde?

Eine Ahnung dessen, was mit der fluchwürdigen, traditionellen Belastung möglich war, erhält man bei der Anfahrt zum Ausstellungsgelände. Die elektrische Bahn führt allmählich an den Berghängen hinauf, an einer romantischen Kirche von Theodor Fischer und manchen in seinem Geiste geschaffenen Wohnhäusern vorüber. Kurz vor der Endhaltestelle sieht man zur Linken auf der Höhe die ausgezeichnete Siedlungsanlage, welche Dr. Richard Doecker, der bauleitende Architekt der Werkbundausstellungsbauten, vor einigen Jahren geschaffen hat: eine den Höhenkurven sich anschmiegende Reihe von farbigen Häusern mit Giebeldächern in knapper, klarer und sachlicher Gestalt, ohne romantische Würze. Auf diesen erfreulichen Eindruck folgt der problematische der Ausstellungssiedlung. Vor allem fällt die Dachlosigkeit aller Bauten auf, nachdem bei der Anfahrt das Auge fast nur das Dächermeer der Stadt im Tale gesehen hatte.

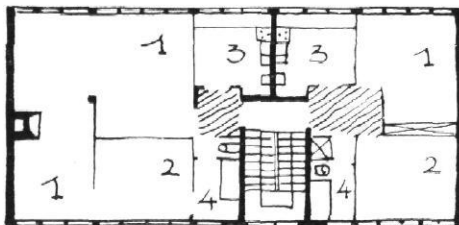


Abb. 4 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Teilgrundriß der Miethäuser in Abb. 3

- 1 = Wohnzimmer
- 2 = Schlafzimmer
- 3 = Küche
- 4 = Bad

In diesem, wie den meisten folgenden Grundrißskizzen sind Flure und Gänge schraffiert, um deren Verhältnis und Lage zur nutzbaren Wohnfläche hervorzuheben

In vorliegenden Falle sind die Flure in üblicher Weise nur mittelbar belichtet

MIES VAN DER ROHE (ABB. 3 UND 4).

Der große Block von Mies war vier Wochen nach Eröffnung der Ausstellung zur Besichtigung noch nicht freigegeben. Er schien damals nicht weit über die Innenputzarbeiten hinaus gekommen zu sein. Den Bau des geistigen Leiters der Ausstellung fertig zu sehen, wäre von besonderem Reiz gewesen. So mußte man sich mit den Angaben des gedruckten Führers begnügen: Miethausblock, bestehend aus vier Reihenhäusern zu je 6 Wohnungen verschiedener Größe usw. Konstruktion: Eisenschalung mit halbeinstarkem Backsteinmauerwerk ausgefacht, 4 cm starke Torfoleumisolierung. Innen und außen geputzt. Hohlsteindecken zwischen Eisenträgern. Zwischenwände aus Bimsdielen, Celotexplatten, Fulgurit oder Sperrholz.

PETER BEHRENS (ABB. 6).

Bei dem Miethaus von Peter Behrens hat jede Wohnung eine Terrasse oder wenigstens einen geräumigen Balkon nach der Sonnen- und Aussichtsseite hin. Das hat zu einer stark gestaffelten, fast burgartigen Erscheinung geführt und zu einer Verschiedenheit aller zwölf Wohnungsgrundrisse. Diese sind meist so angelegt, daß der Wohnraum in der Mitte liegt und auf zwei Seiten von Küche und Schlafzimmern eingeschlossen wird. Solche Anordnung mag vielleicht Vorteile haben, aber es wirkt nicht überzeugend, wenn in der Wohnung a (Erdgeschoß) die Küche z. B. erst nach Durchschreiten des Vorflures, des Hauptwohnraumes und eines kleinen Stichflures erreichbar ist, wenn man nicht durch das ebenerdige Schlafzimmer neben der Küche gehen will, das ohne jede Einbruchssicherung durch Läden oder Gitter dicht an der Straße liegt. Kohlen, Mülleimer, Eis, alle Vorräte müssen durch den Wohnraum getragen werden. Ob die Bewohner es nicht vorziehen würden, das östliche Schlafzimmer mit der Küche zu vertauschen, welche eine Tür zum Eingangsflur erhalten könnte? Dann lägen die beiden Schlafräume praktisch durch den kleinen Vorraum mit dem Bad zusammen, vom Wohnraum getrennt an der Terrasse und man brauchte vom Schlafzimmer aus nicht den Wohnraum zu durchqueren, um zu Bad und W. C. zu gelangen.

In neun von den zwölf Wohnungen ist diese nur durch den Wohnraum erreichbare Küche wiederzufinden. Nur drei weisen den üblichen Flur auf, durch den jeder Raum unmittelbar zu erreichen ist. Ob dieser Flur die Wohnsitten des Untervermietens allein herausfordert, und ob deshalb Behrens die flurlose Anlage gewählt hat? Daß man zum Bad vom Schlafzimmer aus durch den Wohnraum oder gar durch ein anderes Schlafzimmer gehen

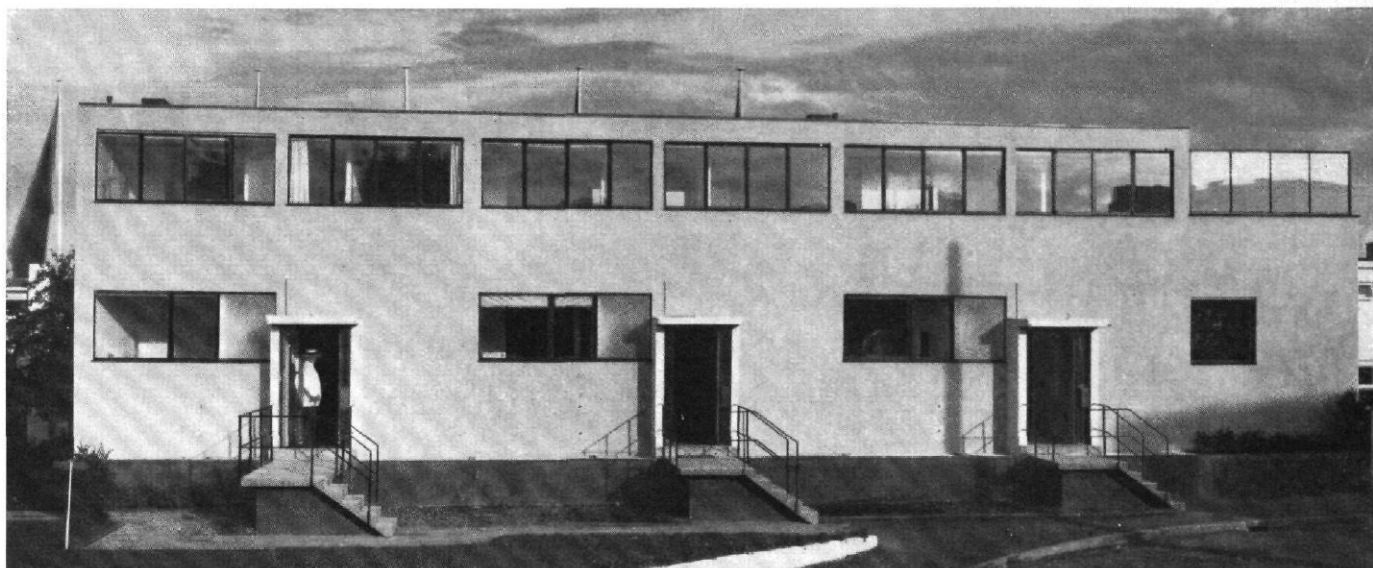


Abb. 5 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Häusergruppe von Mart Stam | vgl. Abb. 7 und Text hierunter S. 393

muß (Wohnung c, f, g), ist wohl unerwünscht. Die Wohnungen k, l, m haben Schlafzimmer nach Norden — hier könnten aber die Fenster ohne weiteres nach Osten angeordnet werden — dafür liegen die Küchen in Wohnung d, h, l nach Süden und zur Aussichtseite hin. Die großen Dachterrassen sind zweifellos eine Annehmlichkeit; hier kann man an schönen Tagen im Freien sitzen oder Wäsche trocknen, während Luft- und Sonnenbäder wegen des Einblicks der Nachbarn im Miethause etwas erschwert sind. Die herausragenden Schornsteine und der Rauch aus ihnen werden manchmal den Genuß der Aussichtsterrasse allerdings beeinträchtigen, auch ist der Gedanke peinlich, daß der Schornsteinfeger seinen Weg zum Reinigen der Schornsteine durch die Schlaf- und Wohnräume der Anwohner nehmen wird, um von ihnen aus an die Kaminköpfe auf den Terrassen zu gelangen.

Das Haus ist ein Massivbau aus Bimsbeton-Hohlblocksteinen (System Hubaleck). Die Decken sind aus Eisenbeton, die Treppen aus Kunststein, die Wände außen und innen verputzt.

MART STAM (ABB. 5 UND 7).

Neben dem Behrens'schen Miethausblock liegt die Gruppe von Mart Stam, der durch seinen Entwurf für den Bahnhof

Genf-Cornavin die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich gelenkt hat. In der Plan- und Modellausstellung ist diese Arbeit zu sehen, sie enthält manchen anregenden und ausgezeichneten Gedanken, so daß man sich von einem Stamschen Hause starke Wirkung versprach. Umsomehr enttäuscht seine Häusergruppe in der Weißenhofsiedlung. Das liegt vielleicht weniger an dem Entwurf, als an der Ausführung. Es ist schwer zu entscheiden, was im Plane vorgesehen, was in der Ausführung entsteht ist.

Man betritt die Häuser über landungsbrückenartige Plattformen und sieht von dort aus in badewannenähnliche Lichtschächte vor den Kellerfenstern, die nicht ohne weiteres verständlich sind, weil die Kellerfenster über Geländehöhe liegen. Ein großes, mit Drahtspiegelglas fest verglastes Fenster stellt sich als Beleuchtung des Klosetts heraus, das zwar ausgezeichnet, ja vielleicht übermäßig belichtet, aber nicht entlüftet ist. Im Hauptwohnzimmer stehen die eisernen Stützen der Konstruktion unweit der Wand frei im Raume. Aus dem Boden kommt der Wärmestrom der Luftheizung, der unmittelbar gegen die Sperrholzschiebetür schlägt. Man kann sich kaum denken, daß diese besonders haltbar ist, wenn sie vom Wohnraum aus dauernd stark erwärmt wird, an der Vorraumseite dagegen kalt ist. Der



Abb. 6 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Grundrisse des Miethausblockes von Peter Behrens | Vgl. Text S. 392, 393 und 407

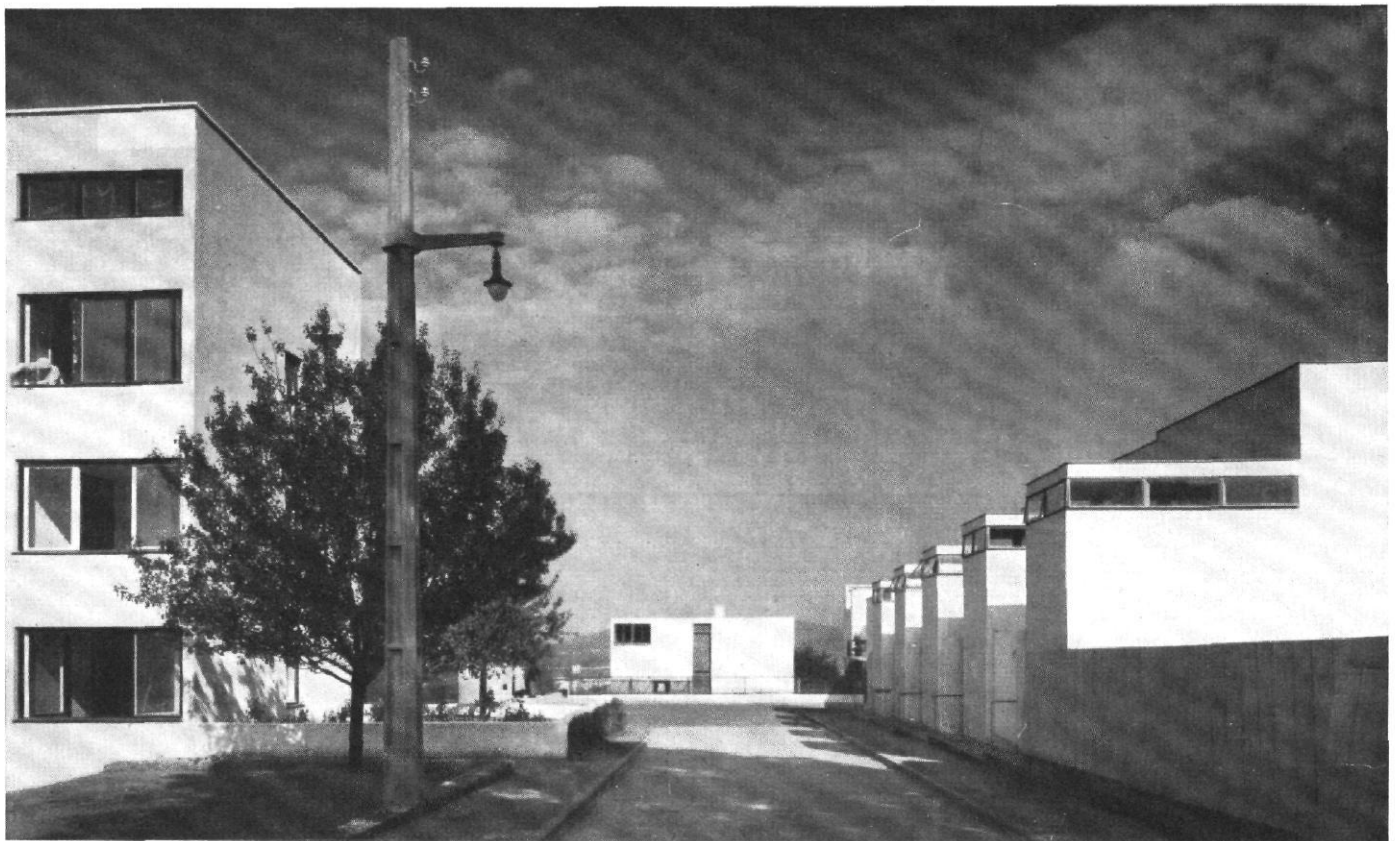


Abb. 8 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Rechts Reihenhäuser von J. J. P. Oud, im Hintergrunde das Haus von Gropius, links Miethäuser von Mies van der Rohe

Eindruck der Fensterreihe, welche die ganze Wandbreite einnimmt, wird wesentlich beeinträchtigt — hierfür ist der Architekt nicht verantwortlich, aber der Werkbund, der auf Wertarbeit sieht, hätte so etwas nicht zulassen sollen — durch die streifige Verglasung aus Ziehglass, so daß die Landschaft wie ein in breiten Flecken hingezettes Bild aussieht. Die eisernen Fenster schlagen nach außen auf. Im Obergeschoß hat das vierteilige Fenster zwei feststehende Flügel auf den Seiten, die wegen der Mittelflügel, die nach außen aufgehen, an der Außenseite nicht zu putzen sind! Der Wandschrank zwischen Bad und Schlafzimmer steht so hinter einem Schornstein, daß es dem Anstreicher nicht gelungen ist, ihn völlig zu streichen; wie die Schmutzdecke dahinter bald aussehen wird, stellt man sich nur ungen vor.

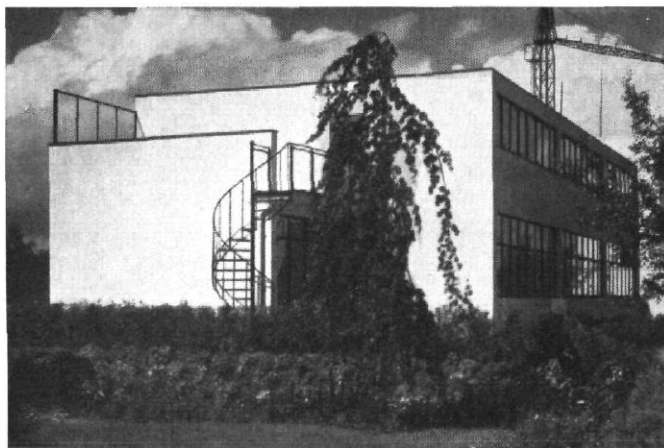


Abb. 7 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Häusergruppe von Mart Stam
Vgl. Abb. 5 und Text S. 393

Eine gute Neuerung scheint dagegen im Baderaum die Bekleidung mit großen weißpolierten Asbestschieferplatten zu sein, welche ohne Mörtel und mit weniger Fugen zu versetzen sind als die üblichen Plättchen.

Die Häuser enthalten im Erdgeschoß einen Hauptwohnraum, der durch besagte Schiebetür mit dem Vorraum vereinigt werden kann, Küche und Wasserklosett. Im Obergeschoß zwei Schlafzimmer mit Terrasse, Bad, W. C. und eine über die Treppe hinweg belichtete und zu ihr offene Kammer. Im Keller liegen die Nebenräume für Kohlen, Heizung und Waschküche und, unter Ausnutzung des Geländeunterschiedes, ein Arbeitsraum, der durch eine offene Eisentreppe mit dem Wohnraum des Erdgeschosses verbunden ist. Man bedauert, daß wegen der vielen technischen Mängel in der Ausführung das Haus dieses ausländischen Gastes nicht zu vorteilhafter Wirkung kommt.

J. J. P. OUD (ABB. 8 BIS 10).

Der zweckmäßigste und am meisten durchdachte Bau der Ausstellung ist die Kleinhausreihe von J. J. P. Oud, Rotterdam. Hier hat die reiche Erfahrung des holländischen Meisters das erfüllt, was man sich von der Ausstellung versprach: den Typus einer menschenwürdigen, bequemen und praktischen Kleinwohnung von guter Raumausnutzung, welcher für Massenherstellung geeignet ist. Nun ist allerdings der Oudsche Grundriß durchaus traditionell in seinen Grundzügen, enthält jedoch Abwandlungen und Verbesserungen, die erst möglich sind, wenn man auf den Erfahrungen fremder und eigener Vergangenheit aufbaut. Daß der Typ von J. J. P. Oud noch nicht vollkommen ist, hat Alexander Klein in Heft 7 (1927) dieser Monatschrift nachgewiesen. In der Ausstellung jedenfalls überragt die Oudsche Lösung alle andern. Gegenüber der deutschen Gewohnheit und den entsprechenden Baupolizeivorschriften ist bemerkenswert, daß nach holländischer Art Bad und Klosett im I. Stock in der Mitte



Abb. 9 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Reihenhäuser von Oud | Vgl. Abb. 8 und 10 sowie die Grundrisse in Heft 7 auf Seite 297
Abb. 8 und 10 zeigen die zahlreichen Außenwände, die die Ausführung verteuern dürften
vgl. Text Seite 394/95

des Hauses liegen. Diese Lage macht eine geringere Hausbreite möglich, als wenn Bad und Klosett Fenster an der Außenwand haben müssen. Sie verlangt das flache Dach, weil sonst direkte Belichtung und Entlüftung beider Räume durch Oberlicht nicht so einfach wären. — Gegenüber der vortrefflichen Gesamtleistung sind einige kleine Beanstandungen unerheblich, z. B. daß eine Fensterseite des Trockenraumes — übrigens mit teilweise nicht putzbaren feststehenden Scheiben — auf das Nachbargrundstück geht. So etwas wird bei den in Deutschland gültigen Rechtsbegriffen sonst nicht zugelassen. Auch die Frage, wie der Schornsteinfeger aufs Dach kommt, wird zu lösen sein. Ob es zweckmäßig ist, ein kleines Badezimmer mit drei Türen zu versehen, erscheint zweifelhaft. Der beim flachen Dach fehlende Speicherraum ist durch den Trocken- und Bügelraum über der Waschküche und reichliche Abstellmöglichkeit in Wandschränken ersetzt. Durch den Waschküchenanbau wird auf der Rückseite ein praktischer, abgeschlossener Wirtschaftshof gebildet, an dem Küche, Waschküche und ein Fahrrad- und Abstellraum liegen. Durch ein Türchen ist der Mülleimer in der Küchenecke unmittelbar von außen herauszunehmen, so daß der Abfalleimer nicht durch die Küche getragen zu werden braucht. (Ähnliche Vorrichtungen gibt es in Amerika, auch zum Füllen der Eisschränke von außen.) Jeder verfügbare Raum ist ausgenutzt. So wird für die Küche z. B. Arbeitsfläche durch einen an der Wand befestigten Klappstisch und Klappsitz gewonnen. Damit Schmutzwasser nicht in den Küchenspülstein gegossen zu werden braucht, ist im Treppenflur ein Schrank mit Ausguß angeordnet und durch einige Glasbausteine von der Waschküche her beleuchtet. Der Kellereingang in der Waschküche führt zu einem kleinen Kohlen- und Abstellraum. Das Haus ist nur teilweise unterkellert.

Die ganze Schmutzarbeit findet in der Küche statt. Hier wird auch der Kessel für die Warmluftheizung bedient. Zwischen Koch- und Wohnraum liegt der praktische Schrank zum Durch-

reichen. Er ist oben mit rahmenlosen Schiebetüren aus Kristallspiegelglas ausgestattet; über Tischhöhe ist eine ebensolche Glasschiebetür angeordnet, so daß die Mutter in der Küche die Kinder in der Stube überwachen kann, ohne daß Kochgerüche in das Zimmer eindringen.

Der Wohnraum selbst wirkt recht geräumig. Ein etwa 2,20 m hoher Einbau dient als Windfang, über welchem Abstellraum gewonnen ist. Er wird, nur mit einer Leiter erreichbar, vielleicht eine Schmutzecke bilden, denn nicht alle Hausfrauen sind so sauber wie die Töchter von Ouds Vaterland. Der holländischen Sitte gemäß sind alle Kastenmöbel durch Wandschränke ersetzt. In jedem Schlafzimmer braucht nur das Bett aufgestellt zu werden. Waschtische sind überflüssig, da die ganze Familie sich im Badezimmer wäscht — was allerdings nur mit Ablösung möglich ist.

Das Haus ist in der Betonbauweise Kessel errichtet, die Tragewände sind Leichtbeton, die Außenwände Leichtbeton mit Hohlräumen, die Zwischenwände Drahtziegel, die Dachdeckung Ruberoid. Die eisernen Fenster schlagen nach außen auf. Die Sperrholztüren in eisernen Türzargen haben je eine kleine Rund-

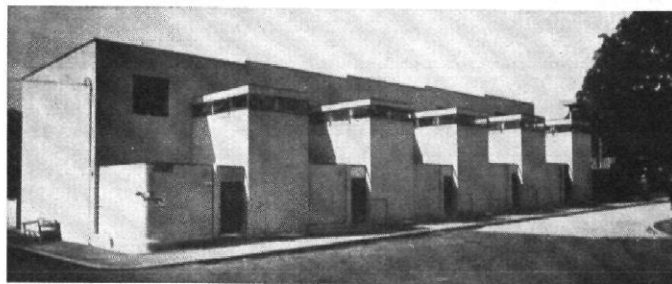


Abb. 10 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Reihenhäuser von Oud | Rückansicht
vgl. Abb. 8 und 9

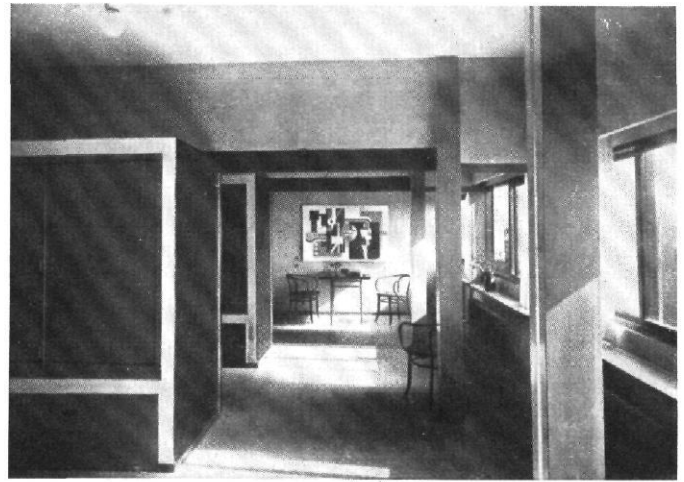
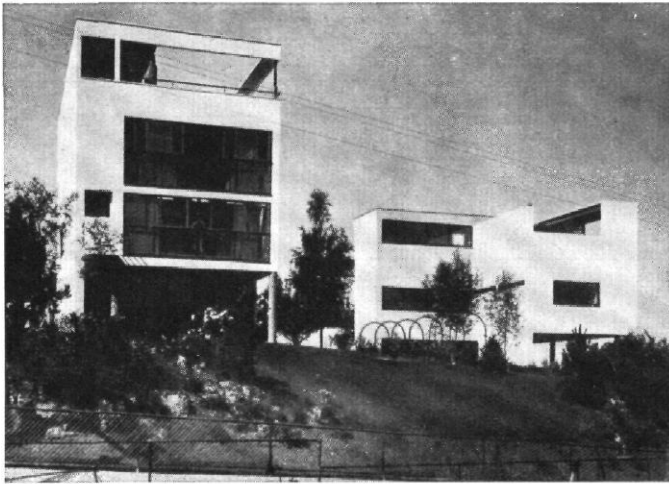


Abb. 11 und 12 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Häusergruppe Le Corbusiers und Innenaufnahme daraus.
Zu den Häusern Le Corbusiers vgl. W. M. B. 1926, Heft 9, S. 378 ff. sowie hier Abb. 13 und 14 und Text S. 396 bis 397

öffnung mit nickelgefaßtem Mattglas, so daß man erkennen kann, ob im dahinterliegenden Räume Licht brennt. Diese zweckmäßige und schöne Einrichtung wird im Vergleich mit der üblichen Dreifüllungstür wohl recht teuer sein. Das Äußere der Baugruppe ist so klar wie das Innere: ein rechteckiger Block mit durchlaufenden Fensteröffnungen und Flügelbauten in regelmäßiger Reihung. Doch scheint diese Form nicht allein das logische Ergebnis des Innern, des Grundrisses, der Konstruktion und des Materials zu sein, sondern hier hat ein ordnender Wille das Ganze zu einheitlicher Gestalt geformt, hier hat der Geist die Materie bewältigt und nicht nur etwas Brauchbares, sondern auch etwas Schönes geschaffen. Die puritanische Strenge, welche Oud vorgeworfen wird, könnte mit ein wenig Farbe unschwer in heitere Anmut verwandelt werden.

LE CORBUSIER UND PIERRE JEANNERET (ABB. 11–13 UND 14)

Die beiden Häuser, die Le Corbusier mit Pierre Jeanneret gebaut hat, sind die am meisten zum Nachdenken über Wohnsitten anregenden Bauten der Siedlung. Der Leitung der Werkbundausstellung ist ganz besonders zu danken, daß sie den berühmten Verfasser der „Kommenden Baukunst“ eingeladen hat, auch in Deutschland seine neuartigen Bagedanken an einem praktischen Beispiel zu zeigen. Die Stellung der Corbusier'schen Häuser auf dem äußersten Flügel der Weißenhofsiedlung wirkt geradezu symbolisch. Sind diese Bauten doch im Vergleich mit allen andern etwas völlig Neuartiges.

Le Corbusier und Jeanneret haben die fünf Punkte der modernen Architektur, welche sie für eine fundamentale neue Aesthetik halten, kürzlich in der Baugilde (Heft 15, 1927) veröffentlicht. Es sind: 1. *Die Pfosten*, auf denen anstelle der Fundamente und Mauern das Haus ruht. 2. *Die Dachgärten*, welche die bebaute Fläche zu Wohnzwecken wieder nutzbar machen und gleichzeitig dem Eisenbeton einen Schutz gegen Veränderlichkeit der Außentemperatur bieten. 3. *Die freie Grundrißgestaltung*, die durch das Fehlen tragender Zwischenwände ermöglicht wird. 4. *Das Langfenster* mit der Möglichkeit größter Beleuchtung. 5. *Die freie Fassadengestaltung*, gewonnen durch Auskragung der Betondecken über die tragenden Pfosten hinaus.

ABSOLUTE MALEREI

Zweifelloos geht von den Corbusier'schen Bauten ein starker Reiz aus, der zunächst auf das Auge wirkt. Farbe und Fläche sind die stärksten Eindrücke. Die klare, knappe Gestaltung der Flächenelemente und die feinfühlig abgewogenen Verhältnisse von

Wand zu Öffnung erinnern auf den ersten Blick an die spannenden Wirkungen moderner Buch- und Plakatkunst. Man denkt bei diesen unsymmetrischen, schwebenden, gespannten, gleichsam seit tänzerischen Flächenaufteilungen etwa an Arbeiten von Moholy Nagy oder Jean Tschichold. Hier scheinen die Grundsätze der absoluten Malerei zur Wandgestaltung benutzt zu sein, so daß manche Leute *die Bauten Le Corbusiers* für eine Zusammenstellung von Bildern Jeannerets und für sehr *interessante Beiträge zur zeitgenössischen Malerei* ansehen. Corbusiers Art ist mit den Begriffen von Raum und Plastik nicht zu erfassen. Man vermißt bei ihm das Raumgefühl, das doch wesentliche Voraussetzung für architektonisches Schaffen ist.

Nicht nur in der Aufteilung der Fläche, sondern auch in ihrer farbigen Behandlung zeigt aber *der Maler Jeanneret* sein großes Können. Kein Bau der Weißenhofsiedlung weist in dieser Hinsicht eine gleiche Vollendung auf. Das Einfamilienhaus ist zartrosa, das Doppelhaus weißlich und hellgrün getönt. Die Untergeschosse sind dunkel, umbra, braun, mattblau, die Rundstützen dunkelgrau. Durch diese Farbgebung des Unterteiles kommt der Eindruck zustande, als ob die Häuser sich schwebend in der Luft hielten, gleichsam nur von einem dünnen Ankertau gehalten. Im Hausinnern herrschen dunkle Farben vor: Schwarz, Blau, Braun, Grau, zu denen das gebrochene Weiß von Betonumrahmungen und ein intensives Blau der Heizrohre tritt.

Diese dunklen Farben scheinen der Ausgleich der größtmöglichen Beleuchtung durch die Langfenster zu sein, die sonst wohl eine blendende Helligkeit erzeugen würden. Ob es nicht einfacher ist, auf die größtmögliche Tagesbeleuchtung zu verzichten, kleinere Fenster zu machen, die weniger Heizkosten verschlingen, und durch eine lichte Farbgebung im Innern die dem Auge angepaßte und zuträgliche Helligkeit zu erzielen? Leider sind die Räume bei künstlichem Licht nicht zu sehen. Die dunklen Wände ließen sicherlich interessante Studien über Lichtabsorption zu.

WOHNMASCHINISTEN

Wenn der Wohntypus dem Menschentypus entsprechen soll, so kann man sich als Bewohner der Corbusier'schen Häuser eigentlich nur eine bestimmte Art von Intellektuellen denken, jene Sonderlinge, welche unbeschwert von „historischem Ballast“ unsentimental, freizügig und heimatlos, von allen Bindungen sich lösend, solch ein Nomadenzelt aus Beton und Glas vielleicht bewohnen möchten, das trotz seiner materiellen Härte nicht fest und schwer mit der Erde verwachsen und verwurzelt, nicht

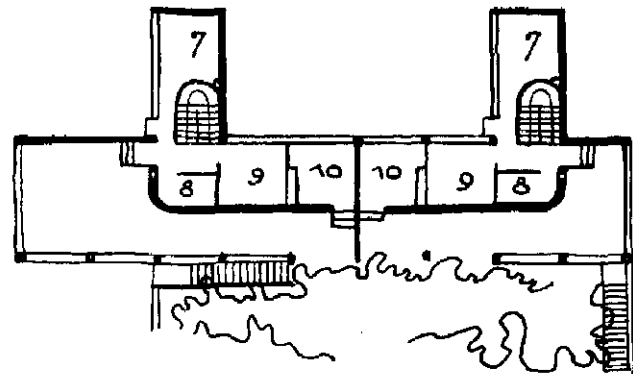
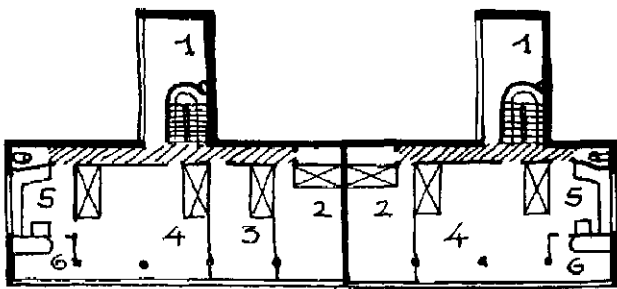


Abb. 13 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Grundrisse zum Zweifamilienhause von Le Corbusier und Pierre Jeanneret | Vgl. Abb. 11, 12, 14 und Text Seite 396-97
 Links: Obergeschoß | 1 = Arbeitszimmer | 2 und 3 = Wohn- und Schlafräume | 4 = Wohn-, Eß-, Arbeits- und Schlafrum | 5 = Küche | 6 = Bad
 Rechts: Erdgeschoß | 7 = Waschküche | 8 = Vorräte | 9 = Mädchen | 10 = Abstellraum
 Der Gang (schraffiert) ist rd. 60 cm breit

bodenständig ist, sondern sich wie ein bunter Schmetterling für eine Weile vom Himmel auf die Erde herabgelassen zu haben scheint. Dem internationalen Typus des Intellektuellen, dieser äußersten Form des entwurzelten Stadtmenschen, begegnet man überall — besonders aber dort, wo es nach Zeitungs- und Druckpapier riecht. Gewiß, der Intellektuelle ist eine Form des heutigen Menschen, aber ist er *der* Typus, dessen Ansprüche und Bedürfnisse die Form eines Wohnungsbaues bestimmen, der sich auf industrielle Massenerzeugung einrichten und dem Massenbedürfnis dienen will?

Es ist nicht jedermanns Wunsch, auf die Dauer nur eine Schlafstelle für die Nacht zu haben und am Tage sein Bett in die Kiste zu schieben, wie in Le Corbusiers Häusern. Mancher wünscht sich doch einen abgeschlossenen Schlafraum, in dem man nicht nur ruhen und träumen, sondern auch lieben, zeugen, gebären und sterben kann. — Es ist nicht jedermanns Wunsch, beim Betreten des Hauses in der Ablage den feurigen Ofen der Sammelheizung zu finden. Nur ungern wird man in solchem schlackenstaubigen Raume seine Sachen ablegen wollen. Auch das Wohnen in einem Raum, in welchem Essen, Ankleiden, Schlafen, Waschen und Baden nur durch halbhohe Betonwände getrennt vor sich geht, dürfte für die Menge eine grundsätzliche Umstellung ihrer Wohnsitten erfordern. Gewiß wird durch den Einraum mit halbhohe oder verschiebbaren Wänden eine größere und malerisch interessante Raumwirkung erzeugt, aber dies geht auf Kosten mancher Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, auf die Viele nur ungern verzichten werden. Es ist reizvoll, sich etwas umfangreiche Leute in Gängen von 60 cm Breite vorzustellen, aber die Säuberung an einem Waschbecken, welches in einem so schmalen Gange angebracht ist, kann nicht besonders gründlich sein.

NATURNÄHE?

Dachgärten sind eine schöne Sache, wenn man auf dem Grundstück nicht genügend Platz hat. Man gewinnt die unten bebaute Fläche oben wieder und kann in Deutschland etwa ein Drittel des Jahres sich dort oben sonnen und die Aussicht genießen, wenn sie auch nicht immer so schön ist, wie die ins Tal von Stuttgart. Der Maler Jeanneret hat mit feinem künstlerischen Gefühl für Rahmung der Aussichtsbilder gesorgt, indem er mit dem Hause verbundene Sonnen- und Regendächer als lange, schmale Betonplatten, Brüstungen und Stürze anordnete. Trotz alledem wird man das Gefühl einer gewissen Künstlichkeit nicht los. Man hat behauptet, der Dachgärten und der großen Öffnungen wegen seien Corbusiers Häuser besonders naturnah. Aber Naturnähe besitzt nicht der Betrachter auf hohem Balkone oder hinter großen Glasscheiben; dem ist die Natur Schauspiel, Hintergrund, Fernsicht, sondern der Natur nahe ist, wer in ihr tätig schafft, der Landmensch, dem sie nicht Ferne und Genuß, sondern Arbeit und Aufgabe

ist. Die hochgestelzten Häuser Corbusiers sind in gewissem Sinne das Gegenteil der lang hingelagerten, bodenverschwenderischen Landhäuser Frank Lloyd Wrights, der in die Breite ausströmen läßt, was Corbusier in die Höhe türmt. Diese Häuser auf hohen Kothurnen wirken als Typus und im Maßstab falsch und stehen in der Landschaft als fremdartige Stadthäuser, die alle von dem höchsten städtebaulichen Wolkenkratzerideal Corbusiers abstammen.

DER MITTELSTAND

Die Gruppe der Einfamilienhäuser weist in den Grundzügen ein Programm auf, wie es den Bedürfnissen des Mittelstandes etwa entspricht: Ein großer Wohnraum in möglichst enger Verbindung mit dem Garten, Eßzimmer oder Eßker, Küche mit Nebenräumen, zwei bis drei kleine Schlafzimmer, Bad und Sonnenterrasse. Die Bauten setzen allerdings zum großen Teil eine erhebliche Zahlungskraft des Mittelstandes voraus. Das Grundproblem des neuen Wohnungsbaues: „Wie schafft man für die Masse der Wohnungssuchenden preiswerte Wohngelegenheit mit Mieten von 30—50 Mark monatlich, bei Erfüllung aller berechtigten Ansprüche“ ist mit dem Einzelhaus wohl kaum zu lösen. Was hier steht, ist eigentlich wieder die Villa im kleinen, mehr oder minder geschmackvoll und praktisch hergerichtet.

SCHNECK (ABB. 24)

Das erfreulich anspruchslose Haus von *Schneck* kommt dem geklärten Durchschnittsgeschmack des bürgerlichen Mittelstandes am weitesten entgegen und steht dabei in einer Linie mit den Bauten von Frank (Wien), Poelzig, Doecker und Hilberseimer. Das *Schneck'sche* Haus enthält sogar auffallenderweise Schrankmöbel, die schön und einfach sind. Eß- und Wohnzimmer, zu einem langgestreckten Raum zusammengezogen, könnten auch durch eine Leichtwand getrennt werden. Raumeinteilung und -behandlung sind auf gutbürgerliche Bedürfnisse abgestimmt. Der Außenbau ist nicht mit der gleichen Sorgfalt durchgebildet wie das Innere, doch ist die kubische Einfachheit des Baukörpers sympathisch. Sehr schön ist das geräumige Badezimmer im Obergeschoß und die große Sonnenterrasse davor.

Der Bau ist als verputzter Massivbau in Liasitsteinen errichtet, die aus einem in Württemberg vorkommenden Ölschiefer gewonnen werden.

FRANK (ABB. 15)

Die Sonnenterrasse vor dem Doppelhause von *Josef Frank*, Wien, ist einheitlich durchgezogen, so daß es etwa die Form eines Klaviers hat. Ein gedeckter Terrassenplatz schneidet in den Hauptwohnraum ein, und es entsteht eine Nische, die mit einem großen Schaufenster verglast ist. Die vorherrschende Farbe ist weiß, belebt durch zartfarbige Kissen und gemusterte Vorhänge,



Abb. 14 / Weißenhofsiedlung / Von rechts nach links die Häuser von Taut, Doecker, Poelzig, Hilberseimer, Le Corbusier / Ganz rechts der Block Mies van der Rohes

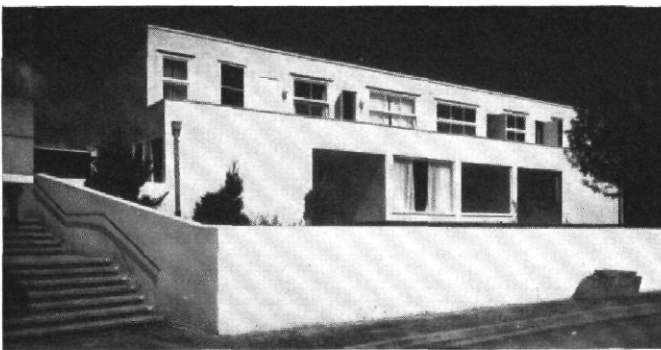


Abb. 15 / Weißenhofsiedlung Stuttgart / Doppelhaus von Frank vgl. Text S. 397/98

und dadurch hat das Haus jene Note heiteren Lebensgenusses, die eine der starken Reize des Wiener Lebens ist.

Der Rohbau ist in Feifelsteinen errichtet, innen und außen verputzt; ein Haus ist mit Gas, das andere elektrisch installiert; die elektrische Küche ist bei den heutigen Strompreisen leider noch immer ein für die Allgemeinheit unerschwinglicher Luxus.



Abb. 16 / Weißenhofsiedlung Stuttgart / Haus Poelzig / Innenansicht vgl. Abb. 14 und Text S. 398 rechts

POELZIG (ABB. 14 UND 16)

Mit ähnlicher Eleganz, ja mit einem gewissen Aufwand ist das Haus von *Poelzig* eingerichtet, dessen Möbel ostasiatische Anklänge zeigen. Der Bau besteht aus einem Holzbetonfachwerk, das beiderseits mit 1 qm großen Fonitram-Holzbetonplatten benagelt ist. Die nichttragenden Wände sind aus leichtem Holzgerüst mit Plattenausfachung. Die Platten sind außen verputzt und innen entweder verputzt oder mit Sperrholz oder Glasurplatten verkleidet. Der Boden hat einen Belag aus Fonitram-Fußbodenplatten; in die Holzbalkendecken sind Holzbetonplatten eingeschoben. Bei dem sonst gut ausgestatteten Hause, das sich von allen Übertreibungen frei hält, fällt die unsoziale Unterbringung der Hausangestellten in einem kleinen, dumpfen Kellerloch auf.

DOECKER (ABB. 14 UND 17)

Doecker war die schwierige Aufgabe der Bauleitung der Weißenhofsiedlung übertragen, welche bei der Verschiedenheit der entwerfenden Architekten und der Vielfalt der neuen Bauweisen nicht immer dankbar gewesen sein mag. Wer die ausgezeichneten früheren Bauten Doeckers schätzt, besonders jene schon erwähnte erste Weißenhofsiedlung, sucht in den beiden Häusern der Ausstellungssiedlung einen Fortschritt gegenüber den früheren festzustellen, ohne daß dies ganz gelingt. Es wohnt den neuen Versuchen nicht jene Überzeugungskraft ruhiger Selbstverständlichkeit und Sicherheit inne, wie den formvollendeten Giebelhäusern, die eben weder formlos noch übergeformt sind, sondern im besten Sinne ursprünglich und echt, weil sie nicht originell sein wollen. Das eine der neuen Häuser ist in der Feifel-Zickzack-Bauweise errichtet (Holz), das andere in Holzfachwerk mit Tektondielen, beide Bauten sind innen und außen verputzt. Von allen Einfamilienhäusern hat nur das eine Doecker'sche eine Garage, die heutzutage bei Häusern von solchem Zuschnitt nicht fehlen dürfte.

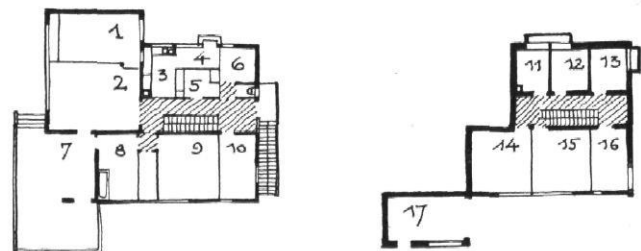


Abb. 17 / Weißenhofsiedlung / Grundriß Haus Doecker
Links: Obergeschoß / 1 = Eßzimmer / 2 = Wohnraum / 3 = Küche / 4 = Vorraum / 5 = Nähzimmer / 6 = Mädchen / 7 = Terrasse / 8 = Bad / 9 = Schlafzimmer / 10 = Arbeitszimmer / Rechts: Untergeschoß / 11 = Heizung / 12 = Waschküche / 13 = Vorräte / 14, 15 = Zimmer / 16 = Trockenraum / 17 = Garage

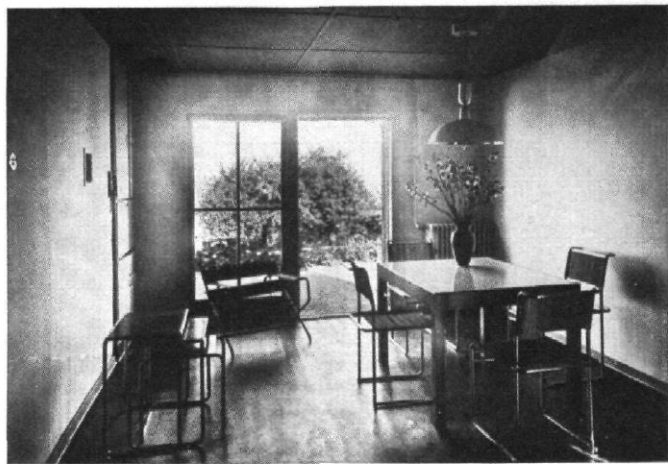
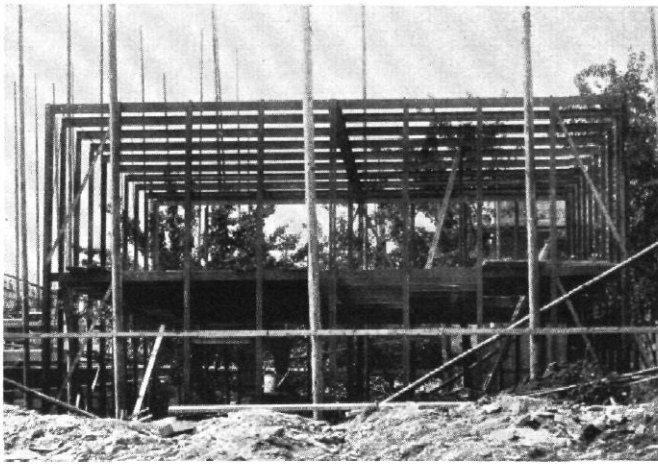


Abb. 18 und 19 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Montage und Innenaufnahme des Hauses von Gropius | vgl. Abb. 8 und Text hierunter

GROPIUS (ABB. 8, 18 UND 19)

Gropius hat ebenfalls zwei Bauten errichtet, und zwar einen Trockenmontagebau aus fertig bereiteten Bauteilen ohne jede Baufeuchtigkeit. Hier ist ein Problem angegriffen, das ohne Zweifel wirtschaftlich wichtig ist, weil es eine Verkürzung der Bauzeit und schnelle Beziehbarkeit der Wohnungen erstrebt. Das angewandte System scheint in manchen Punkten noch einer Vereinfachung fähig zu sein, insbesondere ist die Verwendung nicht einheimischer Baustoffe wirtschaftspolitisch unerwünscht. Das Gropius'sche Eisenfachwerk ist nämlich mit Korkplatten ausgefacht (Einfuhrartikel), außen mit Asbestschiefer, innen mit Ensoplaten (Einfuhrartikel aus Finnland) verkleidet. Das zweite Haus ist massiv aus Bimshohlblöcken mit Außenverputz errichtet; außen ist die Baufeuchtigkeit nicht so hinderlich. Statt des Innenputzes, der störende Wassermengen enthalten würde, ist eine Trockenverkleidung verwandt; die Trennwände und Decken sind aus Zickzack-Holzkonstruktion. — Die Grundrisse sind knapp und systematisch durchdacht, aber nicht ungewöhnlich. Bemerkenswert ist der Wasch-, Trocken- und Bügelraum im Obergeschoß, der manche Vorteile hat. Es ist zweifelhaft, ob die maschinelle Einrichtung für die Mehrzahl der Bewohner erschwinglich sein würde. Manche konstruktiven Einzelheiten überzeugen nicht ganz, so z. B. das wackelige Geländer der Eisentreppe, durch welches Kinder leicht hindurchfallen können. Es war auch festzustellen, daß Sperrholztüren außen an der Wetterseite nicht unbedingt haltbar sind. Der konstruktivistische Doktrinarismus des Bauhauses gibt den Häusern einen eigentümlich trocken pedantischen Zug und zugleich etwas provisorisch Barackenmäßiges, der ihnen Heiterkeit und Anmut raubt. Das zeigt sich auch in der Möblierung bei den Breuer'schen Metallstühlen, die zwar nicht unbequem sind, aber doch eben nicht als Stühle, sondern als Sitzmaschinen wirken und etwas beängstigend Mechanisches haben.

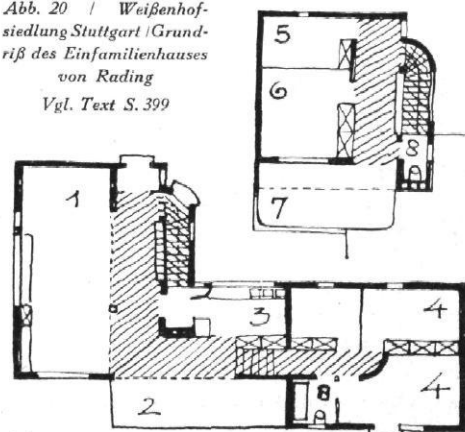
HILBERSEIMER (ABB. 14)

Bei dem Wohnhaus von Hilberseimer ist das soziale Mitgefühl recht weit getrieben, da das Mädchenzimmer unbeaufsichtigt und unvergittert im Untergeschoß an der Straße liegt. Die Haupteingangstür mit ihrer ungeschützten großen Glasscheibe zeugt von einem starken Glauben an die Menschheit, der Einbrecher und Diebe nicht kennt. In der Grundrißanlage fällt auf, daß die offen an den Hauptraum angegliederte Ebnische von der Küche aus nur durch das Wohnzimmer zu betreten ist, so daß Hausbewohner und Besucher dort die Vorbereitungen zu den Mahlzeiten, Tischdecken usw. mit genießen müssen. Das Haus hat, wie das Frank'sche, Außenmauern aus Feifelsteinen, während Zwischenwände und Decken in der Holz-Zickzack-Bauweise hergestellt sind.

RADING (ABB. 20)

Das Haus Radings interessiert wegen des ungewöhnlichen Verhältnisses von Nutz- und Verkehrsflächen. Das Haus scheint fast um des Flures willen angelegt, zu dem sich die Wohnräume durch Schiebetüren öffnen lassen. Der Anmarschweg zur Küche ist nicht der kürzeste, dafür kann aber von der Straße aus auch ein körperlich Ungewandter mit einem Schritt durchs Fenster in das Schlafzimmer gelangen. Der Abstaffelung des Baukörpers zuliebe liegen die Schlafzimmer einige Stufen tiefer, was kein Vorzug ist. Die 1,80 m breite Küche entsendet ihre Dünste durch das nicht abgeschlossene Treppenhaus nach oben, wo an einem unverhältnismäßig breiten Gang das Mädchenzimmer und eine sehr stattlich bemessene Waschküche, einer der größten Räume im Hause, nebst einer großen Sonnenterrasse zum Wäschetrocknen liegen. Die gesamte Installation ist, wie übrigens fast in allen Häusern, über Putz verlegt. Bei Rading jedoch sind die elektrischen Leitungen in geradezu ornamentaler Weise auf etwa 4 cm hohen Holzstegen durch die Räume geführt. Solche krampfaderartig über Putz liegenden Leitungen vereinfachen die Reinigungsarbeit im Hause sicherlich nicht, und ob die aufdringlich farbig behandelte Installation von Gas, Wasser und Heizung zur Hebung der Wohnlichkeit beiträgt, ist die Frage.

Abb. 20 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Grundriß des Einfamilienhauses von Rading
Vgl. Text S. 399



Unten: Hauptgeschoß

1 = Wohnraum | 2 = Terrasse | 3 = Küche | 4 = Schlafräume | 8 = Bad

Oben: Obergeschoß

5 = Mädchen | 6 = Wasch- und Bügelraum | 7 = Sonnenbad | 8 = Abort

Beachte die schraffierte Gangfläche im Verhältnis zur verbleibenden Nutzfläche



Abb. 21 | Weißenhofsiedlung Stuttgart | Einfamilienhaus von Scharoun
Vgl. Text hierunter S. 400

Abb. 22 und 23 (rechts) Weißenhofsiedlung Stuttgart | Einfamilienhaus von Max Taut | Ansicht während der Ausführung, darunter Grundrisse

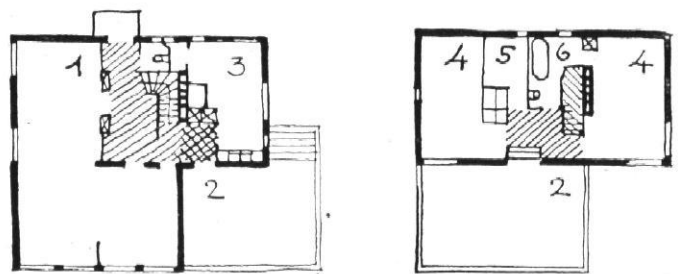
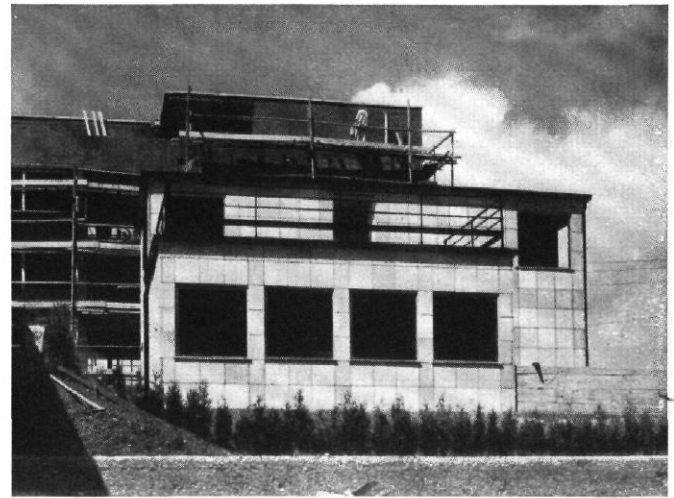
Links: Erdgeschoß | 1 = Wohnraum | 2 = Terrasse | 3 = Küche
Rechts: Obergeschoß | 4 = Zimmer | 5 = Mädchen | 6 = Bad | 2 = Terrasse
vgl. Text hierunter S. 400

SCHAROUN (ABB. 21)

Scharoun hat einen Eisengerüstbau mit Thermosplatten ausgefacht, außen Bimsplatten, innen beiderseitig verputzte Gipsdielen. Die Treppenhauseinbauten übertrifft in ihrer Rundung an Reiz noch die bekannte May'sche Rutschbahn. Der große Wohnraum mit Schiebetüren und ungeteilten, zum Teil runden Glasfenstern und Türen hat eine angenehme und weiträumige Offenheit, jedoch lassen sich bei dem Hause, das Mitte August noch nicht ganz fertig war, mancherlei praktische und konstruktive Bedenken nicht unterdrücken. Welche nachsichtige Baupolizei gestattet 4 qm große Mädchenzimmer? Der Wohnraum liegt mit der Terrasse auf einer Höhe, ohne daß gegen Eindringen von Schnee- und Regenwasser ein ausreichender Schutz besteht. Eine Einbruchssicherung der großen Glasflächen fehlt völlig, so daß man niemals wagen könnte, das Haus allein zu lassen. Auch der Einbau des Heizkörpers in der Küche in einem Schrank ohne Reinigungsmöglichkeit des Bodens ist merkwürdig. Scharoun ist übrigens einer der wenigen, welcher Rundungen zu verwenden wagt, außer ihm nur noch Max Taut, der seinen Rundbau mit geraden Platten verkleidet.

MAX UND BRUNO TAUT (ABB. 22 UND 23)

Die Brüder Max und Bruno Taut haben Eisenfachwerkbauten errichtet, welche mit Thermosplatten und Gipsdielen verkleidet sind. Die blauen Glasurplatten, die Max Taut an einem Bau vorgesehen hatte, sind erbarmungslos mit weißer Farbe überstrichen, im Zeitalter der Material- und sonstigen Ehrlichkeit in einer Werkbundsiedlung eine immerhin bemerkenswerte Tatsache, die doch wohl mit dem mehr oder minder schönen Schein zusammenhängt. Bruno Taut's krasse Farbgebung dagegen schreit ungehemmt in die Gegend und macht, besonders neben den feinfarbigsten Bauten von Corbusier, offensichtlich, daß, je stumpfer der Farbensinn ist, die Farbstärken und Farbgegensätze desto intensiver gewählt werden. Nach dem gleichen Intensitätsgrundsatz sind auch die Innenräume farbig behandelt. In solchen Räumen können sich eigentlich nur Leute mit ganz abgestumpften Sehnerben, die stärkster Reize bedürfen, gleichsam farbig Schwerhörige, aufhalten.



Schraffiert: Flur, dessen kreuzweise schraffierter Teil auf Kosten der Küche geht

NEGATIVE UND PRODUKTIVE KRITIK

Sucht man aus der Fülle der Einzelheiten zu einem Ergebnis zu kommen, so darf eine Kritik, die mehr als nur verneinend sein will, nicht irgendeinen Maßstab, irgendein Musterbild ausstellen und dann behaupten, das Geleistete passe nicht dazu, taue deswegen nichts, die Sache sei abgetan. Produktive Kritik muß fragen: was ist der Vorsatz gewesen? ist er vernünftig und verständig? und inwiefern ist es gelungen, ihn durchzuführen? So etwa umschrieb Goethe einmal die Methoden negativer und produktiver Kritik.

AUFGEKLÄRTER TRADITIONALISMUS

Wenn bei der Besprechung der einzelnen Bauten zuweilen mehr das Ungewohnte und nachteilig Scheinende angemerkt wurde, so war nicht kleinliche Splitterrichterei die Absicht des Betrachters, und ihm schwebte als Vergleich und Maßstab gewiß nicht jene Art von Bauten vor, welche Bruno Taut als Tante Meyers Ruh oder Adolf Behne als im Bannkreis des ewigen Ritters liegend bezeichnet, sondern die besten Werke jener Meister, die im Sinne eines aufgeklärten Traditionalismus Mustergültiges im Wohnungsbau geschaffen haben. Ich denke an Tessenow, Schmitthenner, Schuster, Lüdecke u. a. m. Von Fortschritt und Verbesserung kann füglich nur gesprochen werden, wenn das Beste des Bisherigen durch noch besseres Neues ersetzt ist. Einen sichtbaren Vergleichsmaßstab wird die Werkbundaustellung in Kürze bekommen, da ganz in ihrer Nähe eine neue Siedlung von Schmitthenner errichtet werden soll.

Der Vorsatz, dem Neuen Gelegenheit zur Entfaltung zu geben, ist zu begrüßen und es soll hier Niemanden vorgeworfen werden, was Goethe erst in hohem Alter als einen Fehler der früheren Jahre bezeichnet hat, nämlich „die leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente.“

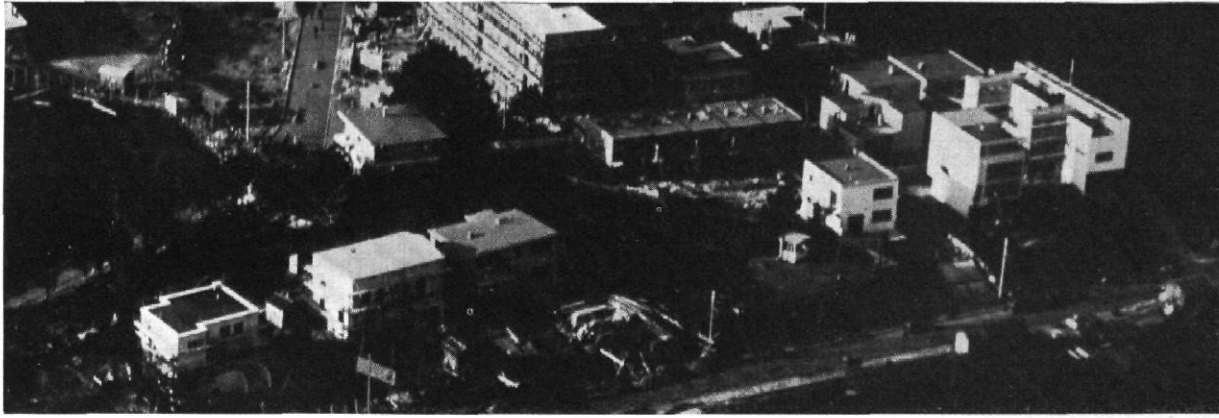


Abb. 24 | Weißenhofsiedlung im Bau | Im Vordergrund von rechts nach links: Die Häuser von Le Corbusier, Schneck, Wagner, Bourgeois | Vgl. Abb. 2

WAS IST NEU?

Der Dank und die Anerkennung für das kühne Vorgehen des Deutschen Werkbundes, dem Neuen zur Wirkungsmöglichkeit zu verhelfen, entbindet aber nicht von der Pflicht, dies Neue auf seinen Wert zu prüfen. „Neu“ ist ein gefährliches Wort, weil sich bei ihm so begeisternde Assoziationen wie jung, frisch, kühn, wagemutig, hoffnungsfreudig, stark, lebendig einstellen. *Im Grunde aber ist neu* — auch nach seiner sprachlichen Wurzel — *ein negativer Begriff* und besagt nur: Nicht alt (*non aevus-novus*). *Neu* ist daher als Begriff *ohne positiven Inhalt* hervorragend zu einem *Schlagwort* geeignet. — Es genügt also nicht, sich für das Neue um des Neuen willen einzusetzen, ohne deutlich zu erklären, welches Alte man überwinden will. Wird das getan, so bekommt die Sache einen greifbaren Inhalt, und in dem Augenblick zeigt sich, daß im Grunde der Kampf zwischen den Traditionalisten und ihren vergangenheitsfeindlichen Gegnern, die sich gegenseitig *architektonische Demagogie* vorwerfen, um dasselbe Ziel, nur auf verschiedenen Wegen geht, nämlich um die Verbesserung des Wohnungswesens, daß er also statt ein Kampf gegeneinander ein Wettkampf sein könnte.

DAS PROBLEM DER FORM

Auffallend ist, daß das *Problem der Form* des neuen Wohnhauses absichtlich außer Acht gelassen ist. Mies van der Rohe hat im Februarheft 1927 der Werkbundszeitschrift sich ausdrücklich *gegen die Form als Ziel* erklärt, die immer im Formalismus ende. — Ob die Ursache dieser *Furcht vor der Form* — da wir in ihr nicht das Eingeständnis der Gestaltungssohnmacht sehen wollen — nicht das Mißverständnis ist, als könnte es eine Gestaltung des Zweckhaften, des technisch-konstruktiv und praktisch Notwendigen ohne Form geben? „Selbst die einfache Zweck- oder Werkform ist, da sie von Menschenhand durch Menschengestalt gebildet ist, primären tektonischen Gestaltungsgesetzen, wie denen des Rhythmus, der Proportion unterworfen, da der Mensch nichts Sinnenfälliges schafft, das nicht in irgendeiner Hinsicht diesen für ihn unausweichlichen Gestaltungsgesetzen Rechnung trägt.“¹⁾ Man vergleiche auch was jüngst ein erblindeter Techniker schrieb²⁾: „In der Technik ist alles Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die jede Willkür, jedes Ungefähr ausschließt. Alle Formen, alle Bewegungen sind Maß und Gesetz, denen mit Hilfe des Vorstellungsvermögens von irgendeinem Punkte immer beizukommen ist.“

KLASSIK UND ROMANTIK

Wenn so kein wesentlicher Unterschied zwischen Zweckform und Kunstform besteht, da beide jenen anthropomorphen Gestaltungsgesetzen gehorchen, so ist kein Grund einzusehen, wes-

halb der neue Wohnbau auf Form und Schönheit verzichten sollte, wenn er im Praktischen, Technischen und Konstruktiven Ordnung will. Denn *Schönheit ist anschauliche Ordnung*, und *Schönheit tut dem Menschen not*, weil sie eines der Mittel ist, das Daseinsleid zu überwinden. Oder liegt in dem bewußten *Verzicht* auf Form und harmonische Schönheit, d. h. auf *klassische Gestaltung* im weitesten Sinne das *Eingeständnis romantischen Wollens*, d. h. einer Geistesrichtung, die das Formlose dem Geformten, das Grenzenlose dem Begrenzten, das Willkürliche dem Gesetzmäßigen, das Bewegte dem Ruhenden, das Maßlose dem Maßvollen, das werdende dem Vollendeten vorzieht? „Bei der Unterordnung des einen Elementes unter das andere [statt des Ausgleichs und der Auflösung von Form und Konstruktion in harmonischer Schönheit] scheint die Form wie im Ringen mit der Konstruktion hervorgegangen. Diese Lösung erweckt infolge des zur Herrschaft gelangten Prinzips der Überordnung des konstruktiven Moments über das dekorative [oder formale], also des Ausschlusses harmonisch freier Entfaltung beider, in hohem Maße das Gefühl der Aktivität. Das Ergebnis für den ästhetischen Eindruck der so entfalteten Blüte ist nicht mehr der eines harmonisch in sich ruhenden Seins, sondern der eines von — wenn auch ästhetisch gebändigten — Disharmonien erfüllten Strebens, eines von ewig ungestillter Sehnsucht nach Vollendung erfüllten Lebens.“³⁾

Zweifelloos geht durch die Gegenwart ein neuromantischer Zug, der sich in dem Schnelligkeitwahn, dem Lebenstempo und dem Ideal der Vitalität ausdrückt. Aber entspringt diese Sucht nach Lebendigkeit, nach Bewegung um jeden Preis, nicht der Angst des durch die Maschine entseelten, des mechanistischen Menschen vor der Ruhe, in der er „von seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ überwältigt würde? Der innerlich stumpfe Mensch braucht starke Reize, welche ihm schnelle Bewegung, krasse Farben und lauter Lärm bieten. Daher die Sucht nach Betrieb, die Rummelplatzstimmung auch im Geistigen mit ihrer Verdrehung und Schaukelei der Begriffe, die jede klare Vorstellung von oben, unten, hoch, tief, Wert und Unwert ins Schwanken bringt und die höchste Ekstase im Schwindel erlebt.

Diesem Libertinismus gegenüber sucht der dem klassischen Typus Zuneigende statt nach Bewegung und Freiheit nach Ruhe und Bindung, d. h. im Architektonischen nach dem Bleibenden, nicht nach dem Neuen. Denn er sieht, daß Baukunst geschichtlich, d. h. im Zusammenhang betrachtet, dem *Gesetz der Geschichte* gehorcht: „*eadem, sed aliter*“. Baukunst ist immer dasselbe — nämlich Verwirklichung der räumlichen Urphänomene — in immer anderer Form. So ist sie beharrend und fortschrittlich zugleich: beharrend in den Gesetzen der Gestaltung des tridimensionalen Raumes, fortschrittlich in der Beherrschung der Gestaltungsmittel

¹⁾ Leo Adler: Vom Wesen der Baukunst, Band I, Seite 24, Verlag der Asia major, Leipzig 1926

²⁾ Dr. Otto Meyer-Auhausen, in der Frankfurter Zeitung Nr. 626/1927, Seite 2

³⁾ Adler: Vom Wesen der Baukunst, Band I, Seite 142.

in Technik, Konstruktion und Materialverwendung. Darum können neue Materialien und Konstruktionen trotz der fünf Punkte Corbusiers niemals die Grundlage einer neuen Ästhetik ergeben, so wenig wie eine neue Maltechnik, z. B. Farben aufzuspritzen statt mit dem Pinsel aufzustreichen, die Formgesetze des Bildaufbaues und die Ästhetik der Flächenteilung und -zusammenfassung umgestalten würde.

DER ZAUBERLEHRLING

Wer das Gesetz der Form von der Konstruktion und den Materialien her erwartet, gleicht dem Zauberlehrling, welcher nicht Herr des technischen Apparates, des Zauberbesens, sondern sein Untertan ist. Die Zauberformel, die den Besen an seinen Platz in der Ecke weist, kommt aus dem Reiche, aus dem alle Zauberformeln stammen: von den Urformen her, welche bindende und bildende Gewalt haben.

Die Abbildungen 3, 5, 7—12, 15, 16 und 19 sind dem Werk „Bau und Wohnung 1927“, das der Deutsche Werkbund im Akadem. Verlag Dr. Wedekind & Co., Stuttgart, demnächst herausgibt, entnommen und nach Photos von Dr. Lossen, Stuttgart-Feuerbach, hergestellt. Die Abbildungen 1, 18, 21, 22 und 24 nach Photos von Globophot Pressedienst G.m.b.H. Berlin

MODERNISTISCHES IN ITALIEN, STUTTGART UND SO WEITER

Man kann die Bauten der Männer, die die Weißenhof-Siedlung schufen und die Edgar Wedepohl auf den vorstehenden Seiten so eingehend untersucht hat, als einen vorläufigen Gipfel der gegenwärtigen Baukunst preisen; oder man kann sie verurteilen, wie Albrecht L. Merz es im „Städtebau“ Heft 7 getan hat.

Wie vom Berggrat abwärts die Wasser nach verschiedenen Richtungen fließen, so kann vielleicht von Stuttgart eine Scheidung der Geister ausgehen: auf der einen Seite finden die ihr Lager, die angeblich in der „Sachlichkeit“, d. h. den Gegebenheiten der Baustoffe, der Erfüllung des Zweckes, der — theoretisch! — von keinem Formgefühl geleiteten „funktionellen“ Aneinanderfügung der verschiedenen Bauelemente — Wand und Decke, Fenster und Tür — der Baukunst letztes Ziel erblicken. „Fassade — Ansichtssache, Grundriß — wichtig“ ist ein Kennwort, das jüngst bei einem Wettbewerb auftauchte und das mir für diese „funktionelle“, angeblich „sachliche“ Auffassung ungemein bezeichnend zu sein scheint.

Sieht man aber genauer hin, so wird überraschend deutlich, daß der „neuen Baukunst“ im Grunde die Technik nur Vorwand zu einem romantischen Spiel ist. Oder ist es nicht romantisches Spiel, wenn eine Universität (Abb. 2, Seite 409) wie eine Markthalle (Abb. 5, Seite 409) gestaltet wird? Ist es nicht ebenso ein „Spiel mit der technischen“ Form wie das Spiel eines Persius, der mit den Schmuckformen mittelalterlicher Baukunst seinen Entwurf einer Dampfschneidemühle „romantisch“ bildete (Abb. 1 Seite 409)? Und wie vor zwei Menschenaltern jede Fabrik wie ein fürstlicher Wohnsitz aussehen sollte, so werden heute Regierungsgebäude geschaffen, die industriellen Anlagen aufs Haar gleichen (Abb. 9 und 10 Seite 410).

Die Ausführungen des russischen Kritikers Aranowitsch¹⁾ über eine Ausstellung „Zeitgenössischer Baukunst“ in Moskau — zu deren Hauptstücken übrigens die Arbeiten von Gropius gehörten — scheint mir treffend: „Es ist bezeichnend, daß bei aller Verneinung jeglicher Stilarchitektur, M. Ginsburg (*der Verfasser des Beitrages auf Seite 409*) sie im Grunde ebenso wenig vermeidet wie die anderen Mitglieder der OSA. Die Funktion war als Richtpunkt aller Baukonstruktionen stets vorhanden. Die ganze Frage besteht daran, wie die einzelnen Funktionen zu erfüllen und im Äußeren zum Ausdruck zu bringen sind. Im Grunde vermeiden auch die Mitglieder der OSA den Stil nicht: anstelle der von ihnen verworfenen klassizistischen Stilformen gelangen sie zu einem neuen Stil großstädtischer Ingenieurbauten, zu dessen Gunsten sie nicht selten bereit sind, die Funktion zu opfern — so paradox das auch klingen mag.“

In der Tat, es ist nur eine Selbsttäuschung, wenn die „Mo-

¹⁾ Stroitel'naja Promeschnost 1927 (Juni—Juli)

GESTALTUNG ALS AUFGABE

Die Form, d. h. die einheitlich räumliche Gestaltung des neuen Hauses ist die Aufgabe, welche die Werkbundaussstellung übrig läßt, denn die Bauform ist kein Nebenprodukt, das sich von selbst ergibt. Wichtige Vorarbeit ist geleistet, indem neue und auch brauchbare Materialien und Konstruktionen gezeigt sind, die eine Beschleunigung und Verbilligung des Bauens versprechen, wenn gleich ihre Wirtschaftlichkeit und Dauerhaftigkeit auf der Ausstellung nicht nachprüfbar ist. Die angebliche Tendenz des neuen Bauens: „das Ganze zu fassen und einfach zu sein“¹⁾ ist in der Raumorganisation der Häuser am Weißenhof noch nicht völlig durchgedrungen. Hier muß die Arbeit weitergehen, unbeeinflusst von den Schlagworten der Architekturliteraten, denn wichtiger als die neue ist die gute, d. h. die zugleich brauchbare und schöne Wohnung.

Edgar Wedepohl, Köln

¹⁾ Adolf Behne: Neues Wohnen, neues Bauen

„dernen“ zuerst und allein den Schlüssel zur Baukunst in der Sachlichkeit gefunden zu haben glauben, und, wie Ginsburg, die Überlieferung als „Pseudo-Klassik“ abtun wollen (S. 411). So dürfte auch Wladimir Konstantinowsky irren, wenn er meint, daß der ästhetische Eindruck seines Hauses (Abb. 1—9 auf Seite 415) dem „konstruktiven“ Gefühl des Ingenieurs entspricht. Schon daß er seinen „Wohnungsorganismus“ in die Form eines Quadrates preßt, ist nicht mehr ingenieurgemäß, ist nicht sachlich — oder die vielen „aufgelösten“ Grundrisse in Stuttgart (Seite 393 ff.) wären es nicht. Mir scheint, daß die Zurückführung des Baukörpers auf die elementare Form eines Würfels durchaus eine „ästhetische Idee“ ist und nicht wie die Form von Maschinen lediglich einem begrifflich festgelegten Zweck entspricht.

Denn das scheidet im Grunde alle Technik von aller Kunst: jede Form, sei sie von der Natur oder von der Technik gebildet, kann um ihrer selbst willen sinnlich genossen, d. h. ästhetisch aufgefaßt, zum künstlerischen Erlebnis werden. Pflanzen und Tiere können ebenso ästhetisch genossen werden wie eine Lokomotive, eine Turbine oder ein Kraftwagen. Aber die künstlerische, d. h. die sinnliche Anschauung einer Form ergibt kein Merkmal ihres sachlichen oder unsachlichen Ursprunges. Diese Frage zu entscheiden ist nicht mehr Sache der sinnlichen Anschauung sondern der Vernunft. Sie allein entscheidet auch über die Zweckmäßigkeit von Grundrissen, bei denen es nicht auf ein „neuartiges“ Aussehen ankommt, sondern auf meßbare Strecken, gegenseitige Lagebeziehungen und dergleichen geometrische Dinge als Grundlagen der einheitlichen Raumbildung, Grundlagen, deren willkürliche Änderung alles andere denn „sachlich“ ist.

Stadtbaurat Lange-Bottrop hat m. E. Recht, wenn er uns über die Weißenhof-Siedlung u. a. schreibt:

„In den Häusern von Mies van der Rohe gehen die Fenster seitlich bis an die Trennwände heran. Ich habe die peinliche Befürchtung, daß den Bewohnern später die Möbel wegen der durchgehenden Horizontalen der Fensterflächen vor den Fenstern stehen (Abb. 3, Seite 392). In den Häusern von Behrens ist die Fensterhöhe eingespart, wohl um das Liegende des Fensters zu betonen. Da sind nun die Decken dunkel, und doch ist das reflektierende Licht der Decke das Wichtigste für die Erhellung der Tiefe des Zimmers. In einem Zimmer Tauts ist das durch schwarzen Anstrich der Decke unterbunden. In zwei gleichen Häusern Tauts wird dasselbe Elternschlafzimmer einmal von zwei recht kleinen, einmal von einem recht großen Fenster erleuchtet. Eins kann nur richtig sein. Die Wärmetechniker mögen sich darüber äußern, ob Le Cor-

busier unser Klima kennt, wenn er in drei Seiten eines Raumes große Fensterflächen einlegt. Poelzigs Haus scheint mir den verständigsten Ausgleich zwischen Wunsch nach Licht und Wärme-haltung in der Bemessung der Fensterflächen erreicht zu haben. Poelzig trennt auch in Kenntnis unseres Klimas den Raum mit einer schönen großen Fensterfläche wie einen Wintergarten vom übrigen ab.

Alexander Klein hat in Ihrer Zeitschrift ein paar Grundrisse der Weißenhof-Siedlung kritisch untersucht.¹⁾ Mein Vorschlag geht dahin, auch wärme- und lichttechnisch Haus für Haus gründlich mit dem Rechenstift zu überprüfen und die Siedlung am Weißenhof wirklich zu einer Versuchssiedlung zu machen.

Von den zwölf deutschen Architekten, die neben vier Ausländern für die Häuser verantwortlich zeichnen, sind sieben deutsche Professoren. Dem deutschen Professor wird Gründlichkeit, manchmal Trockenheit nachgerühmt. Um eine recht trockene und nüchterne Sache handelt es sich bei der Frage, wie dem Wohnungsmangel abzuhelfen ist. Der Sinn der Stuttgarter Ausstellung soll doch wohl sein, ein Serum für die Heilung unserer Wohnkrankheit zu suchen. Man kann dieses Serum nicht für den Eröffnungstermin einer Ausstellung entdecken lassen.

¹⁾ W. M. B. 1927, Heft 7.

Diese rechnerische Untersuchung ist auch für andere Fragen zu fordern, etwa für die Frage des festen Einbaues der Möbel. Dieser Einbau würde eine wesentliche Erleichterung für den Minderbemittelten sein. Auf der anderen Seite wird die Summe des schwer zu beschaffenden Kapitals erhöht.“

Mit der zuletzt aufgeworfenen Frage beschäftigen sich Ausführungen Dr. Nonns auf Seite 406. Stuttgart aber zeigt jetzt schon, was überwunden werden muß: es ist das Bauen, das mit dem Schlagwort „Sachlichkeit“ lediglich spielt, ohne Rücksicht darauf, ob die „funktionell geordneten“ Räume, Körper und Flächen für die Anschauung eine geordnete Ganzheit ergeben oder eine bloße Häufung verschiedenster Elemente wie Platten, Würfel, schräge Ebenen usw. (Abb. 1, Seite 391).

„Daß überall bei uns Häuser und Siedlungen gebaut und Wohnungen eingerichtet werden, die, ohne dem Programm dieser Richtung zu folgen, ebenso gut für alle wirklichen Bedürfnisse sorgen wie die ihrigen, wird einfach weggelogen; ich kann kein milderer Wort finden“. Damit scheint mir Fritz Stahl in seiner Kritik der Werkbund-Ausstellung im „Berliner Tageblatt“ vom 9. September einen sehr wichtigen Sachverhalt bloßgelegt zu haben. Bauen nicht nur die „traditionell“ eingestellten Archi-

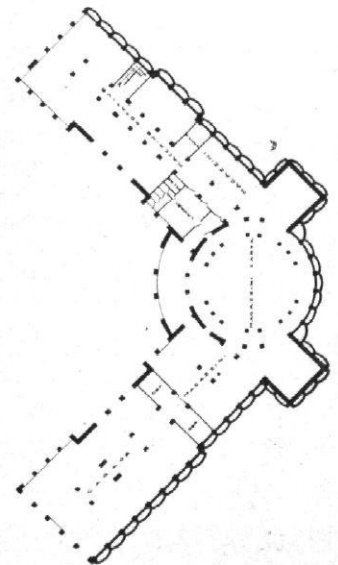
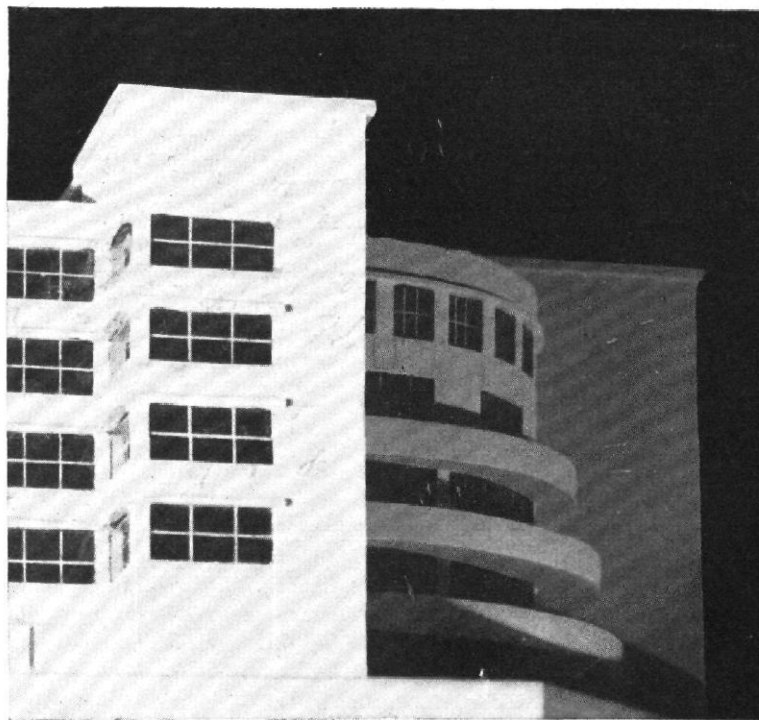
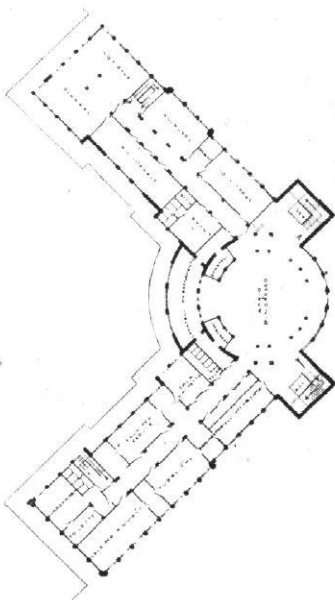
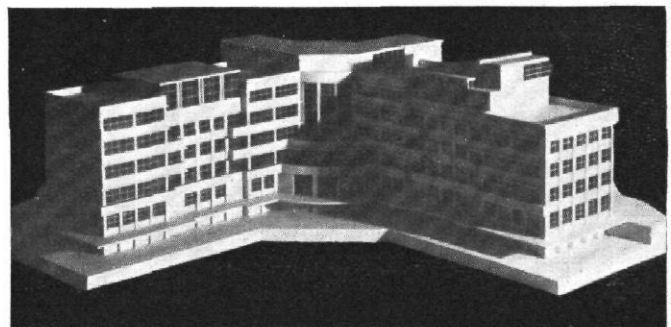
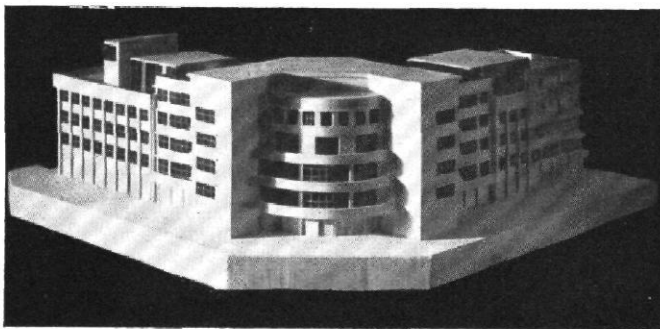


Abb. 1 bis 5 | Entwurf für das Verlagsgebäude einer Zeitung | Architekten: Carlo Enrico Rava und Sebastiano Larco
Drei Aufnahmen nach dem Modell | Grundrisse vom Keller- und Erdgeschoß

Im Erdgeschoß ist außer den Säulen für Sitzungen und öffentliche Versammlungen nach dem Muster der großen amerikanischen Zeitungen eine Wechselstube eingerichtet.

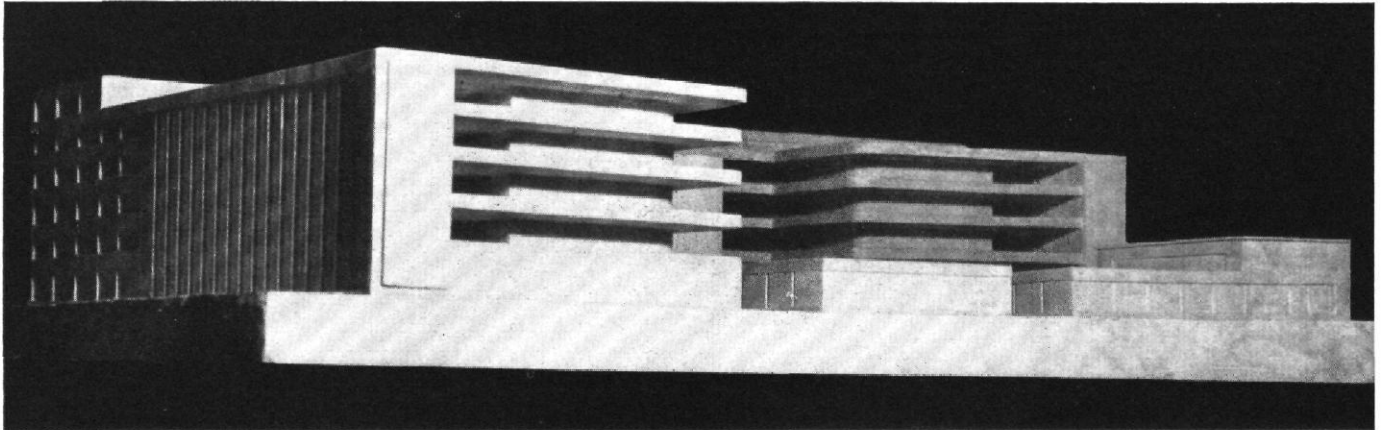
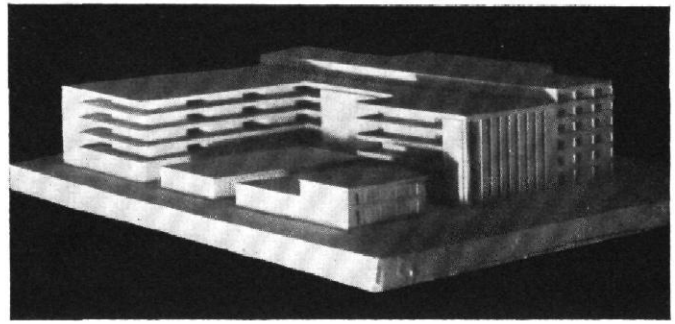
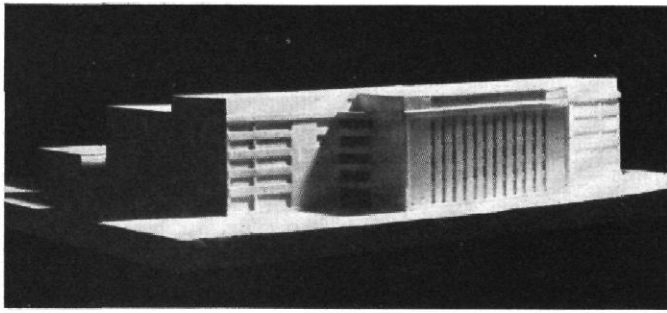


Abb. 6 bis 8 / Entwurf zu einem Kraftwagenhof / Architekten: Gino Pollini und Luigi Figini, Mailand / Drei Aufnahmen nach dem Modell

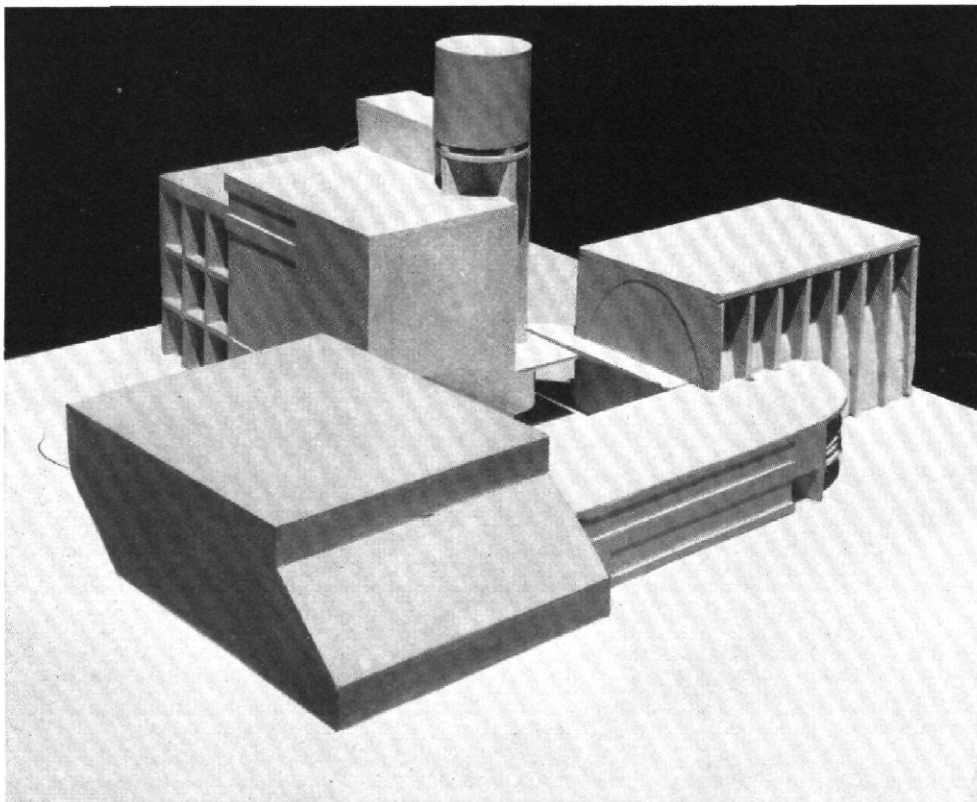


Abb. 9 / Entwurf zu einer Gasfabrik / Architekt: Giuseppe Terragni, Mailand
Modellaufnahme (vgl. Abb. 11)

tekten unsachlich, haben auch alle Zeiten bis heute unsachlich gebaut? Die Abbildungen dieses Heftes dürften eine deutliche, manchmal allzu deutliche Sprache sprechen. Oder ist die Dachlösung in Abb. 15 S. 389 sachlicher als die in Abb. 2 S. 385? Ist die Bahnhofshalle Burows sachlicher als die von Wondracek (Abb. 11 und 7 auf S. 410)? Oder ist der Wechsel zwischen wagerechter und senkrechter Gliederung bei der Garage der Mailänder Architekten Pollini und Figini (Abb. 6 S. 404) ebenso „sachlich“ begründet wie die Zähne eines Zahnrades und nicht von einem kräftigen, künstlerischen „Gefühl“ bedingt? Diese Mailänder Baumeister gehören zu jener „Gruppe 7“, die in diesem Jahre in Monza ausstellte und die der „modernen“ Architektur auch in Italien Bahn brechen will. So hat denn auch Italien seine kühnen Neuerer wie Deutschland und Frankreich, Holland und Österreich, Polen, Rußland und die Tschechoslovakei. Abseits stehen außer dem in seiner Tradition gefestigten England aber bezeich-

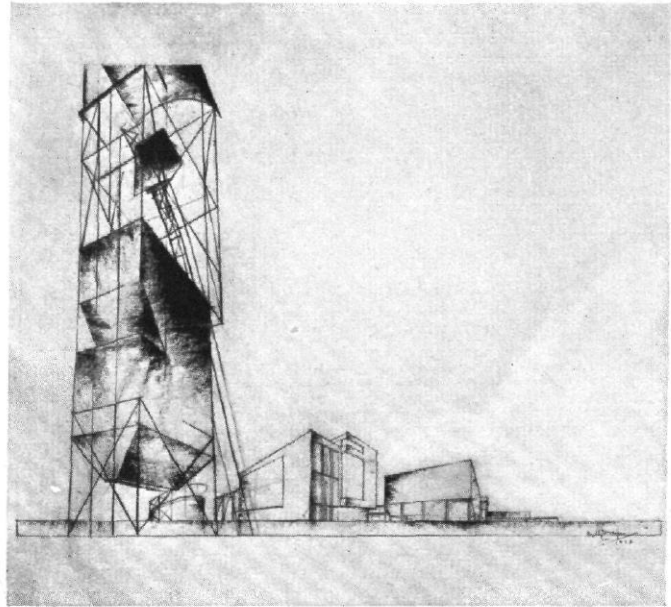
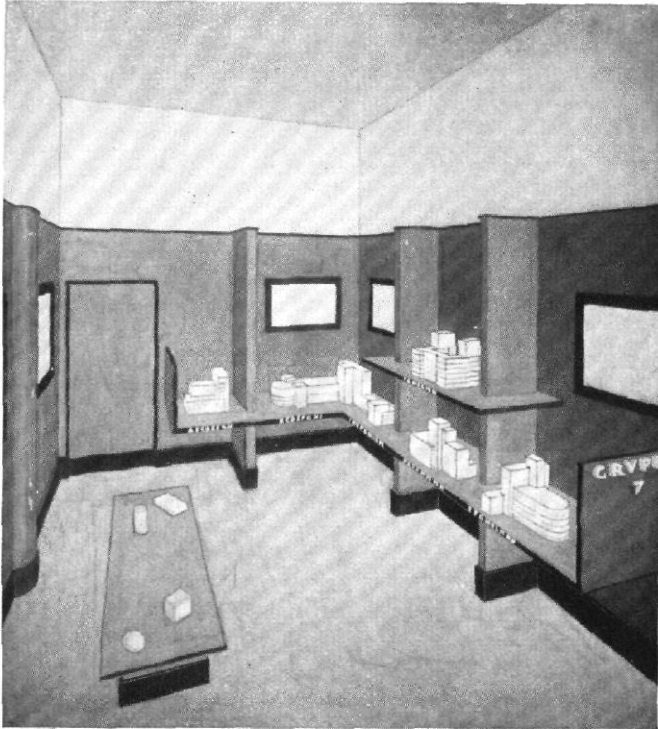


Abb. 10 (nebenstehend) | Entwurf zu dem Ausstellungsraum der „Gruppe 7“ in Monza 1927

Abb. 11 | Entwurf zu einer Gasfabrik | Architekt: Giuseppe Terragni, Mailand (vgl. Modellaufnahme in Abb. 9)

nenderweise die nordischen Länder und auch in den übrigen Staaten Europas ist wie in Amerika das Häuflein der „Bahnbrecher“ nur ein geringes und mit ihrer Internationalität ist es nicht so weit her, wie es viele wahr haben wollen; und für die Entwicklung sind sie vielleicht weniger wichtig wie z. B. Perret in Frankreich es ist, dessen Entwurf für Genf (Seite 416) die volle Beherrschung des neusten Baustoffes, Eisenbeton, zeigt, ohne dem Material die künstlerische Idee des Baues preiszugeben. Und das scheint mir entscheidend: alle Technik muß dienen, nicht herrschen. Technisches Schaffen bezieht sich auf die Erfüllung eines ausschließlich begrifflich festgelegten Zweckes bei geringstem Aufwand und größter Leistung. Künstlerisches Schaffen fordert die Vorwegnahme der sinnlichen Gestaltung durch die innere Anschauung. Der Technik ist im Grunde alle Stofflich-

keit und deren Formgebung ein zu überwindendes Hindernis: der Kunst ist eben diese Formgebung die wesentliche Aufgabe. So wäre — um ein Beispiel zu nennen — das technische Ideal einer Stromüberquerung durch einen Eisenbahnzug etwa die Erzeugung einer so großen lebendigen Kraft, daß der Zug über den Strom ohne jede Brücke gelangt — also ohne jeden geformten Baustoff. Das aber heißt Aufhebung jeglicher Form, die in aller Technik nur ein notwendig Anhängendes, nicht das Wesentliche ist. Für die Erfüllung eines technischen Zweckes ist die Form belanglos — für die Kunst ist sie entscheidend. Das trennt auf immer „Sachlichkeit“ und „Form“ — Technik und Kunst in ihrem letzten Sinne. Der Gedanke, die Erfüllung sachlicher Forderung genüge für Werke der Baukunst ist ein Irrtum; sie ist nur eine ihrer Voraussetzungen. Zur Lösung jeder künstlerischen Auf-

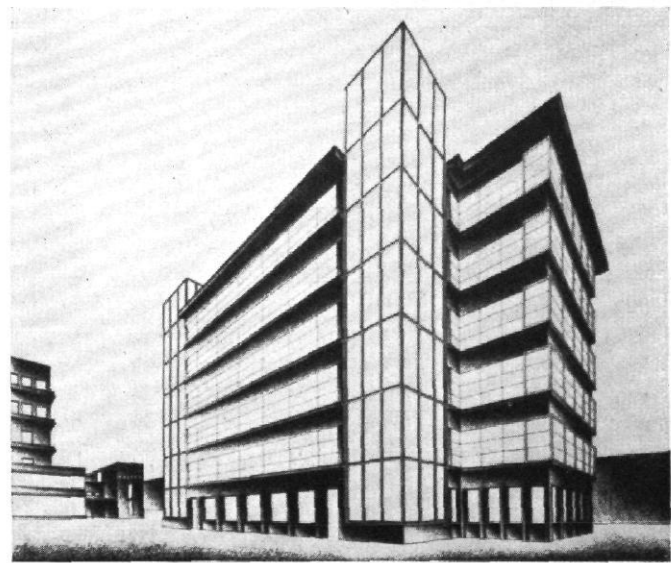


Abb. 12 und 13 | Entwurf zu einem Bürohaus | Architekten: Carlo Enrico Rava und Sebastiano Larco, Mailand
Zwei Schaubilder und darüber Grundriß des Erdgeschosses

gabe gehört die Gestaltung des Stoffes nach einheitlichen Formgedanken. Ihnen den Weg zu bereiten, ist Sache derer, denen eine Überwucherung der Kultur durch die zivilisatorischen Großtaten der Technik ein Verhängnis zu sein scheint, das es abzuwenden gilt. Das kann nur geschehen durch die Betonung der Idee einer weltlich-geistigen Kultur, als dessen höchsten geschichtlichen Ausdruck wir die Klassik verehren, „die in aller Vergangen-

heit, Gegenwart und Zukunft Ruhe, Klarheit und Maßhalten am vollendetsten zur Anschauung bringt.“¹⁾ Die neue Klassik würde aber auf dieser Grundlage wahrscheinlich, wie Utitz es auf dem diesjährigen Kongreß für Aesthetik in Halle aussprach „eine ganz andere Formensprache schaffen müssen, gerade wenn sie legitimes Erbe alter Klassik zu sein beansprucht.“ *Leo Adler*

¹⁾ W. M. B. 1927, S. 6.

UNABÄNDERLICHES IM KLEINWOHNUNGSBAU VON KONRAD NONN, BERLIN

Im Laufe unserer Kulturentwicklung sind wir auf zahllosen Gebieten zu feststehenden Werten gekommen, die immer in gleicher Form wieder angewendet werden. Auch im Bauwesen ist die gleiche Erscheinung zu beobachten. Seit der Jahrtausende zurückliegenden Erfindung des Ziegelsteines hat dieser in allen Teilen der Erde und wiederum unabhängig voneinander immer wieder das gleiche Format erhalten, das auch wir heute bevorzugen und als Reichsformat bezeichnen. Wir finden das gleiche Format in Assyrien und China. Es haften also auch ihm offensichtlich ähnliche allgemein gültige Werte an.

Im gleichen Sinne gibt es meines Erachtens auch allgemeine Grundsätze im Wohnungsbauwesen, die durch keine Neuerung umgeworfen werden können. Solche feststehenden Werte finden sich in der Art der Raumgestaltung, in der Raumbenutzung, in der Materialverwendung und in der Herstellungsweise der Gebäude. Allen Neuerungsversuchen sollte daher eine sorgfältige Untersuchung über die unabänderlichen Werte im Wohnungsbau vorausgehen. Nachstehend wird ein Versuch in dieser Richtung unternommen, ohne daß er erschöpfend sein soll.

Gehen wir von der Erhaltungsdauer der Bauwerke aus und von dem Gesichtspunkt, daß im Wohnhausbau wahrscheinlich 25% des Volksvermögens angelegt sind; daher ist eine möglichst geringe Abnutzung dieser Werte, d. h. eine lange Benutzbarkeit der Wohnungen, als volkswirtschaftliches Ziel zu erstreben, ohne das dadurch das Wandlungsbedürfnis des Menschen unterbunden werden dürfte.

Praktisch genommen haben Häuser selbst von nicht massiver Bauweise und noch nicht gegen aufsteigende Feuchtigkeit geschützt, eine Dauer von durchschnittlich 150 Jahren erwiesen. Unsere heutige Massivbauweise, Sicherungsmaßnahmen gegen aufsteigende Feuchtigkeit, härter gebrannte Ziegel, Schutzmittel gegen Holzfäulnis lassen ohne weiteres die Annahme einer ganz erheblich längeren Lebensdauer unserer neueren Wohngebäude zu. Hieraus erhellt für den Volkswirt, daß wir durch geeignete Wohnungsbaumaßnahmen unsere wirtschaftlichen Kräfte erheblich über das frühere Maß hinaus steigern können, in dem Umfang nämlich, als wir weniger an Kosten für die Erhaltung und Erneuerung des Wohnungsbestandes aufzuwenden haben als ehemals.

Weiter wissen wir, daß im Gegensatz zu den vorher geschilderten Immobilien die beweglichen Einrichtungsgegenstände einer ungleich schnelleren Abnutzung unterworfen sind, deren Entwertung durch wirtschaftliche Neuerungen in unserer erfindungsreichen Zeit außerdem noch erheblich beschleunigt werden kann.

Stellen wir das Verhältnis zwischen der immobilien Dauersubstanz als dem konservativen und den Mobilien als dem fortschrittlichen Element fest, dann scheint es mir ein Grundfehler zu sein, diese beiden so verschiedenen Gesetzen unterworfenen Elemente der menschlichen Wohnung dauernd fest miteinander zu verbinden.

Die günstige Ausnutzung der Immobilien wird vermindert, wenn schnell abnutzbare und der häufigen Veränderung unterworfenen Gegenstände eingebaut werden. Denn gleichzeitig mit der schnellen Abnutzung eines Einbaumöbels wird auch die Dauersubstanz

unter Preisgabe sonst noch brauchbarer Werte durch Umbau vorzeitig verändert oder vernichtet werden müssen.

Neuerer im Wohnungswesen versuchen an diesen Grundbegriffen der Immobilien und der Mobilien vorbeizusehen und vermeinen dem Fortschritt zu dienen, wenn sie diese unumstößlichen Begriffe außer acht lassen. Meines Erachtens hindert man durch Einbaumöbel die fortschrittliche Entwicklung jenes ganzen Zweiges, den man Einrichtungsindustrie nennt und wird dem Dauercharakter des Hauses nicht gerecht.

Den Beweis für diese Behauptung haben die Engländer erbracht, welche merkwürdigerweise, im Gegensatz zu unserem deutschen Rheinlande, das Einbaumöbel für Küche und Nebenräume bevorzugen. Man findet dort heute noch infolgedessen in vielen Häusern geradezu vorsintflutliche Kocheinrichtungen. Durch die nach unseren Begriffen nicht als hygienisch zu betrachtende Verwendung von Schränken durch eine ganze Kette von aufeinander folgenden Mietern beharrt auch das englische Volk in mancher Beziehung in rückständigen Anschauungen und Lebensgewohnheiten, die dem bei uns sonst verbreiteten günstigen Vorurteil über die englische Hygiene entgegengesetzt sind. Das Einbaumöbel, das dem Mieter nicht gehört, wird von ihm auch nicht gepflegt. Den weitesten Rückschritt empfiehlt z. Z. Corbusier, der auch das Bett fest mit dem Hause verbinden will.

Ein unumstößlicher Grundsatz im Wohnungsbau sollte dieser die Rücksichtnahme auf eine zweckmäßige und möglichst vielseitige Aufstellungsmöglichkeit allgemein üblicher Möbelstücke sein. Nun haften dem Möbel bei allen Eigenschaften, die wir vorhin als fortschrittlich bezeichneten, dennoch ein ganz bestimmtes konservatives Element an, daß menschliche Größenmaß. Es drückt sich in der Länge und Breite des Bettes, in der Höhe der Tische und Stühle usw. Nimmt man daher eine möglichst weite Rücksicht auf das größte und notwendigste Möbelstück, auf das Bett, so wird man damit ohne weiteres der vielseitigsten Benutzung eines Raumes gerecht.

Eine normale Familie hat in ihrem mittleren Entwicklungsstadium wohl meist sechs Betten in Gebrauch, für welche drei Zimmer erwünscht wären, eins für die Eltern und zwei für je zwei Kinder gleichen Geschlechtes. In diesen drei Räumen muß demnach je eine Stellwand von 4 m und einigen Zentimetern Länge in ununterbrochener Wandlänge vorgesehen werden. Da der Elternschlafraum in engeren Verhältnissen als Wohnzimmer mit benutzt zu werden pflegt, muß dieser Raum als großes Zimmer ausgebildet werden, während die Kinderräume kleinere Kammern sein können. Es ist das Mindestmaß einer Kammer zu ermitteln. Eine Stellwand für 2 Betten, also 4,5 m Wandlänge ist das eine Maß. Der Raum muß mindestens so breit sein, daß gegenüber einem Bett ein Schrank oder Tisch und zwischen beiden ein genügender Durchgang sein muß. Dies erfordert eine Mindestbreite von 2,50 m. Soll an der Schmalseite eine Tür vorhanden sein, so wird das Zimmer besser 3 m breit gemacht. Die Queraufstellung ist hierbei ebenfalls noch möglich. Daraus ergibt sich für eine Kammer eine Mindestgrundfläche von rund

11—13,5 qm. Gibt man bei gleicher Grundfläche der Kammer andere als die oben angegebenen Seitenlängen, so läuft man Gefahr, die vielseitige Stellmöglichkeit der Möbel zu verringern.

Kleinere Räume als Schlafräume anzuordnen ist meines Erachtens unwirtschaftlich, weil durch die Ersparung von einigen Zentimetern in Breite oder Länge zwar etwas an Baumaterialien erübrigt wird, dafür aber die Benutzbarkeit und der Mietwert des Raumes auf 150 und mehr Jahre hinaus beeinträchtigt wird. Der Minderwert in der Benutzung steht in keinem wirtschaftlichen Verhältnis mehr zum Anlagekapital, dessen Amortisation erschwert ist.

Dem Elternzimmer andere Abmessungen als annähernd quadratischen Grundriß über der oben ermittelten kleinsten Seitenlänge von 4,50 m zu geben, ist ebenfalls nicht wirtschaftlich, weil andernfalls die Aufstellung der notwendigen Wohnmöbel ohne Beeinträchtigung der Bewegungsfreiheit im Räume nicht möglich wäre. Auch hier gilt das Gleiche, was vorher über das Mißverhältnis zwischen Nutzwert und Anlagewert des Hauses gesagt wurde.

Betrachten wir nunmehr kurz einige neuzeitliche Typengrundrisse nach den oben als unabänderlich bezeichneten Grundregeln.

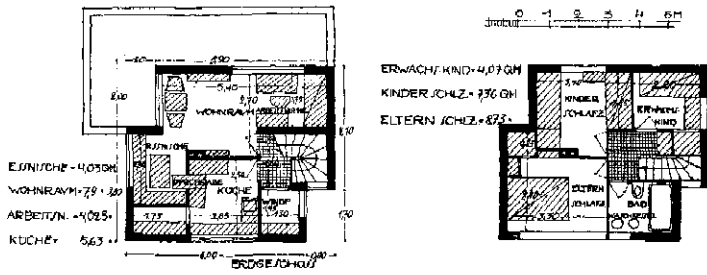


Abb. 1 und 2 | Schülerarbeit der Staatlichen Bauhochschule in Weimar
Maßstab 1:250

Abbildung 1 und 2 ist ein Schüler-Entwurf der staatlichen Bauhochschule in Weimar unter Professor Bartning. Der Wohnraum im Erdgeschoß mit anschließender Arbeits- und Eßnische hat eine Grundfläche von rund 16 qm, also 4 qm weniger Grundfläche, als der von mir als Elternzimmer bezeichnete Raum, der 20 qm besitzt. Der Bartningsche Wohnraum gestattet infolge seiner verwickelten Aufteilung in Nischen nur die Anwendung der vom Architekten dafür gedachten Möbel. Nicht eine einzige Wand ist als Stellwand zu bezeichnen. Die zwischen Eßnische und Küche eingezeichnete Durchgabe zwingt ebenfalls zur Benutzung in dem voraus bedachten Sinne. Bei der Engigkeit der Eßnische, die nur 4 qm groß ist, bleibt es außerdem zweifelhaft, ob eine bequeme Benutzbarkeit überhaupt denkbar ist. Das Elternschlafzimmer im Obergeschoß hat nur 8,73 qm Fläche. Das eingezeichnete Doppelbett dürfte bei 2,40 m Gesamtbreite des Raumes überhaupt nicht aufstellbar sein. Deshalb ist es einfach nur 1,40 m breit gezeichnet, also ein für zwei Personen unbrauchbares Möbel. In dem zweibettigen Kinderschlafzimmer können Betten von höchstens 1,85 m Länge stehen. Das Ehepaar darf nicht mehr als zwei kleine und ein erwachsenes Kind haben.

Bei den bisher veröffentlichten Grundrissen des Peter Behrens-Hauses auf der Stuttgarter Ausstellung ist kein Maßstab angegeben (vgl. Abb. 6 auf S. 393). Im Verhältnis zur Treppenbreite dürfte der Wohnraum der links gelegenen Vierzimmer-Wohnung etwa 3,5 x 5 m groß sein. Dieser dient als einziger Durchgang zu sämtlichen Schlafzimmern, zur Küche und zum Klosett mit Bad. Zwei Schlafzimmer sind nur durcheinander zugänglich. Das auf dem äußersten Flügel gelegene Schlafzimmer hat drei kalte Wände und eine kalte Decke. Das kleinere Schlafzimmer, als Durchgang zum größeren dienend, verliert die einzige Stellwand dadurch, daß

hart an ihr entlang der Durchgang verlaufen muß. Wo in diesem Raum das Bett für einen Erwachsenen stehen soll, ist nicht klar. Neben allen oben angedeuteten Nachteilen (vgl. auch Text S. 392, 393) verstößt auch dieser Grundriß gegen die einfachsten Regeln, wie man die vielseitige Aufstellung von Möbeln ermöglichen könnte.

Abbildung 3 bis 6. Grundrisse eines Reihenhauses aus Frankfurt am Main. Anstatt die Zwischenwände der Wohnhauslamellen zur Anordnung der Schornsteinrohre zu verwenden, wird mitten in jede Wohnung ein zweirohriger Schornstein eingebaut. Die Wohnlamellen werden außerdem nicht, wie beim Reihnhaus sonst üblich, als gleichgelagerte Lamellen angeordnet, sondern es werden Bild und Spiegelbild nebeneinander gesetzt. Die Kücheneinrichtung indessen ist beidemale so angeordnet, daß das Licht von der gleichen Seite einfällt. Die Folge ist, das in einer Wohnung der Schornstein quer durch die ganze Küche gezogen werden muß. Aber auch in der anderen Küche ist ein unmittelbarer Schornsteinanschluß nicht möglich, weil die Schornsteine nicht in der üblichen Weise in den Scheidewänden angeordnet worden sind. Diese althergebrachte Anordnung hätte für jeden einzelnen Raum des Hauses die bequeme Aufstellung einer Feuerungsmöglichkeit gesichert. Besonders wird das Eltern-

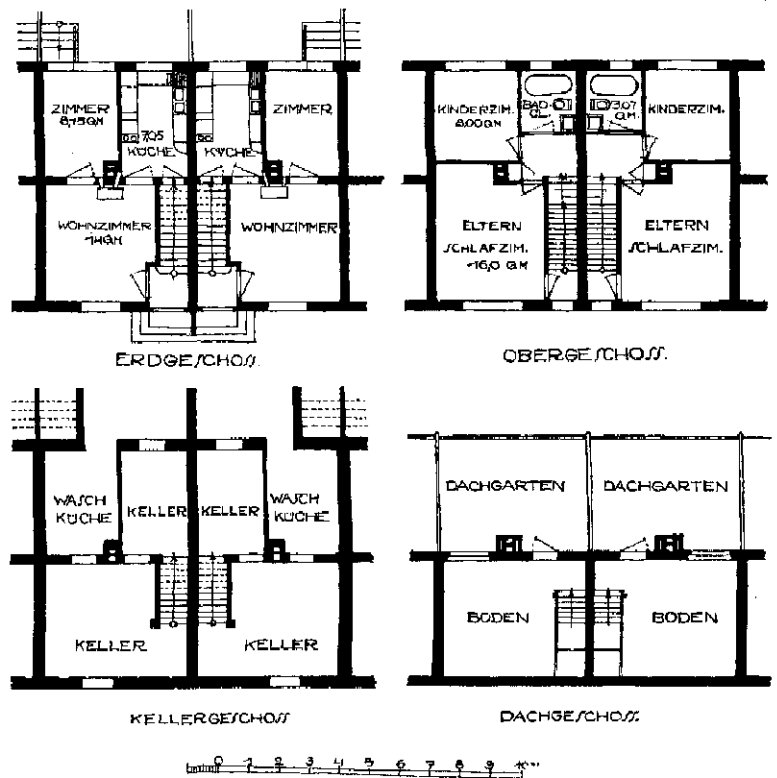


Abb. 3 bis 6 | Grundriß eines Einfamilienhaustyps der Siedlung Praunheim bei Frankfurt a. M. | Architekt: Ernst May, Frankfurt a. M.
Maßstab 1:250

Schlafzimmer von nur 16 Quadratmeter Größe durch den Schornsteinkasten beeinträchtigt. Eine ganze Stellwand wird von ihm durchbrochen. Außerdem ist nur ein Zugang von weniger als ein Meter Breite denkbar. Dies Eltern-Schlafzimmer ist außerdem der Hauptdurchgangsraum des ganzen Hauses, bildet den einzigen Zugang zum Dachgarten. Der Weg von der Waschküche zu diesem geht durch einen Keller, die Treppe hinauf zur Küche, von hier ins Wohnzimmer, zum Vorflur des Hauses, die Treppe hinauf zum Oberflur, durch die Schlafzimmertür, durch dieses hindurch zum Boden und dann ins Freie. Aus diesen Wege schon erhellt die völlig unmögliche gegenseitige Lagerung der Räume.

Abbildung 7 stellt den Normalgrundriß der Gropius'schen Häuser in Dessau-Törten dar. Wir beschränken uns auf die Betrachtung der Wohnküche von im Ganzen 15,39 qm. Von der Kellertür her dringen die Kellerdünste in diesen Hauptaufenthaltsraum. In ihm soll gegessen, gekocht, gespült, gebadet, gewaschen und das Viehfutter bereitet werden. Der kleine Raum hat nicht weniger als fünf Türen, davon eine Außentür. Eine solche vielseitige Benutzung wiesen meines Erachtens nur die Höhlenwohnungen der Vorzeit auf, den Kulturfortschritt erblicken wir darin, daß neben einander nicht verträgliche Verrichtungen des täglichen Lebens in getrennten Räumen vorgenommen werden können.

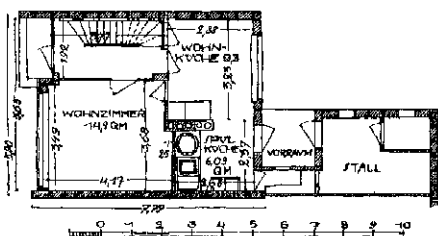


Abb. 7 | Normalgrundriß der Siedlungshäuser in Dessau-Törten
Architekt: Walter Gropius, Dessau | Maßstab 1:250

Abbildung 8. Der Hauptgrundriß des Wohnhauses von Bruno Taut. An diesem Grundriß fällt auf, außer der wirklich einzigartigen Abneigung gegen alles Regelhafte, daß auch hier kein einziges Möbel anders verwendet werden könnte, als der Architekt es geplant hat. Besonders unzuweckmäßig aber ist die Stellung der Betten in dem zweibettigen Schlafzimmer. Die Vorliebe für eingebaute Nisch'chen und Schränk'chen verteuert überdies die Anlage.

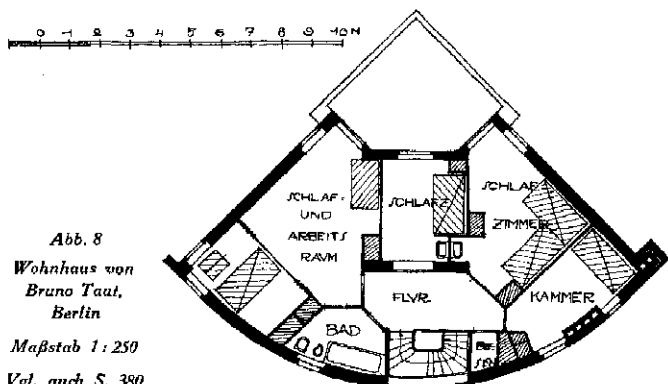


Abb. 8
Wohnhaus von
Bruno Taut,
Berlin
Maßstab 1:250
Vgl. auch S. 380

Abbildung 9. Ein ländliches Zweifamilienhaus. Der Stallanbau ist nicht mit dargestellt. Durch die Vorliebe für Nischen und eine zu große Aufteilung der Wohnfläche in zu viele und zu kleine Räume ist folgendes erreicht worden: Die Haupttreppe des Hauses ist eng und schlecht beleuchtet. Die Kellerdünste ziehen in die Wohnküche. Der unvermeidbare Schmutzweg vom Eingang zum Herd und vom Keller zum Herd ist in seiner Eigenschaft als solcher erkannt. Daher wird unmittelbar am Herde ein gepflasterter Fußboden angeordnet. Man gelangt zu ihm jedoch nur quer durch die ganze Wohnküche hindurch über den Dielenfußboden hinweg. Der Speiseshrank liegt mehr aus Verlegenheit als aus praktischen Gründen an einer willkürlichen Stelle. Die Wohnküche hat fünf Türen und keine einzige Stellwand, obwohl sie 20 qm Grundfläche besitzt. Das Elternschlafzimmer ist nur unmittelbar am Herde vorbei zu erreichen, in Fällen ansteckender Krankheit und auch für den täglichen Bedarf eine höchst unzuweckmäßige Anordnung. Die Elternkammer von nur 13 qm Größe hat nur eine Tür, weil ein solcher Raum eben dann zu eng

ist, wenn er nicht die von mir eingangs erwähnten Mindestmaße an Wandlängen hat. Es fehlt die wünschenswerte Verbindung mit der Nachbarstube. Aus der gleichen Verlegenheit heraus wird ein unzuweckmäßiger, für zwei Zimmer zugleich benutzbarer Ofen angeordnet. Die Schlafkammern im Obergeschoß haben als Stellwände nur halbhohle, in die Dachschräge hineinragende Flächen. Ein Aufsitzen im Bett ist nicht denkbar. In die kleinere Kammer ein größeres Möbelstück hineinzuschaffen, dürfte bei dem winkligen Vorraum nur mit großen Schwierigkeiten möglich sein.

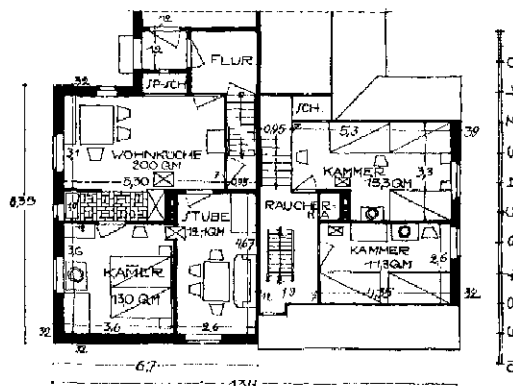


Abb. 9
Ländliches Ein-
familienhaus mit
angebautem Stall
Maßstab 1:250

Abbildung 10. Vergleichen wir mit diesen modernen Grundrissen ein gewöhnliches Domänen-Arbeiterhaus, so schätzen wir nunmehr die Einfachheit und Schlichtheit dieser Grundrißanordnung als das Ergebnis recht verwickelter Überlegungen ein, die den von mir eingangs angedeuteten Grundsätzen gerecht werden, d. h. möglichst vielseitige Benutzung der Räume, weil man unter das Mindestmaß des Wohnraumes nicht hinuntergeht, und die grundsätzliche Trennung des Hauses vom Wohngerät. Wer derartige Häuser aus eigener Erfahrung kennt, weiß, welche großen Vorteile sie volkswirtschaftlich bringen, denn sie gestatten auch heute noch die weitgehendste gesunde und bequeme Nutzung nach dem jeweiligen Gefallen eines jeden Bewohners. Auch dieser schlichte Typ birgt viele Wandlungsmöglichkeiten in sich, die zu verfolgen lohnend ist, besonders wenn man von ihm zu größeren Wohnungen übergeht und deren Grundriß nach gleichen Voraussetzungen entwickelt.

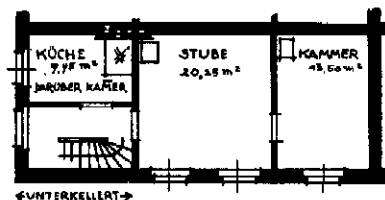


Abb. 10 | Wohneinheit eines Vierfamilienhauses für Landarbeiter | Maßstab 1:250

Die Frage nach den unabänderlichen Werten ist selbstverständlich auch auf die Art der Herstellung der Häuser und der verwendeten Materialien auszudehnen. Daß ein so schlichter Grundriß wie der zuletzt dargestellte technisch auch am leichtesten und billigsten herzustellen ist, ist selbstverständlich, während die verwickelten Grundrißlösungen ebenso selbstverständlich eine Verteuerung in der Herstellung bedeuten. Mit diesem ganz knappen Hinweis soll lediglich auf das unübersehbar große Gebiet der wirklich rationalen Wohnungsherstellung verwiesen werden. Die Grundrißlösung bleibt jedoch immer der Ausgangspunkt des rationalen Bauens. Schon gegen diesen allerersten Grundsatz verstoßen die Mehrzahl der Modernisten. Nur das Einfache führt zum Ziel.

Dr. Ing. Konrad Nonn, Oberregierungs- und Baurat, Berlin

DIE BAUKUNST DER SOWJET-UNION

VON M. GINSBURG, MOSKAU

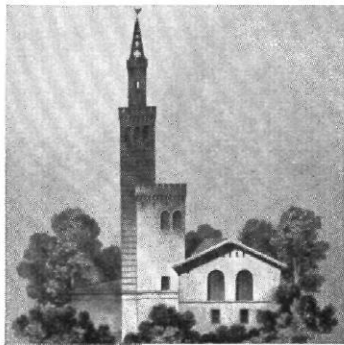


Abb. 1 | Dampf-Schneidemühle bei Potsdam
Entwurf von Persius (um 1860)

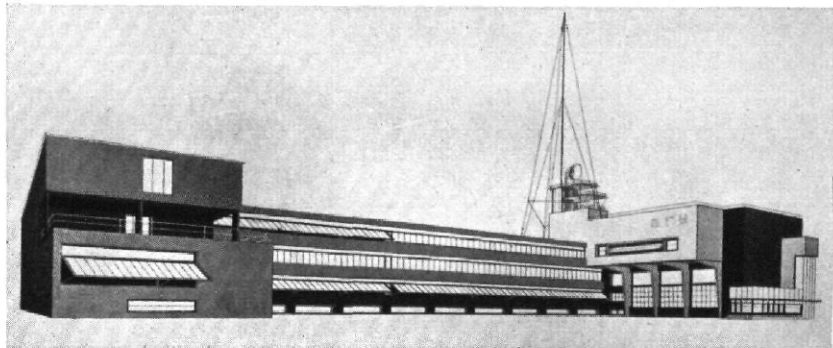


Abb. 2 | Entwurf einer Universität | Architekten: W. Wladimirow und W. Krassilnikow

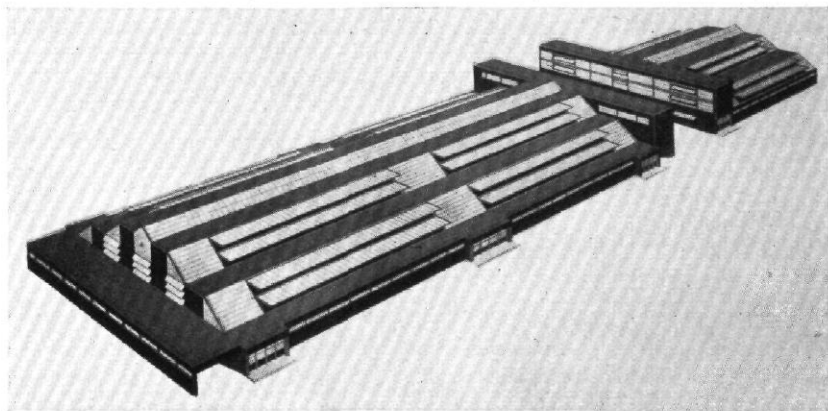
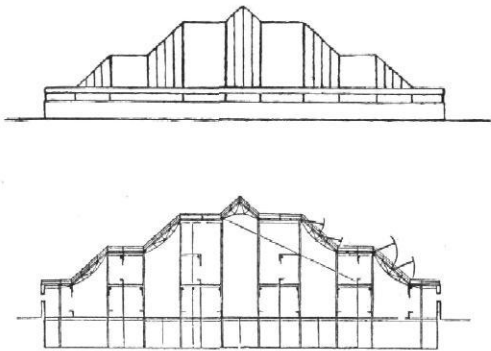


Abb. 3 bis 5 | Entwurf einer Markthalle | Architekt: M. Ginsburg unter Mitwirkung von W. Wladimirow, Moskau
Aufriß, Schnitt und Schaubild



Abb. 6 | Gesandtschaftsgebäude der Sowjet-Union in Angora | Architekt: G. Ludwig, Moskau

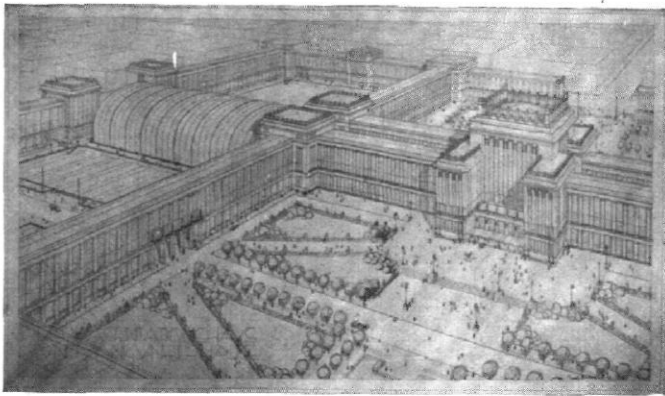


Abb. 7 und 8 | Entwurf zu einem Bahnhof

Architekt: Rudolf Wondracek, Prag

Oben: Teil der Gesamtanlage | Unten: Bahnsteighalle

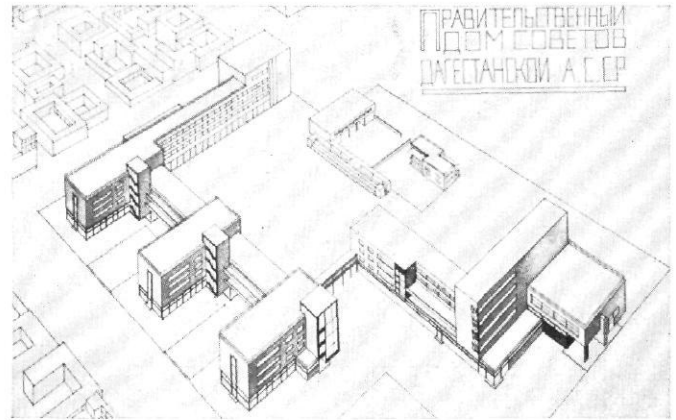
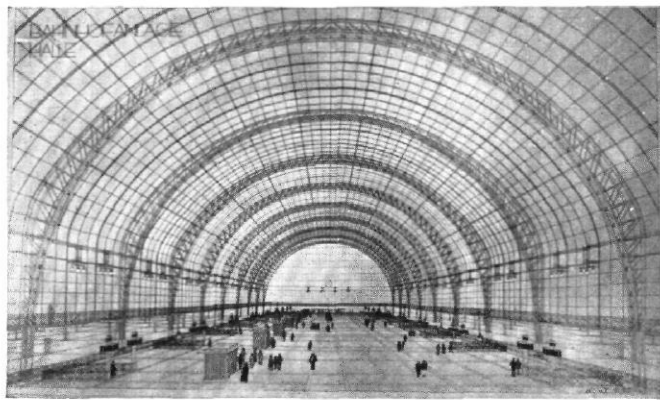


Abb. 9 | Entwurf zu dem Regierungsgebäude der Sowjet-Union in Dagestan
Architekt: M. Ginsburg

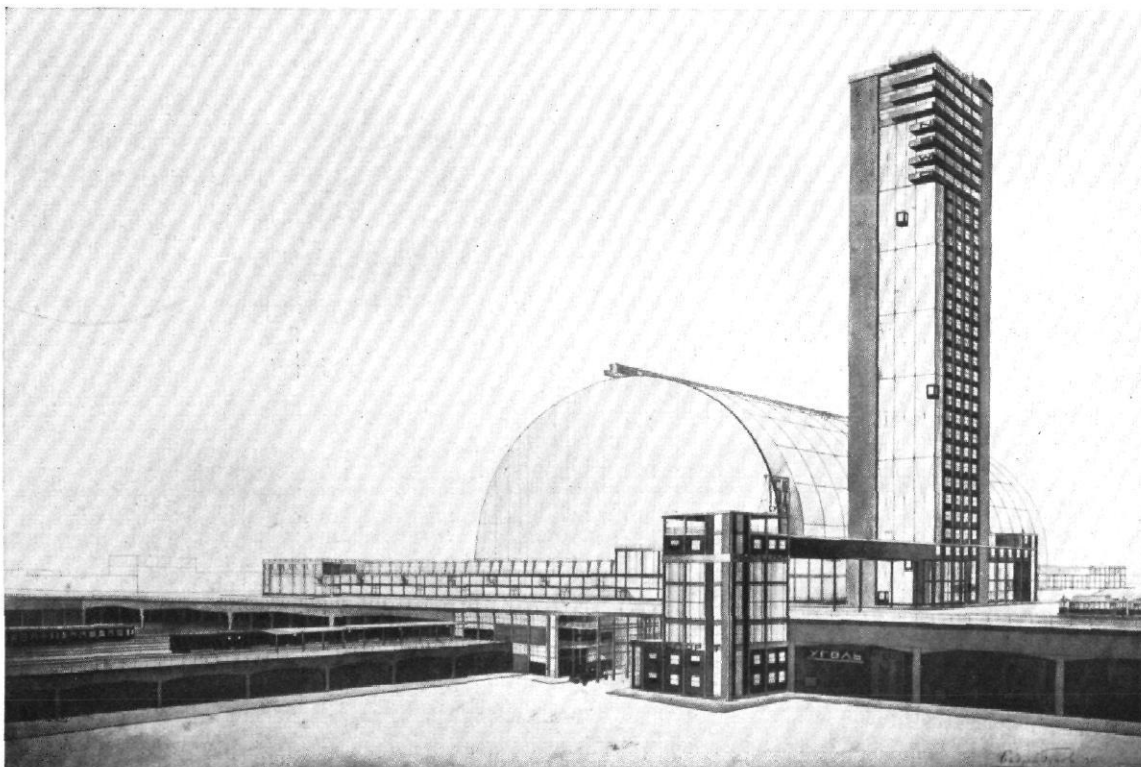
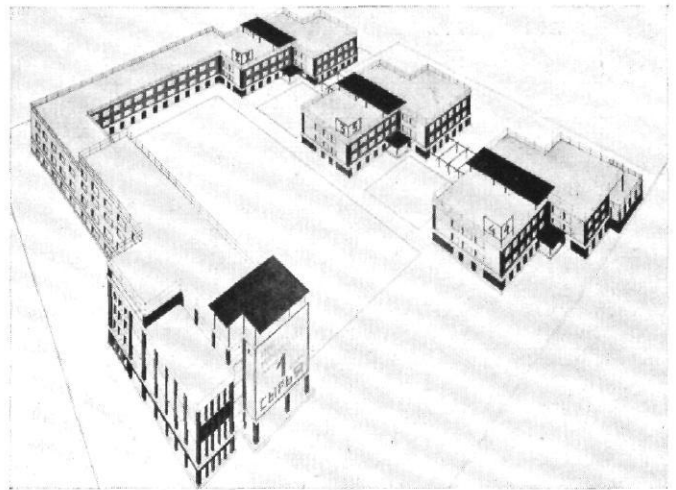


Abb. 10 (oben)

Entwurf zu einem Institut für mineralische Rohwaren

Architekt: M. Ginsburg unter Mitwirkung von Kapustina

Abb. 11 (nebenstehend)
Entwurf zu einem Bahnhof
Architekt: A. Burow

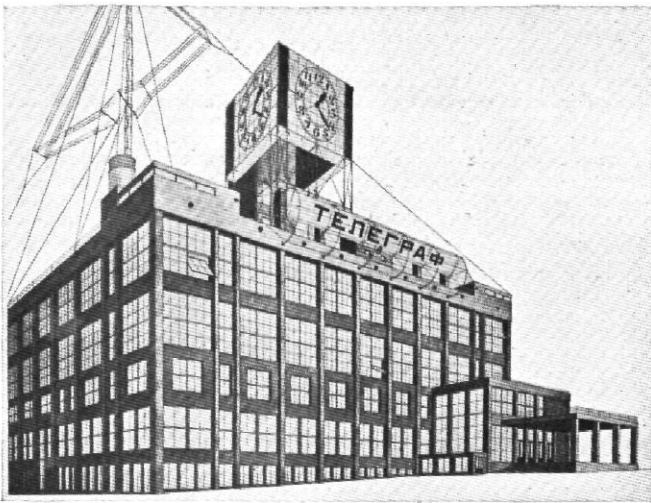


Abb. 12 | Entwurf eines Telegraphenamtes | Architekten: Brüder Wjesnin

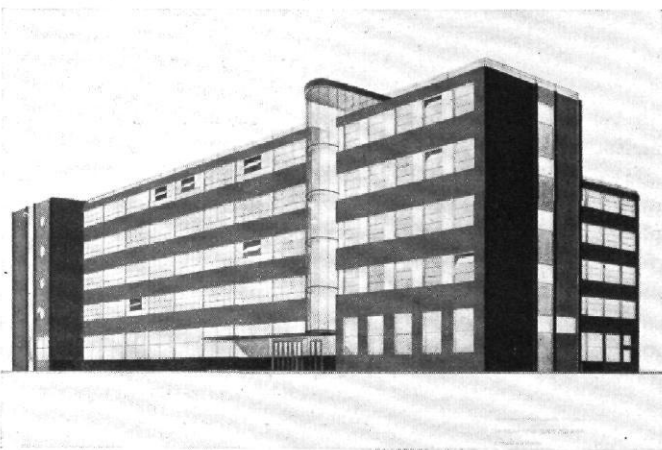
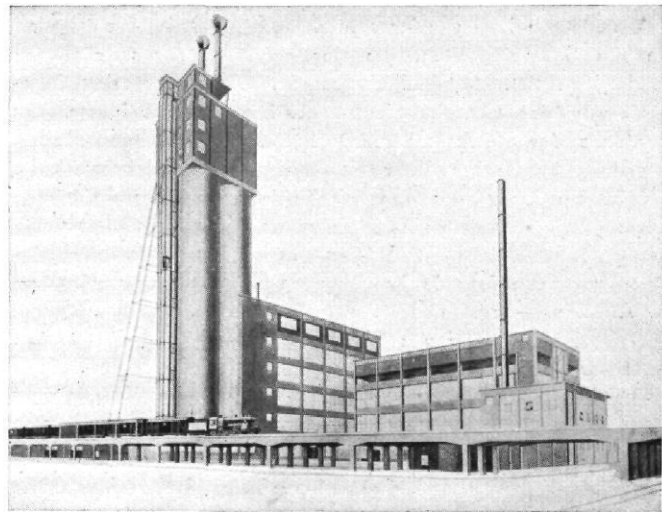
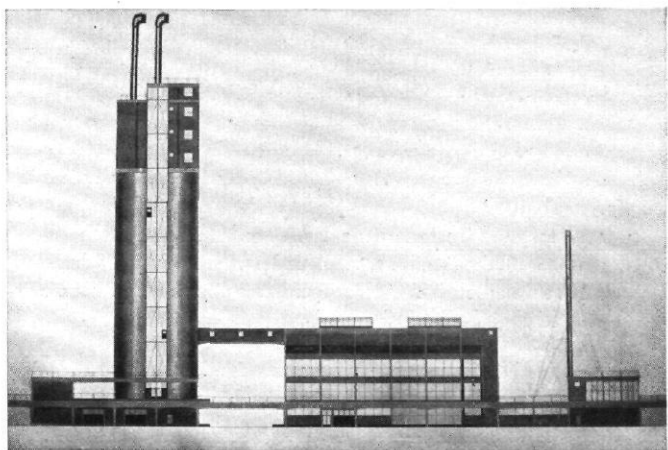


Abb. 13 | Entwurf zu einem Übernachtungsgebäude | Architekt: G. Wegman



Vor Weltkrieg und Revolution erlebte die russische Baukunst eine Blüte der pseudo-klassischen Tradition im Sinne der italienischen Renaissance oder des national-russischen Empire¹⁾. Während Malerei und Theater damals in Russland eine Periode des stürmischen Suchens erlebten und ihre Ideale beständig wechselten, blieb die Baukunst in den Banden der Tradition, ohne von dem bewundernswürdigen Fortschritte der europäischen und amerikanischen Technik beeinflusst zu werden.

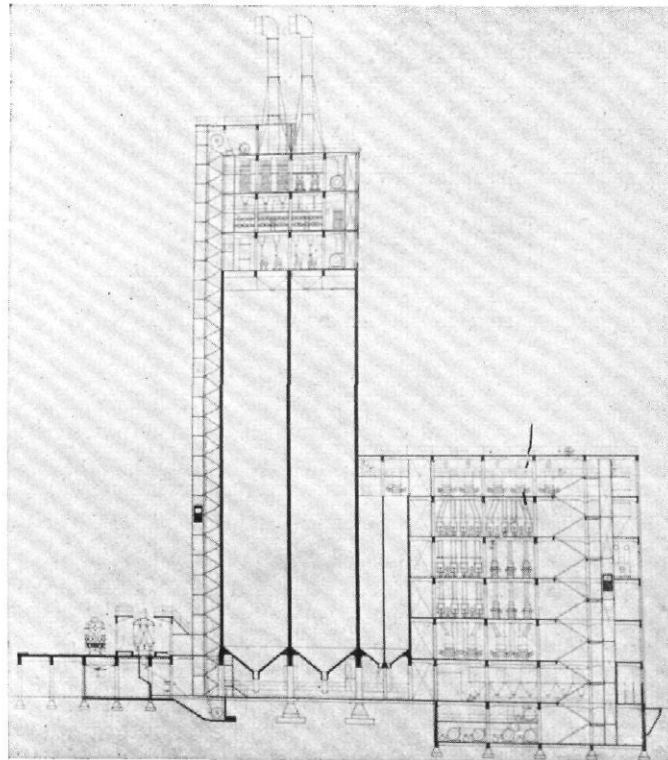
Die Revolution führte auch die Architekten auf neue Wege.

Die erste Periode in der Baukunst der Sowjet-Union war eine Zeit des Protestes gegen die kanonischen Formen der jüngsten Vergangenheit: die alte architektonische Sprache war zu vernichten. Die äußere Bekleidung mit Formen aller möglichen historischen Stile fiel ab. Erst daraufhin eröffneten sich den neuen Baukünstlern die Grundgesetze gesunder architektonischer Schöpfung.

Zeitlich fiel jener Abschnitt mit der Periode der Bürgerkriege und der Zeit der schwierigsten wirtschaftlichen Verhältnisse zusammen, als überhaupt nicht gebaut wurde. Die ganze Energie der Architekten galt der theoretischen Begründung der neuen Prinzipien.

¹⁾ Vgl. W. M. B. 1926 Heft 8.

Abb. 14 bis 16 (rechts) | Entwurf einer Getreidemühle nebst Bäckerei
Architekt: I. Ssobolew, Moskau
Schaubild, Aufriß und Schnitt



Anstelle des Studiums der architektonischen Ordnungen wurden alle die Schwierigkeiten, die der neuen Baukunst entgegenstanden, geklärt. Mit voller Bestimmtheit begann die Differenzierung der Grundprobleme: des Raumes, der Masse, des Rhythmus, der Statik und der Dynamik. Die von der äußerlich aufgedrängten Kleidung befreite architektonische Form verwandelte sich in ein lebendiges und vernünftiges Wesen, welches man untersuchte und dessen man Herr zu werden strebte. Die Kräftigung des wirtschaftlichen Lebens des Landes stellte die Architekten vor neue formale Aufgaben. Der neue Auftraggeber — der Arbeiter — stellte der Architektur neue Aufgaben. Schon 1923 fand eine Reihe von Wettbewerben für neuartige Bauten statt: das Arbeiterwohnhaus, das „Haus der Arbeit“ usw.

Die Form als Selbstzweck starb ab, in den Vordergrund traten neue zweckbedingte Bauten und eine rationalistische Begründung der Form.

Das Jahr 1924 und der Anfang des Jahres 1925 sind durch eine scharfe Gegenüberstellung der Formalisten und der Konstruktivisten bezeichnet, von denen die ersten die völlig abstrakten, rein formalen Probleme nicht verlassen wollten, während die letzteren nur die sachlichen Aufgaben des Bauwerkes, frei von jeglicher künstlerischen Idee, gelöst wissen wollten.

In den letzten Jahren hat sich dieser Gegensatz merklich ausgeglichen, die neugesinnten Architekten haben deutlich die Gemeinsamkeit ihrer Arbeit und die Einheitlichkeit ihrer neuen architektonischen Sprache erkannt. Die neue Baukunst breitet sich mit jedem Tage mehr aus. Die Architekturschulen, besonders in Moskau, entwickeln bei den jungen Architekten die neuen Methoden des baukünstlerischen Denkens. In der letzten Zeit hat die neue Baukunst auch praktische Anwendung gefunden. Anfang 1926 wurde die „Vereinigung moderner Architekten“

(„OSA“) mit der Herausgabe der Zeitschrift „Zeitgenössische Architektur“ beauftragt, die die Fragen der neuen Bauweise behandelt und eine Reihe junger Architekten um sich scharft, die an den Fragen der modernen Baukunst aktiv mitarbeiten und eine bestimmte Methode beherrschen.

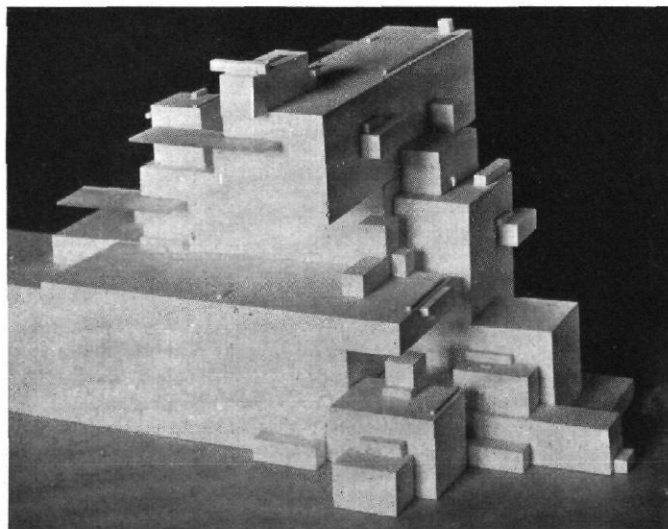
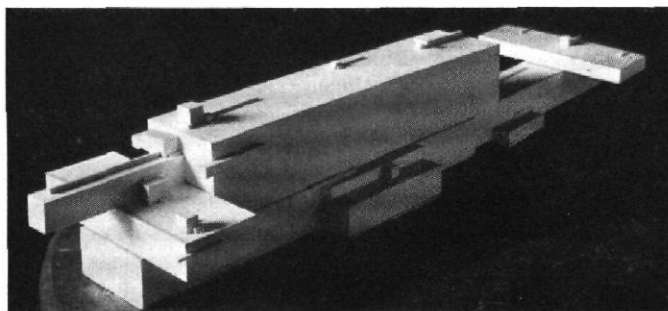
Diese Methode lehnt keinesfalls die formale Ausdruckskraft vollständig ab, sie stützt sich jedoch auf die funktionalen Besonderheiten des Gebäudes und jedes seiner Elemente. Jedes abgeschlossene Architekturwerk ist nach dieser Anschauung wie auch jeder andere moderne Gegenstand, nicht ein Haus, nicht ein Gegenstand, dem ein gewisses ästhetisches Äußere hinzugefügt worden ist, sondern eine verstandesmäßig und nach einem allgemeinen Arbeitsplane organisierte Aufgabe, deren Ausdrucksmöglichkeiten in der Organisationsmethode selbst enthalten sind.

Die um die Zeitschrift und den Verein „OSA“ sich gruppierenden Baukünstler fußen in ihrer Arbeit auf den gesunden Prinzipien des Konstruktivismus, auf der Methode des funktionalen Denkens, die dem Architekten seinen Weg zeigt, ihn zu der oder jener Formgebung treibt, die von einer Reihe realer Vorbedingungen abhängt.

Die neue Methode ersetzt die alten, unzählige Male wiederholten Formeln durch ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten und gibt den Gedanken des Baukünstlers eine gesunde Richtung, indem sie ihn von der Hauptsache zu den Einzelheiten leitet, ihn zwingt, vom Unnötigen freizukommen und das Wichtigste und Notwendigste zu tun.

Der aus der neuen Methode hervorgehende Asketismus der Architektur, vor dem die Kurzsichtigen erschrecken, bildet keine Gefahr. Es ist das der Asketismus der Jugend und der Gesundheit, ein frischer Asketismus der Erbauer und der Organisatoren des neuen Lebens.

M. Ginsburg, Moskau



SUPREMATISTISCHE ARCHITEKTUR

VON K. MALEWITSCH, LENINGRAD

Der russische Maler Malewitsch, dessen gegenstandslose „suprematistische Malerei“ in der diesjährigen Berliner Kunstschau in zahlreichen Werken vertreten ist, leitet in Leningrad eine staatliche Bauhochschule und hat uns zu seinen Arbeiten die folgenden, gekürzt wiedergegebenen Ausführungen zur Verfügung gestellt. Wenn sie uns auch stark überspitzt erscheinen, so dürften sie doch ein Beweis dafür sein, daß auch in Sowjet-Rußland die „Neue Sachlichkeit“ keineswegs unumschränkt anerkannt wird. — Bemerkte sei noch, daß Grundriß und innere Raumanordnung in dem Entwurf zu einem Arbeiterklub (Abb. 3–5) nachträglich in das Modell, das ohne Rücksicht auf irgendeine Zweckerfüllung geschaffen war, hineingearbeitet sind. Der Entwurf hat in einem Wettbewerb den ersten Preis erhalten und ist zur Ausführung bestimmt.

Die Maler haben in die gegenständlich gebundene Kunst Breschen geschlagen und sind zum gegenstandslosen Wesen der Malerei vorgedrungen; so haben sie die neuen Elemente herausgeschält, mit denen heute das Problem der kommenden Baukunst beginnt. Diese Maler finden in der jungen Architektengeneration ihre Gesinnungsgenossen und nun steht vor ihnen die Frage nach der Form der Bauten: der zweckfreien absoluten *Architektonik* und der zweckgebundenen *Architektur* als dem körperlichen Ausdruck des Zweckes. Architekten und Maler müssen das Wiedererwachen des klassischen Geistes spüren, der durch die Bemühungen, die soziale Struktur des wirtschaftlichen Lebens zu vervollkommen, verschüttet gewesen ist.

Infolge des Verfalls der gegenständlichen Kunstnachahmung (Naturalismus) gelangte der klassische Geist (neuer Klassizismus) wieder zum Leben. Dieses Wiedererwachen ist nicht mit den Wandlungen der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ursächlich verknüpft,

Abb. 1 und 2 | Suprematistische Architektur

Architekt: K. Malewitsch, Leningrad

Oben: Dynamischer Baukörper | Unten: Teilansicht des Modells „Alpha“
vgl. Abb. 8

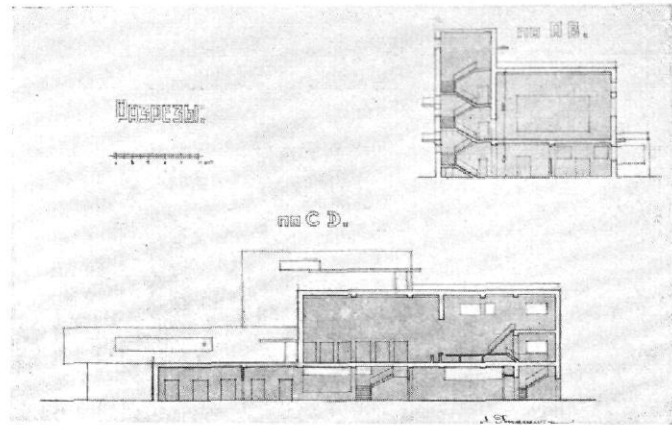
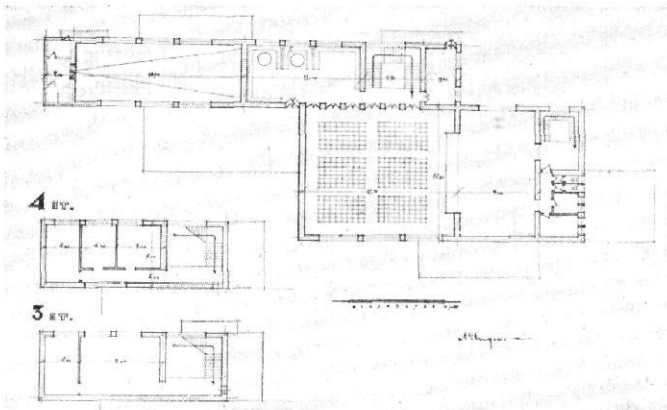
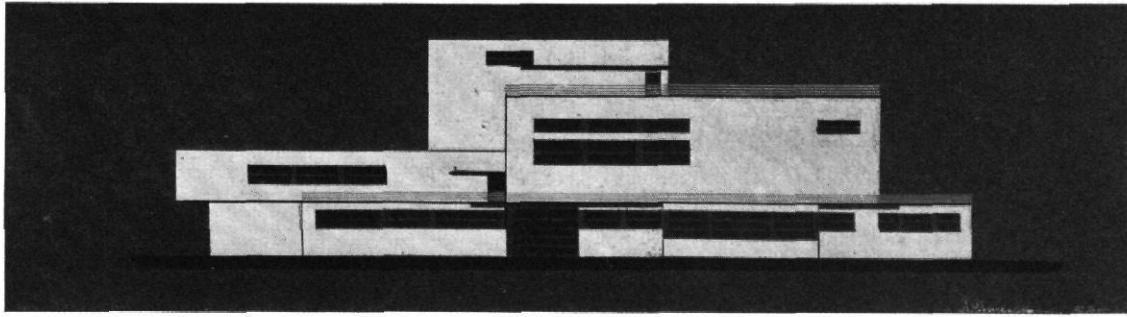


Abb. 3 bis 5 | Entwurf zu einem Arbeiterklub | Architekt: K. Malewitsch | Grundrisse: L. Kidenell

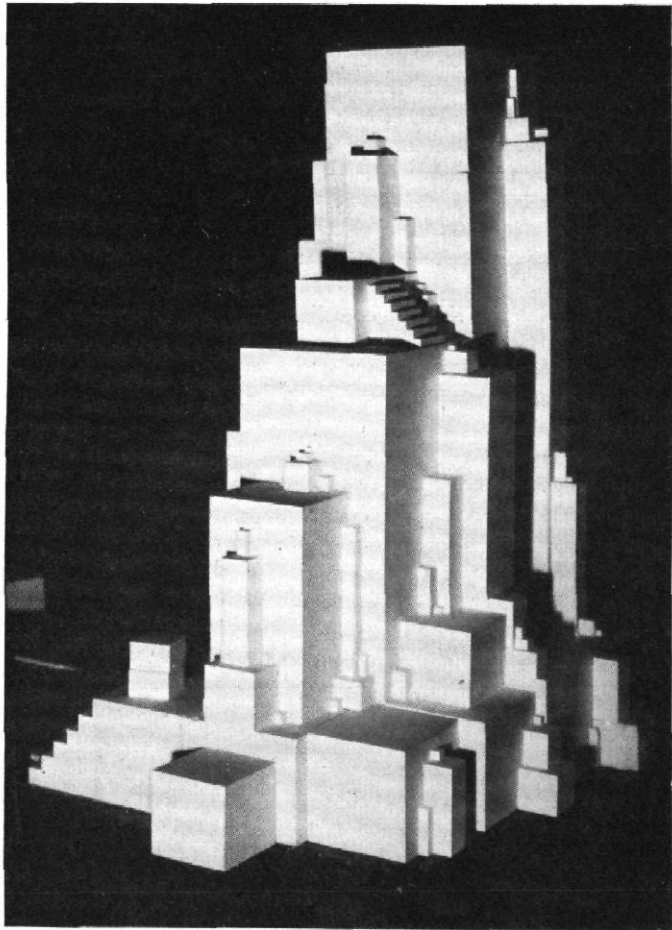
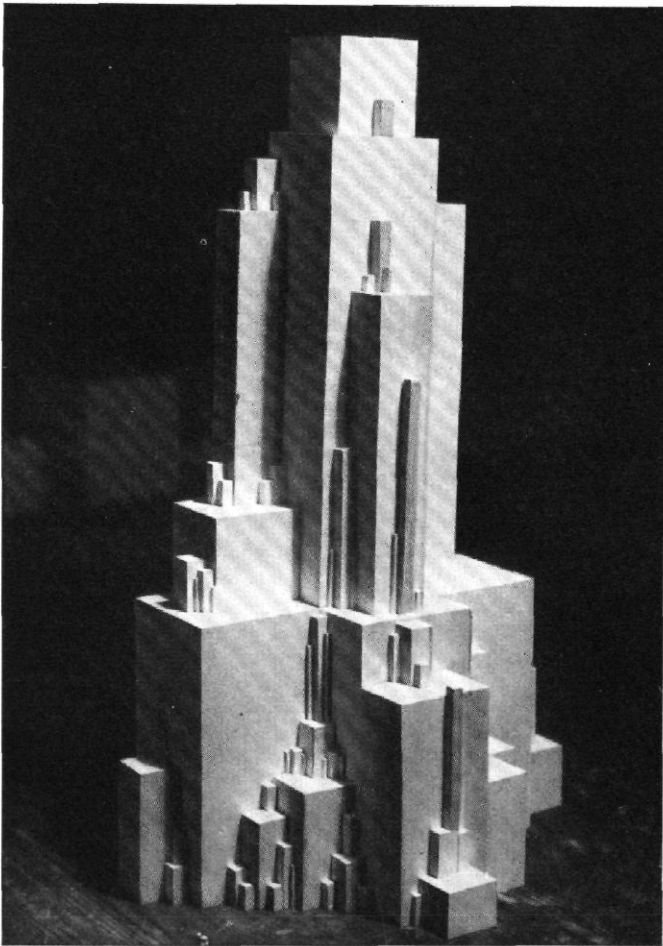


Abb. 5 und 7 | Suprematistische Architekturmodelle | Architekt: K. Malewitsch, Leningrad

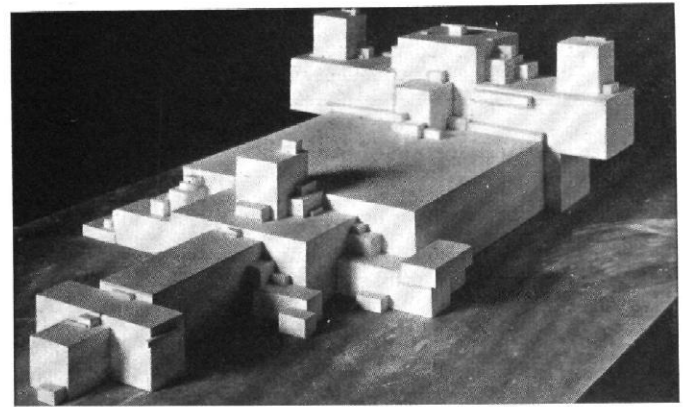
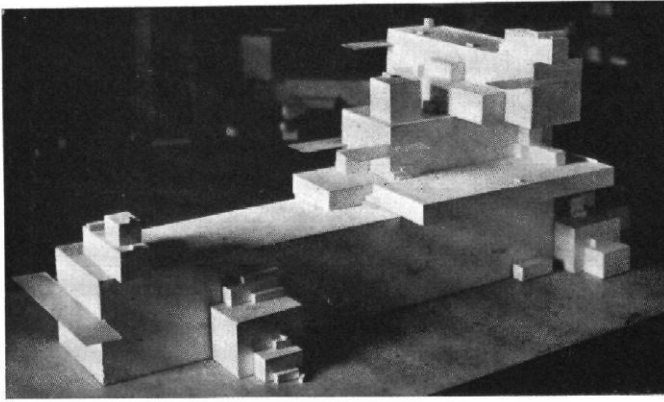


Abb. 8 und 9 / Suprematistische Architektur / Architekt: K. Malewitsch, Leningrad / Links: Modell „Alpha“ (vgl. Abb. 2) / Rechts: Modell „Beta“

denn alle sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse vergewaltigen die Kunst. Ob es sich um das Porträt eines Sozialisten oder eines Kaisers handelt oder darum, einem Kaufmann ein Schloß oder einem Arbeiter ein Kleinhaus zu errichten — die Kunst entspringt nicht aus diesen jeweiligen Aufgaben. Auch für den Wert der Kunst ist es bedeutungslos, ob der Künstler einen Fürsten oder einen Arbeiter malt.

Zu meinem Leidwesen halten die meisten jungen Künstler die Neuordnung politischer Ideen und Gruppen und die Verbesserung sozialer Zustände für den Geist der Wiedergeburt der Kunst selbst, und statt sich dem Aufbau einer „Welt des Schönen“ zu widmen, sind sie wieder zu bloßen Gefolgsleuten der Machthaber geworden. Sie vergessen, daß es keine „Idee“ gibt, die der „Idee der Kunst“ ebenbürtig wäre, daß alle Kunstübung seit langem international und von unantastbarem Wert war, einem Wert, der einem jeden in gleicher Weise erreichbar ist (?) und daß Welt und Leben nur in der Kunst, nicht aber in einem anderen Ideenkreis „schön“ zu sein vermögen. Nicht umsonst drängen alle religiösen und sozialen Ideen zu ihrer Gestaltung durch die Kunst, da sie eben hier ihre schönste Verwirklichung finden. Es ist naiv zu glauben, irgendeine „Idee“ schaffe erst die Kunst, sollte es selbst die Idee des „Gottesreiches“ auf Erden oder im Himmel sein.

Wir verzeichnen Fortschritte auf allen Gebieten, aber das heißt noch nicht, daß die Kunst diesen Fortschritten folgt, denn m. E. sollte jeder technische Fortschritt nur dazu dienen, daß dem Menschen mehr Zeit für abstrakte Tätigkeit bleibt. Kunst kennt keinen Fortschritt, denn sie ist das Ziel alles Fortschrittes.

Der Sinn aller Maschinen und Automaten beruht darauf, daß alle mechanischen Tätigkeiten, die sonst der Mensch zu vollbringen hatte, dem Automaten auferlegt werden. Die Schaffung dieser Automaten, dieser neuen mechanischen Menschen, hat die Künstler begeistert und diese Begeisterung scheint ihnen der rettende Ausweg, ist zur Losung der gegenwärtigen Kunst geworden und von der vollkommenen „Sachlichkeit“ aus beginnt man die Kunst zu werten.

So erscheint der Klassizismus als Form überwunden. Was die Architekten zum starren Festhalten an dem Klassizismus bewegt, ist m. E. die Überzeugung von der Vollendung und Unwandelbarkeit seiner Schönheit.

Daher rangen die Architekten mit allen neuauftauchenden Aufgaben, überzeugt, daß jede Lebensform sich in Schönheit abspielen könnte, da das Schöne das Ziel des Lebens ist.

Die Architekten übernahmen keinerlei Verantwortung für das Leben in den von ihnen gebauten Palästen. Sie tragen nicht Schuld daran, daß das Leben klassische Säulen in Schornsteine verwandelte, die Paläste zu Bürohäusern machte und die Wohnhäuser zu reinen Zweckgebilden von sozialer Bedingtheit.

Der Architekt blickt betrübt auf die unerläßliche Zweckerfüllung und sucht mit heißem Bemühen in sich den Ingenieur mit dem Künstler zu vereinen, um bei jeder Aufgabe das „Angenehme mit dem Nützlichen“ zu verbinden (der Ingenieur als solcher würde nur die „Nützlichkeit“ beachten).

Diese Verschmelzung wurde seine eigentliche Aufgabe. Ja, er ist sogar überzeugt, daß es keine zweckfreie Architektur gibt. Aber beim Rückblick auf die Geschichte würde er erkennen, daß seine Kunst als ein Mal der Schönheit lebt und reine Form ist. Die Denkmäler der Baukunst werden auch von jedem Zweck befreit als hohe Werte bewahrt.

Hieraus ziehe ich den Schluß, daß Architektur im Grunde reine Kunstform (Architektonik) ist und daß in dieser reinen Form das Reich Gottes auf Erden ruht, das nur unserem Schauen zugänglich ist, das wir aber nicht zu irgend welchen Zwecken „brauchen“ können, da alles, was dem Gebrauch dient, nicht vom Reiche Gottes auf Erden oder im Himmel stammen kann (?).

Und deswegen kann keinerlei „Sachlichkeit“ uns das geben, was die Kunst gibt. Die sachlichsten Lokomotiven, Telegraphen und Radioapparate verhelfen uns nicht zum gelobten Land.

In meiner „suprematistischen Architektur“ erblicke ich den Beginn einer neuen klassischen Baukunst, einer Kunst, die wie seit jeher nur das „Schöne“ schafft. Kunst gibt stets das „Gegenwärtige“ in aller Vergangenheit und Zukunft.

K. Malewitsch, Leningrad

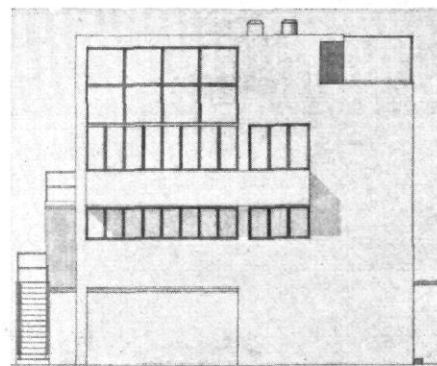
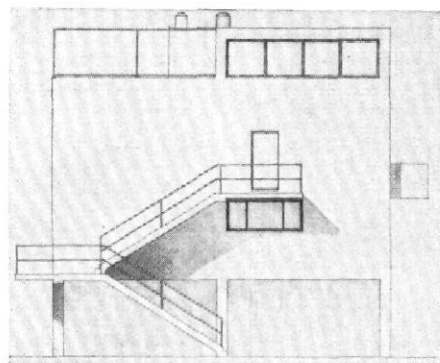
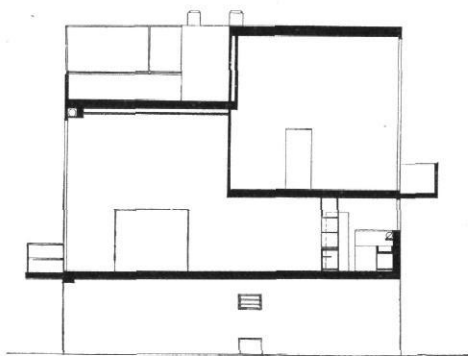
WOHNHAUS EINES ARCHITEKTEN ARCHITEKT: W. KONSTANTINOWSKY, BERLIN

1. Dieser Entwurf ist ein weiterer Versuch zur Rationalisierung des Bauwesens. Ausgangspunkt ist Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit, Konstruktion und Wirtschaftlichkeit. Der ästhetische Eindruck folgt aus der vollendeten Konstruktion und ist in den ausgeglichenen Proportionen der einzelnen Bauelemente begründet: Die Form ist das Ergebnis der Konstruktion.

2. Alle Elemente dieses Wirtschafts-Organismus sind auf der kleinstmöglichen Fläche vereinigt. Das Gebäude hängt sozusagen mit seiner halben Grundfläche in der Luft. Daraus folgt die bestmögliche Ausnutzung des Grundstücks.

3. Das ganze Gewicht des Baues verteilt sich auf neun Stützen aus Eisenbeton. Daraus folgen möglichst geringe Fundierungsarbeiten.

4. Diese neun Stützpunkte sind auf die Ecken von vier Quadraten verteilt, d. h. die Abstände zwischen je zwei Stützen sind gleich. Daraus folgt eine Vereinfachung und im Anschluß



daran eine Verbilligung der Eisenbetonarbeiten und ihrer Verschalung.

5. Alle Wirtschaftsräume (Garage, Waschküche, Keller, Heizung, Kohlenraum) sind, statt wie üblich im Keller, ebenerdig angeordnet. Daraus folgt geringe Erdarbeit und es erübrigt sich die Errichtung tragender Kellermauern, ferner eine Isolierung der Kellerräume gegen Feuchtigkeit; daraus folgt eine bessere Hygiene der gesamten Wirtschaftsräume.

6. Die Wände werden aus Wandplatten zusammengesetzt, an die statisch die denkbar geringsten Anforderungen gestellt sind. Daraus folgt die Möglichkeit der Verwendung möglichst großer Tafeln aus leichten Baustoffen, die feuerfest, widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit und wärmehaltend sind, (z. B. Solomit, Tekton, Heraklit usw.). Ein derartiges Baumaterial läßt sich leicht und schnell montieren. Die Wände werden außen mit 4–5 cm Torkret, innen mit Gips verkleidet.

7. Abmessungen und Flächen aller Räume entsprechen genau ihrer Funktion. Daraus folgt, daß Wohnzimmer und Atelier doppelt so hoch sind als die übrigen Räume. Die Verbindung von Wohnzimmer und Speisezimmer mit der Anrichte und der unmittelbar in die Küche führenden Durchreiche ist organisch.

8. Der Verfasser lehnt grundsätzlich alle überflüssigen Konstruktionen ab, die nur dekorativen Zweck haben, z. B. um die Ecke herumgeführte Fenster und dergleichen.

9. Dieser Entwurf ist das Ergebnis einer Bearbeitung des Wohnungsorganismus nach denselben konstruktiven Methoden, die bei dem Entwurf von Maschinen und Eisenbahnwagen, Dampfmaschinen und dergleichen üblich sind. Der ästhetische Eindruck entspricht im gegebenen Falle dem konstruktiven Gefühl des Ingenieurs.

W. Konstantinowsky, Berlin

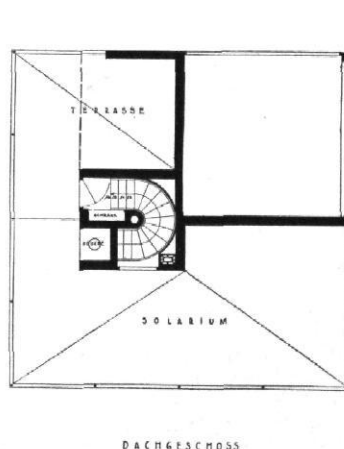
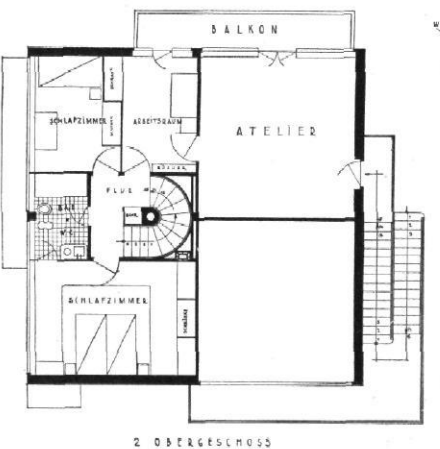
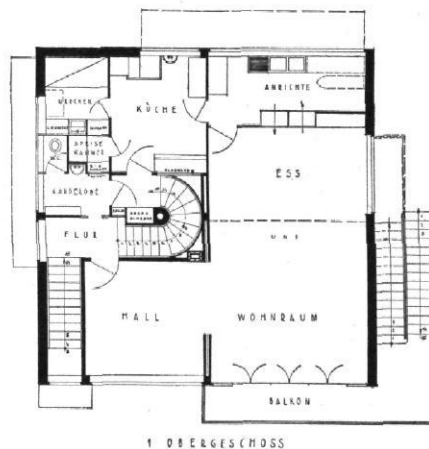
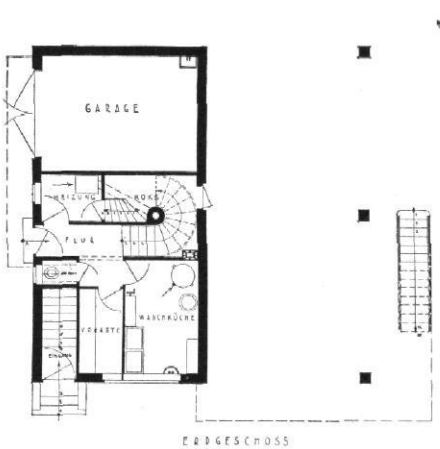
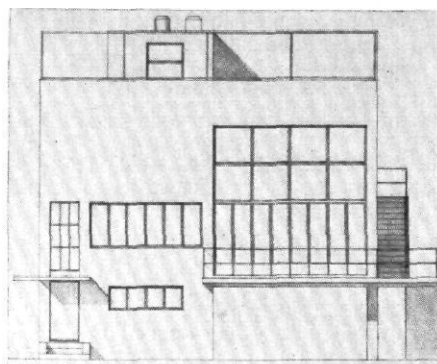
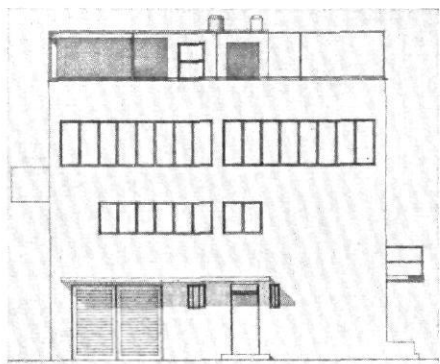


Abb. 1 bis 9 | Entwurf zu dem Wohnhaus eines Architekten
Architekt: W. Konstantinowsky, Berlin

Aufsrisse, Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:250 | vgl. Text S. 402

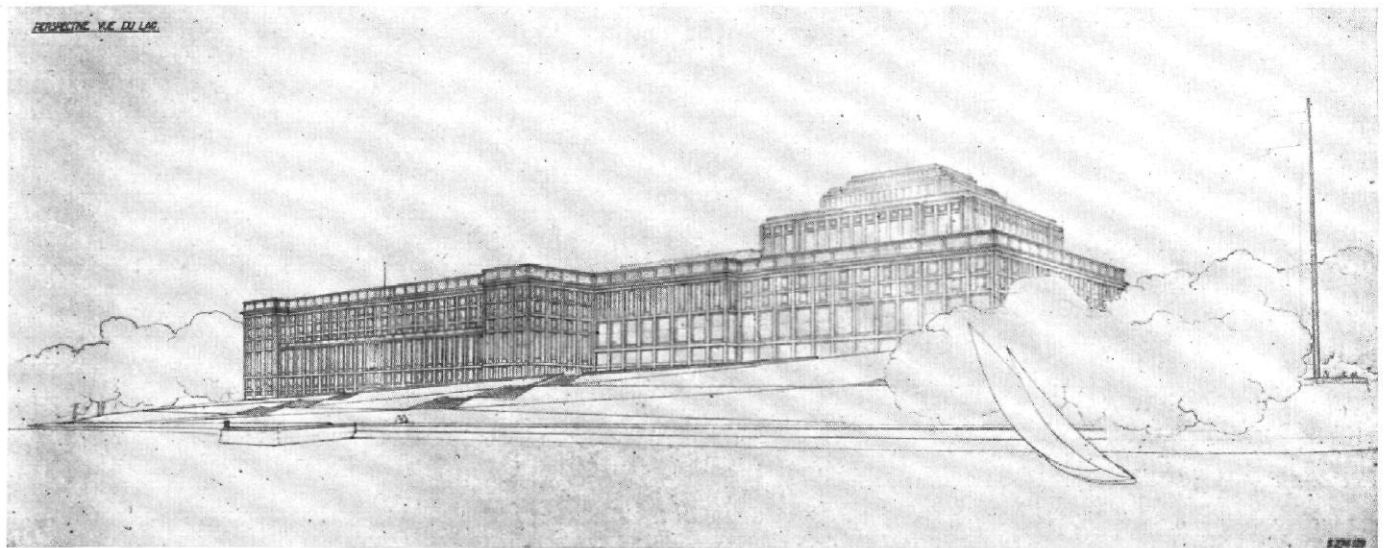


Abb. 1 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: A. und G. Perret, Paris | Schaubild vom See aus

DER ENTWURF VON A. UND G. PERRET FÜR DAS VÖLKERBUNDSGEBÄUDE IN GENF

Bei der Schwierigkeit, die die Beurteilung der 377 Genfer Wettbewerbsentwürfe bietet, begrüßen wir es, Eindrücke des Architekten W. Vetter, Schüler von Paul Bonatz und Auguste Perret, mitteilen zu können, der uns aus Genf folgendes schreibt:

Ein Besuch der Genfer Ausstellung ist enttäuschend, und selbst einem Optimisten dürfte es nach der Besichtigung der beinahe 400 Entwürfe schwer fallen, in dieser Anhäufung von fast ausschließlich formalistischen Versuchen und Phantasien den künstlerischen Querschnitt einer Generation zu erkennen, die „einer neuen Architektur entgegen“ geht.

Formalistisch: Denn ob wir es mit dem bewährten holländischen Rezept *à la Dudok* oder mit Pseudo-Sowjetarchitektur zu tun haben, ob wir die kläglichen Arbeiten der französischen und italienischen, prämierten und unprämierten Durchschnittsarchitekten, oder die schweren und unförmigen Bauten mancher nordischen Klassizisten betrachten – eins ist allen gemein: Das ist das Fehlen der konstruktiven Grundlage, das Nichtbeherrschen der technischen Möglichkeiten unserer Zeit. Denn auch die große Mehrzahl derer, die sich Konstruktivisten nennen, beherrscht nicht die Konstruktion, sondern sie ist beherrscht von ihr, sie geht unter in dem Überschwang des Vollgefühls von Glas, Eisen, Beton.

Eine neue Romantik, ein Formalismus blüht in diesen Projekten, der verlogen ist, weil dem vorgeschützten Rationalismus seiner Urheber entgegengesetzt, und deshalb ebenso unerträglich als derjenige der andern Gruppe, die, wie die Franzosen und die

Nordländer, auf oft klaren und gescheiterten Grundrissen Gebäude aufrichtet, welche den Eindruck erwecken, als wüßten ihre Schöpfer z. B. durchaus nicht, daß wir heute eine Last auf zehnmal kleinerer Grundfläche tragen können als vor 100 Jahren, daß wir infolgedessen keine Zyklopenmauern brauchen, und daß die Unabhängigkeit von Tragelement und Außenwand eine der elegantesten Errungenschaften der modernen Konstruktion ist. . . .

Auguste und Gustave Perret, Architekten und Unternehmer für Eisenbeton in Paris, haben ihre Aufgabe anders angepackt. Sie kennen die Möglichkeiten von Technik und Material, bedienen sich ihrer, und wo eine neue Aufgabe sich stellt, da finden sie die neue Konstruktion, die sie löst. Seit sie, im Jahre 1905, die erste Garage in Eisenbeton errichteten, stehen sie stets im ersten Glied der konstruktiven Neuerer.

Vielleicht erstaunt und befremdet die strenge, klassische Form der Perret'schen Bauten denjenigen, der Auguste Perret als Vorläufer und Meister von Le Corbusier-Jeanneret kennt. Er möge aber nicht vergessen, daß Perret Schüler der *Ecole des Beaux-Arts* war, daß in Frankreich gerade bei den Besten das lebendig bleibt, was anderswo ohne Bedenken über Bord geworfen wird: die Tradition, die hier durch neun Jahrhunderte

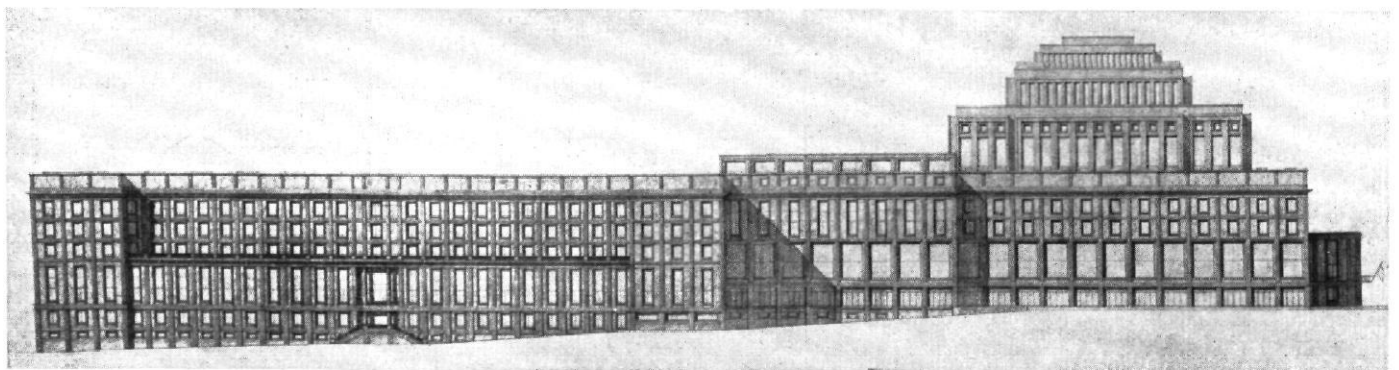


Abb. 2 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: A. und G. Perret, Paris | Aufriß der Seeseite

größter Baukunst gefestigt wurde, und daß durch einen sehr schwierigen und lang-samen Entwicklungsgang die Ausdrucks-formen den neuen Aufgaben sich anpassen.

Diese langsame Verwandlung ist es, die uns allzuoft als ein Stehenbleiben er-scheint; aber sie ist es auch, die davor bewahrt, die ewigen und exakten Gesetze der Beziehungen und Verhältnisse zu vernachlässigen, um an ihrer Stelle Künstler-launen und Modeschlagworte, fabelhafte Vertikal- oder Horizontalentwicklungen und andere *Saison*-Erscheinungen zu pflegen, die allerdings nicht nur dem un-sicheren Geschmack eines „*up to day*“ sein wollenden Publikums, sondern leider auch dem Urteil gewisser Preisrichter leichter eingehen, als die herbe Schönheit einer streng geordneten Fassade.

Ist man nach der Besichtigung der übr-igen Entwürfe eher zur Nachsicht gegenüber der Jury geneigt, die aus der Masse des Schlechten wirklich das Annehmbare heraus-geholt hat, so bleibt doch die Tatsache unbegreiflich, daß das Perret'sche Projekt, das man im hintersten Winkel des Aus-stellungsgebäudes findet, stillschweigend übergegangen worden ist.

Sicher ist der Entwurf nicht frei von Fehlern; eine gewisse Starrheit hauptsäch-lich tut der Wirkung Eintrag; aber nach dem Urteilsspruch der Jury, die so viele minderwertige Arbeiten gekrönt hat, ist es nicht unsere Absicht, ein Werk zu kriti-sieren, das trotz seiner Mängel in die ersten Reihen gehörte.

Der Lageplan des Perret'schen Entwurfes trägt der Formation des Geländes in weit-gehendstem Maße Rechnung. Das Seeufer mit seinem sanft ansteigenden Park ist frei-gelassen, um die Terrassierungs-Arbeiten auf ein Mindestmaß zu beschränken. See-abwärts liegt das Sekretariat, seeaufwärts der Sitzungssaal. Von der Zufahrtsstraße gelangt man durch zwei niedrige Kolon-naden hindurch in den großen Hof, dessen drei Flügel das Sekretariat fassen. Er hat das stattliche Ausmaß von 90 Meter im Geviert. In der Achse seiner Nordseite befindet sich der Eingang für den Sitzungs-saal. Ein großes Treppenhaus vermittelt den Verkehr mit den oberen Stockwerken und bildet zugleich ein großartiges Vestibül für die Delegierten. Auch die Treppen für das Publikum haben Blick auf dieses Zen-tralorgan. Die Masse der Treppen ist so angeordnet, daß durch Wegnahme der be-weglichen Barrieren, die sie trennt, alle vereint werden können, um im Notfalle eine rasche Leerung der verschiedenen Räume zu erlauben.

Von diesem Treppenhaus aus gelangt man in die große Wandelhalle, die den Sitzungssaal auf drei Seiten umschließt. Dieser letztere hat 50 Meter im Geviert. Die

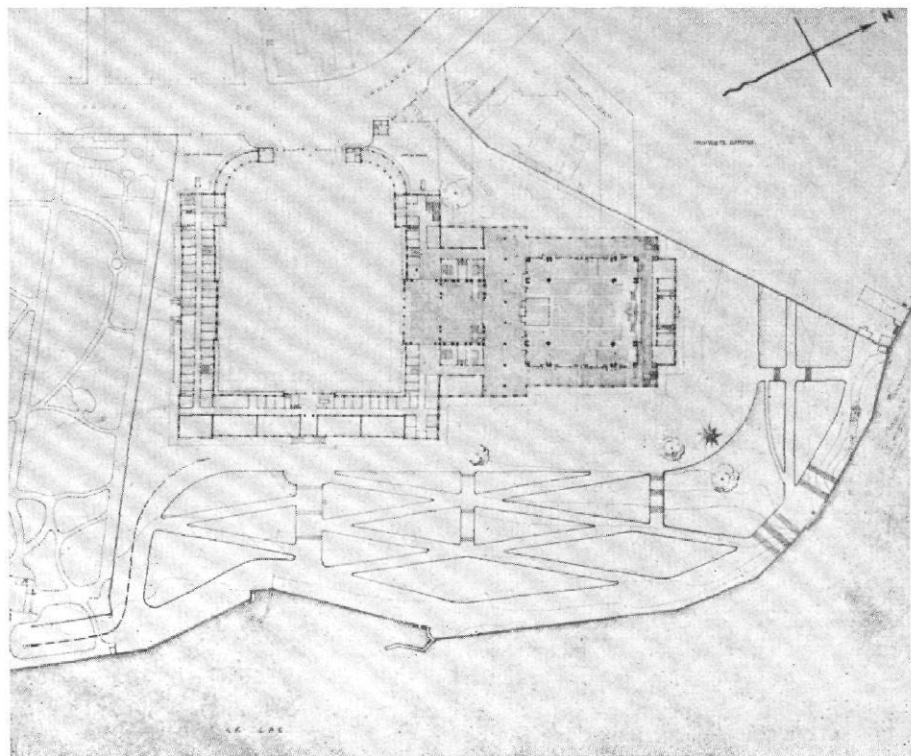
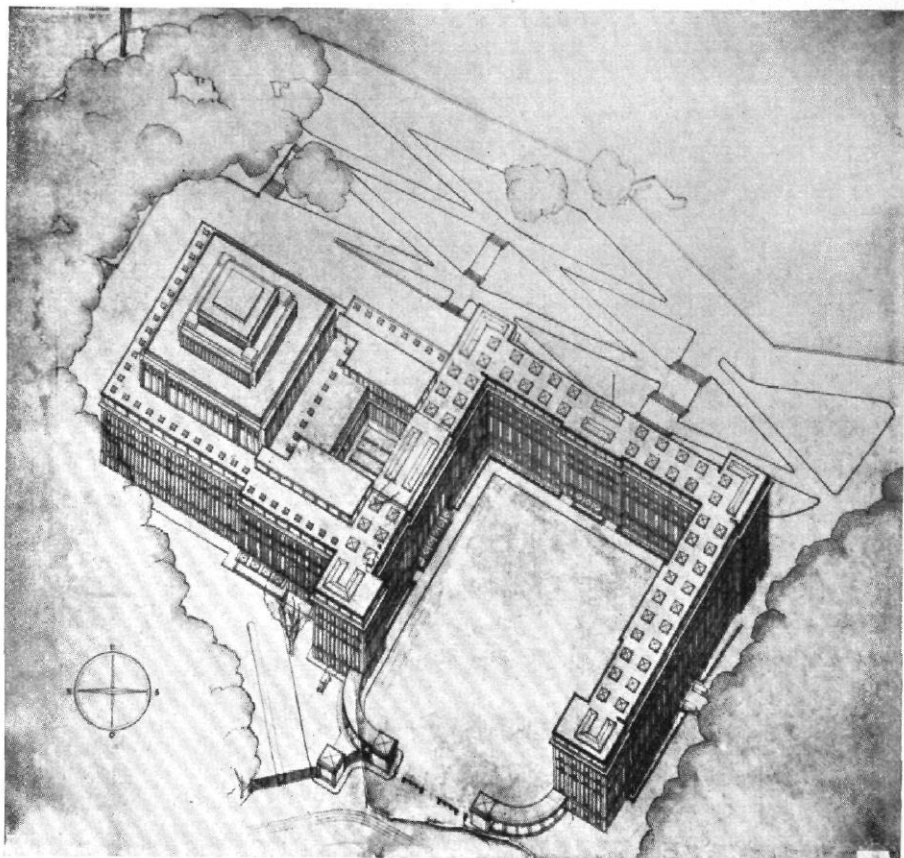


Abb. 3 und 4 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf

Architekten: A. und G. Perret, Paris

Oben: Fliegerbild | Unten: Lageplan

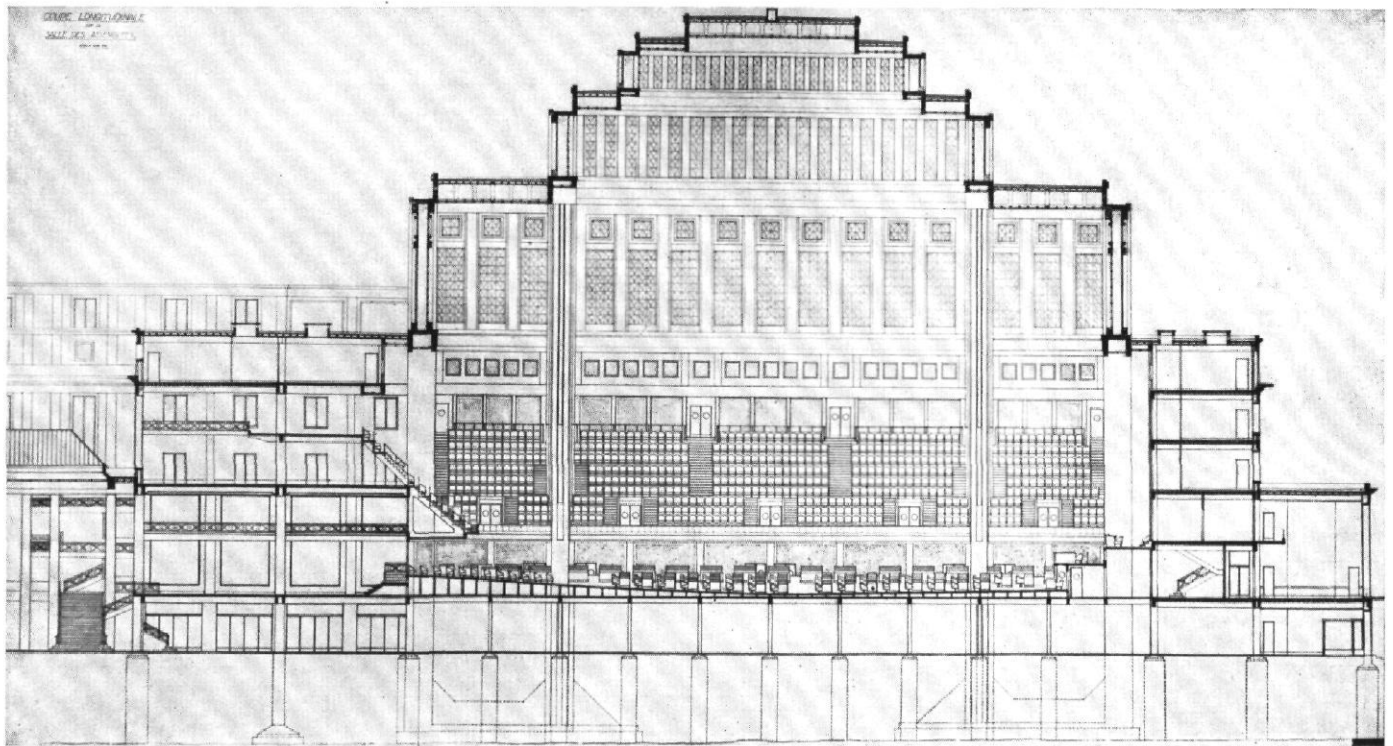
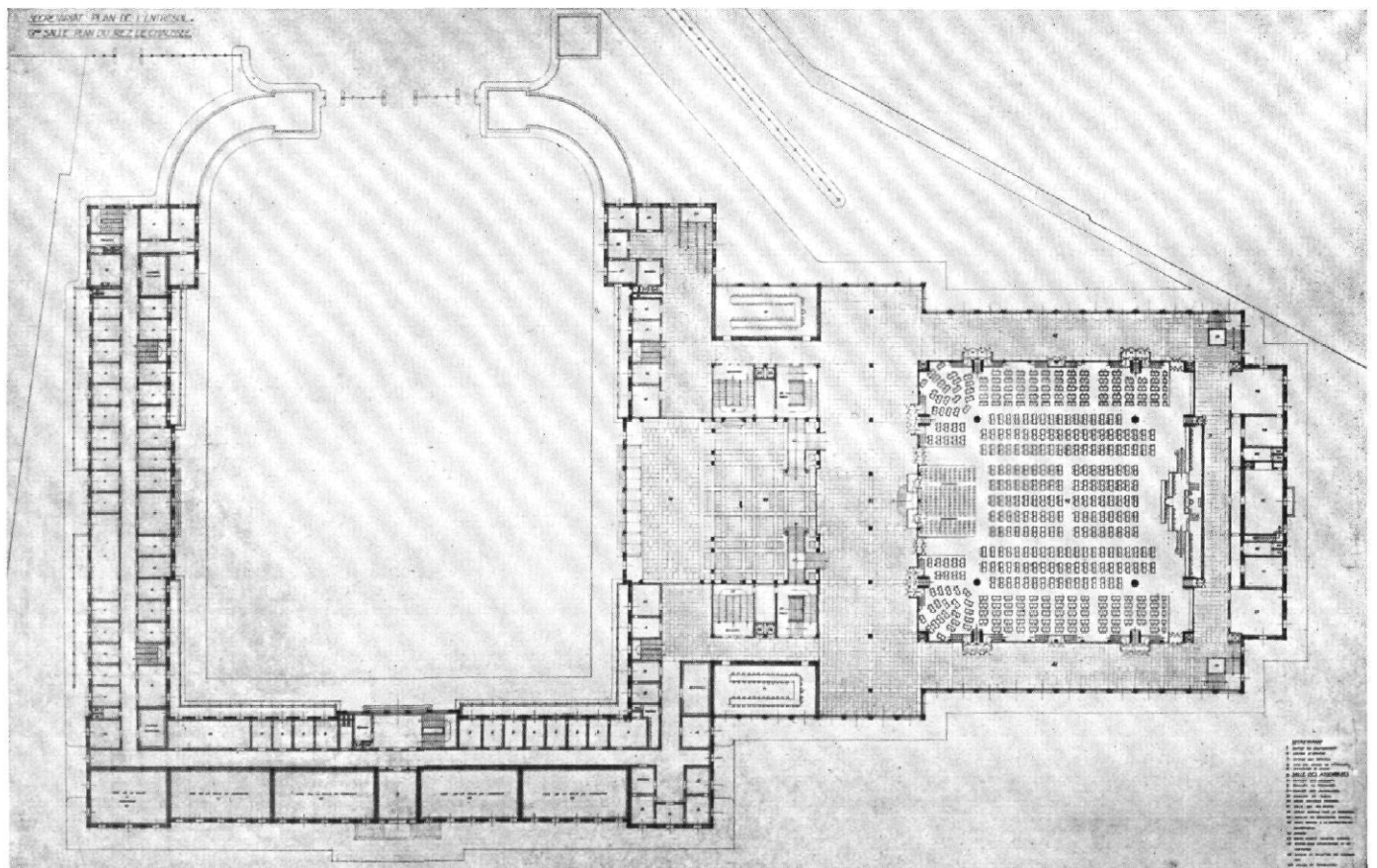


Abb. 5 u. 6 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: A. u. G. Perret, Paris | Oben: Schnitt durch den Saal | Unten: Grundriß des Hauptgeschosses

Kuppel, die ihn überdeckt, ruht auf vier mal vier Eisenbetonpfelern, von denen die vier inneren, als freistehende Säulen, ein Quadrat von 30 Meter Seitenlänge begrenzen, innerhalb dessen die Pulte der Delegierten sich befinden. Diese vier Säulen steigen auf eine Höhe von

27 Meter im Raum empor; ihre Form ist bestimmt durch im oberen Teil kreuzförmig angeordnete Versteifungsflügel gegen Knickung.

Die 16 Pfeiler tragen den ersten Kranz von L-förmigen Balken; drei solche Kränze übereinander, von abnehmender Höhe



und Länge, ergeben die Kuppel in ihrer Gesamtheit; sie besitzt eine innere Höhe von 40 Meter.

Von 19 Meter Höhe an sind die Wände vollständig geöffnet. Die Öffnungen sind mit einem Betonmaßwerk überzogen, das das eindringende Licht dämpft, und das sich unter den Deckenflächen hinzieht, um dort die Rücksendung der Schallwellen zu verhindern. Überhaupt ist durch Verwendung von zweckgemäßen Materialien, durch die Abmessung der Wände und der Decken ein Raum geschaffen worden, dessen Akustik ebenso vollkommen sein muß wie die des Theaters des Champs-Elisees in Paris, das nach den gleichen Prinzipien konstruiert ist.

Alle Fenster des großen Saales sind zwischen äußerer und innerer Verglasung bequem begehbar, um die Bedienung der Rolläden und Storen, die Reinigung und die Regelung der künstlichen Beleuchtung zu ermöglichen, denn nachts erhält der Saal nach Schließung der Rolläden durch die gleichen Öffnungen wie tagsüber einstrahlendes Licht.

Die Außenwände des ganzen Baues – Saal und Sekretariat – be-

stehen aus drei Schichten, von denen die äußerste mit Marmor verkleidet ist, dessen Platten die Struktur des Betonpfeilerbaues betonen.

Im letzten Geschoß des Sekretariats befindet sich die Bibliothek, die ihre Beleuchtung durch Oberlichte erhält.

Im Untergeschoß des Sekretariats befinden sich die Garagen.

Außer durch die *Route de Lausanne* ist das Palais auch durch den Park Monrepos zu erreichen, von dem eine langsam ansteigende, das natürliche Gefälle des Geländes ausnutzende Straße an der Fassade des Sekretariats vorüber zum zweiten Eingang der Delegierten und zum Eingang des Präsidenten führt.

Das Seeufer ist mit dieser Straße durch sich kreuzende, sanft ansteigende Wege verbunden.

Der Kostenvoranschlag, der — im Gegensatz zu dem der meisten andern Konkurrenten — im Detail und gewissenhaft durchgearbeitet ist, bleibt infolge der logischen und klaren Konstruktion unter der im Programm vorgesehenen Summe von 13 Millionen Schweizer Franken.

W. Vetter, Paris

WETTBEWERB DES VÖLKERBUNDES IN GENÈVE / II. BERICHT

VGL. VORBERICHT SEITE 345 BIS 352

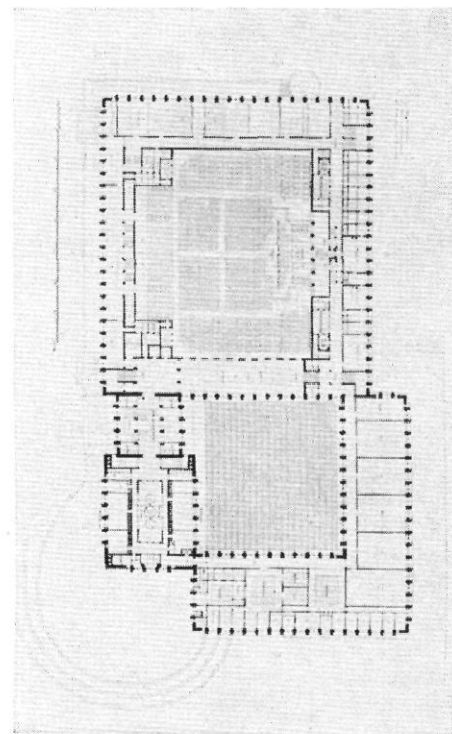
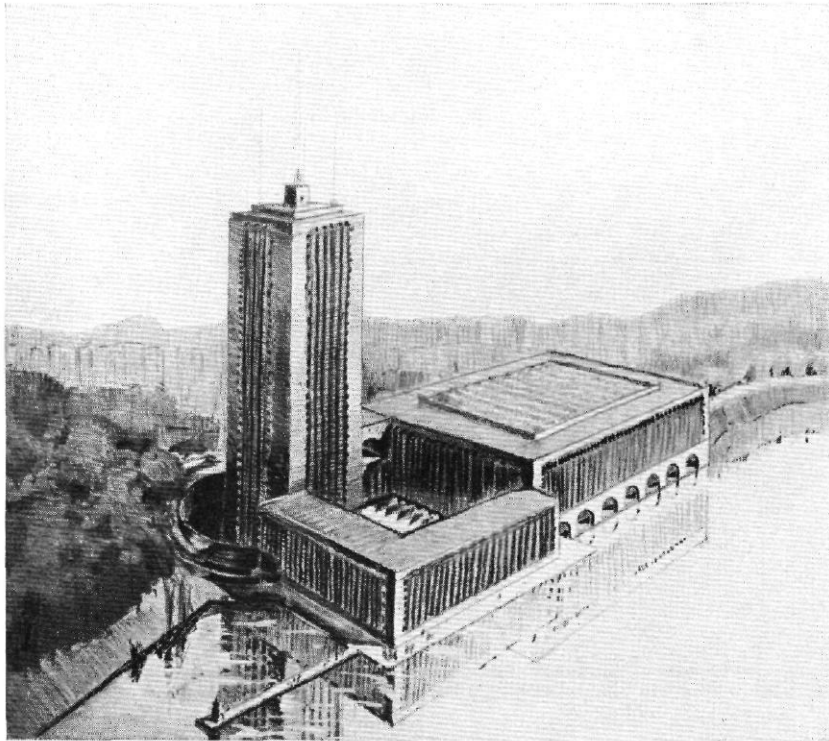
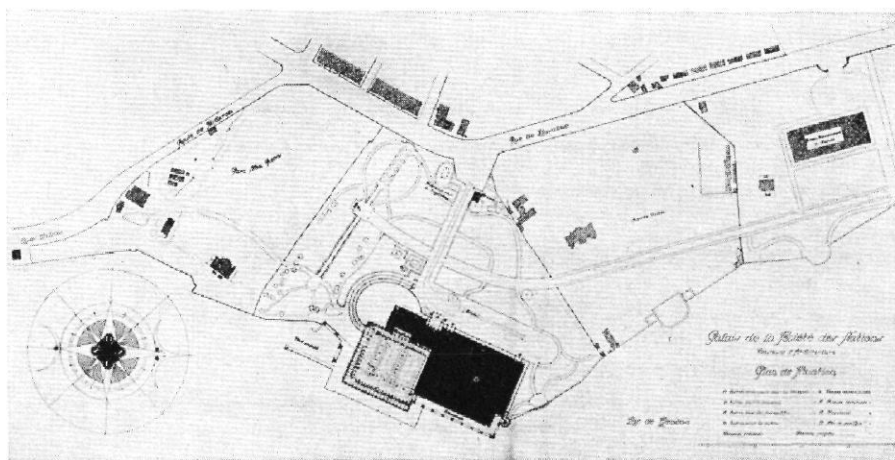
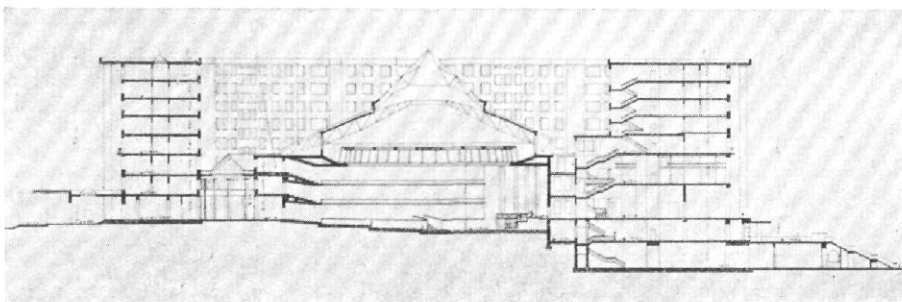
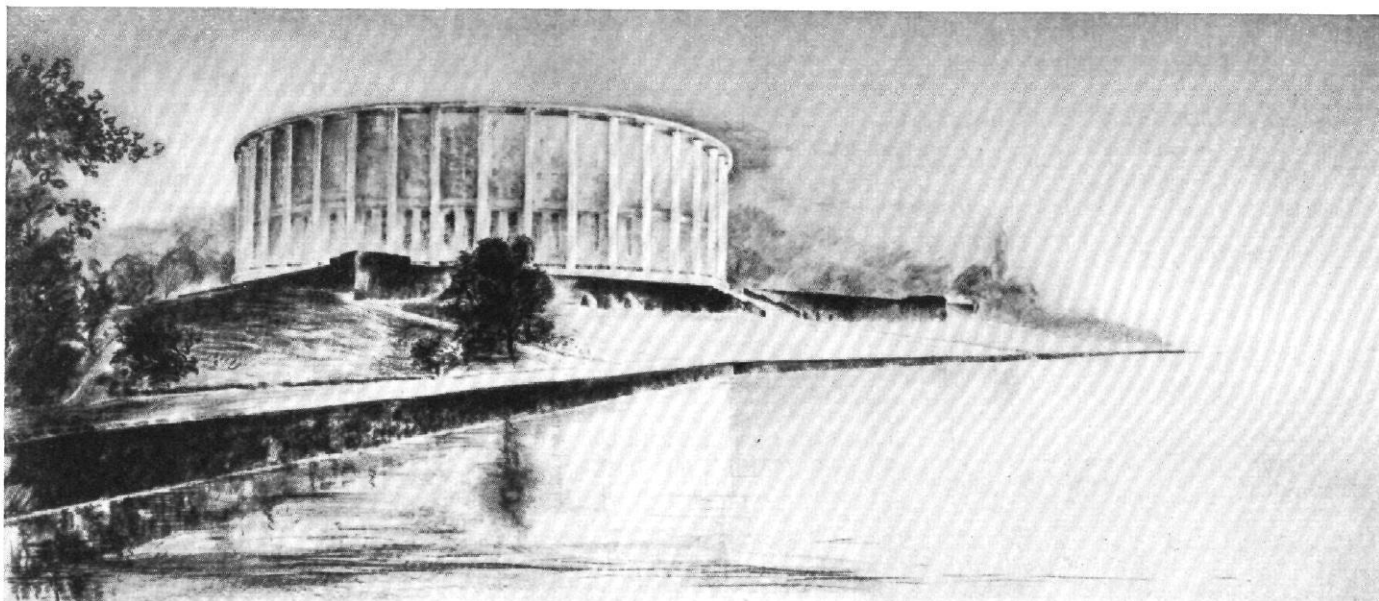


Abb. 1 bis 3 / Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekt: Anton Rosen, Kopenhagen / Lobende Erwähnung (2500 Frcs.)



Schaubild, Lageplan und Grundriß des Hauptschosses
(Druckstöcke des „Architekten“, Kopenhagen)



Dem Vorbericht über den Genfer Wettbewerb in W. M. B. 8 folgen hier weitere Arbeiten, bei denen wir uns wieder in der Hauptsache auf die Erläuterungen ihrer Verfasser beschränken. Inzwischen ist die amtliche Veröffentlichung des Völkerbundes über das Ergebnis des Wettbewerbes erschienen (Preis geh. M. 4.—), die alle preisgekrönten Arbeiten (vgl. das Verzeichnis auf S. 347) in je 3 bis 4 Abbildungen zeigen, und deren Text lediglich das Protokoll des Preisgerichtes in französischer und englischer Sprache enthält, dessen allgemeinen Teil wir auf S. 345 veröffentlicht hatten.

Es bleibt noch nachzutragen, daß zu dem Entwurf von Clemens Holzmeister, Wien (S. 351) Dr. Ernst Egli als Mitverfasser zu nennen ist.

Dem Erläuterungsbericht zu dem Entwurf von Meyer und Wittwer (Abb. 12 bis 16) entnehmen wir folgendes:

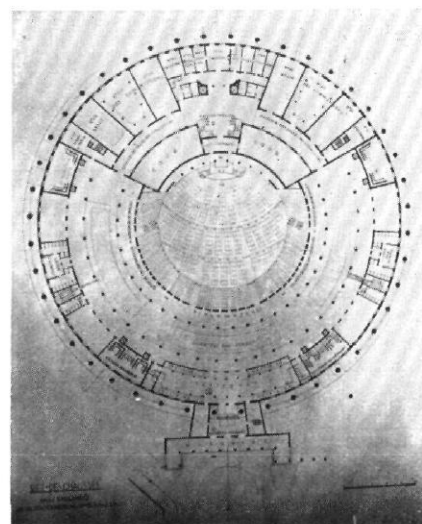
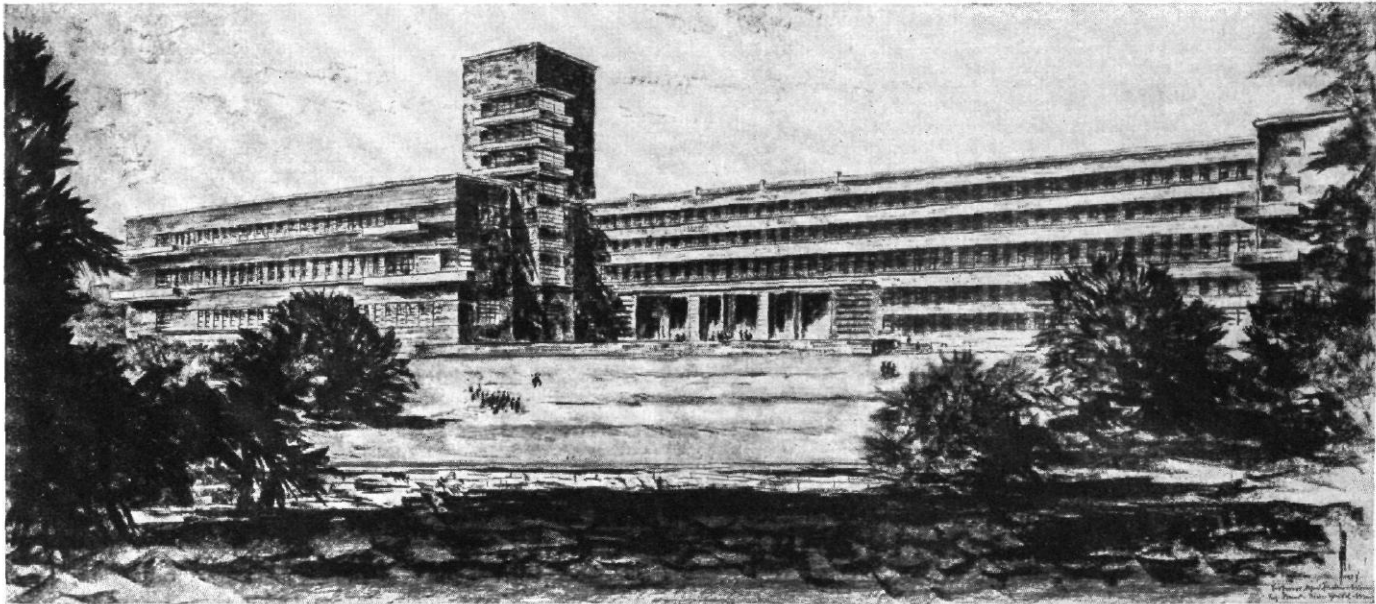


Abb. 4 bis 7 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekten: Hans und Oskar Gerson, Hamburg

Zwei Schaubilder, Grundriß des Saalgeschosses und Schnitt



„Unser Völkerbundsgebäude symbolisiert nichts, gar nichts. Dieses Gebäude ist nicht schön und ist nicht häßlich. Es will als konstruktive Erfindung gewertet sein.“

Der Saalbau ein Eisenbetonskelettbau für 2600 Personen. Alle akustisch aktiven Elemente der Völkerbundsversammlung befinden sich im Schallzentrum. Dieses hat die Form eines abwärts geneigten Tetraeders von max. 17 m Seitenlänge, dessen Spitze beim Rednerpult sich befindet. Die akustische Saalkonstruktion ist ermittelt durch graphische Darstellung erträglicher Schallrückwürfe, unter Berücksichtigung der erst bei einer Phasenverschiebung von über 17 m vom menschlichen Ohr wahrnehmbaren Echogrenze. Die beiden symmetrischen Hälften dieser aus den Tangenten entstandenen Kurve erwiesen sich als Näherungskurven von Spiralen. Beide Spiralzweige treffen sich in der Längsachse im stumpfen Winkel. Die derart entstandene geschlossene Form zeigt größte Weite in der Nähe des

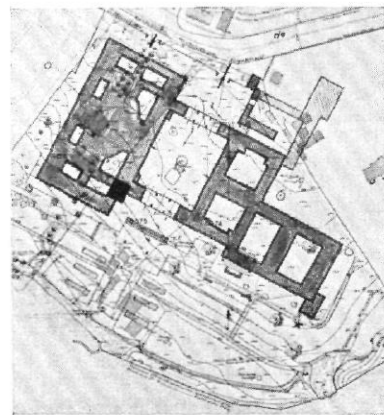
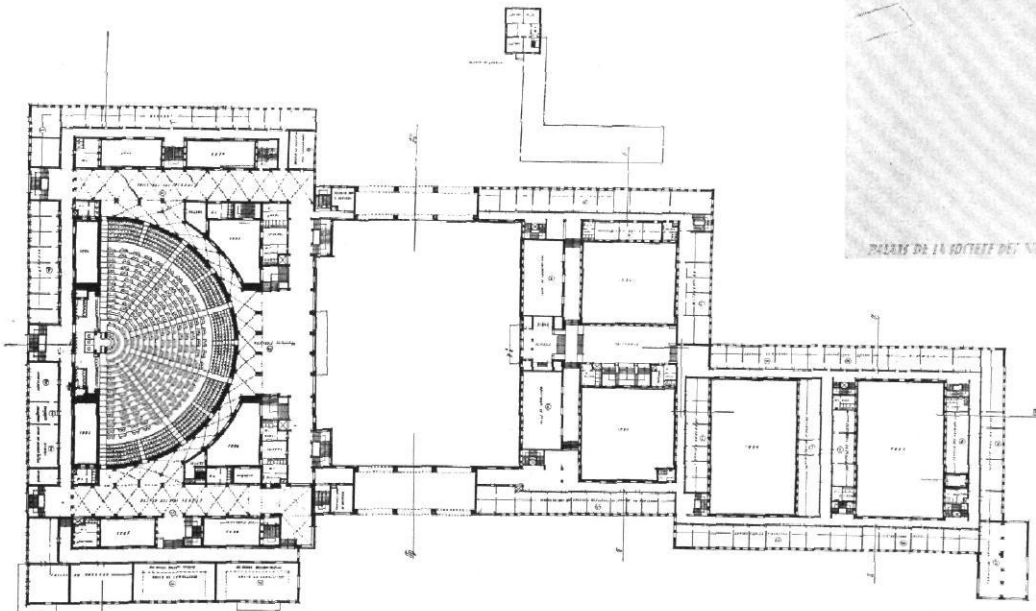
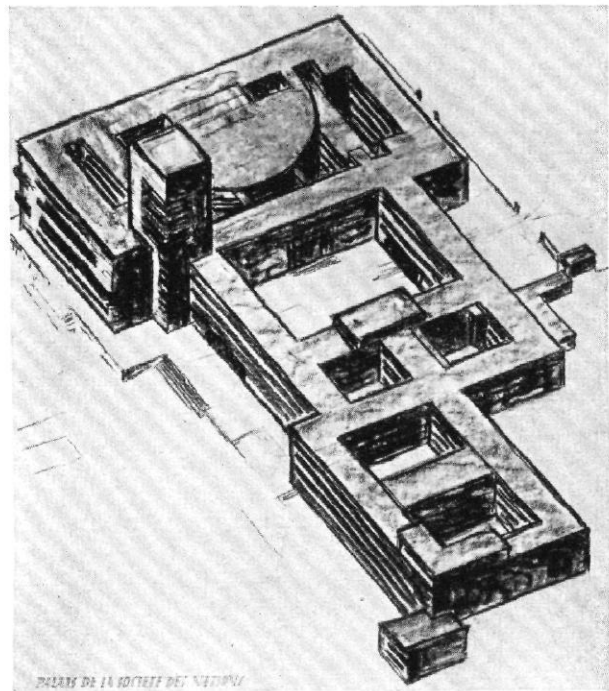
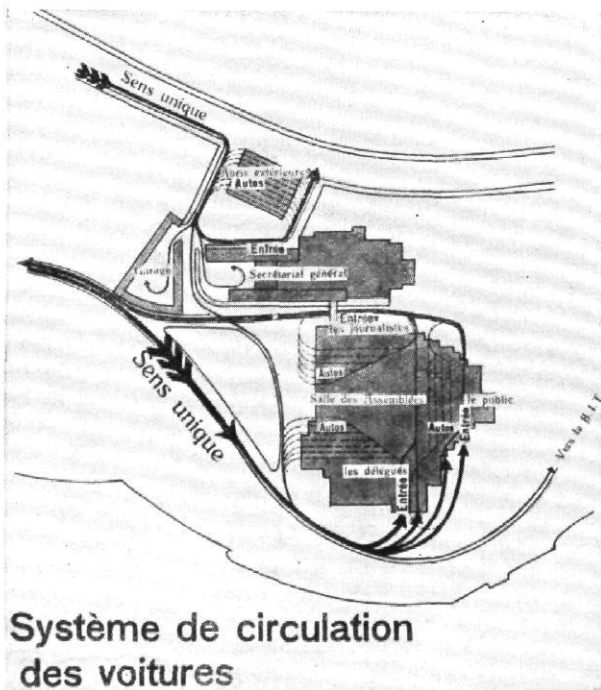
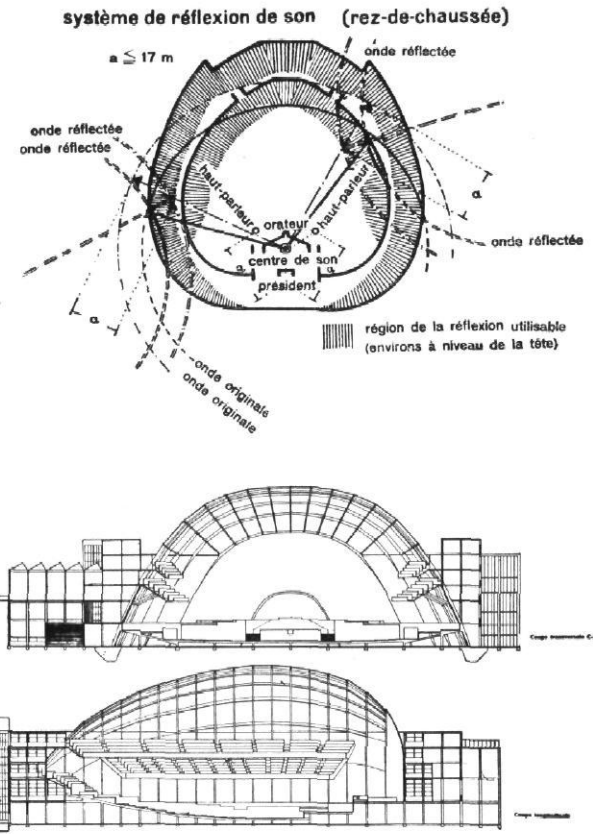
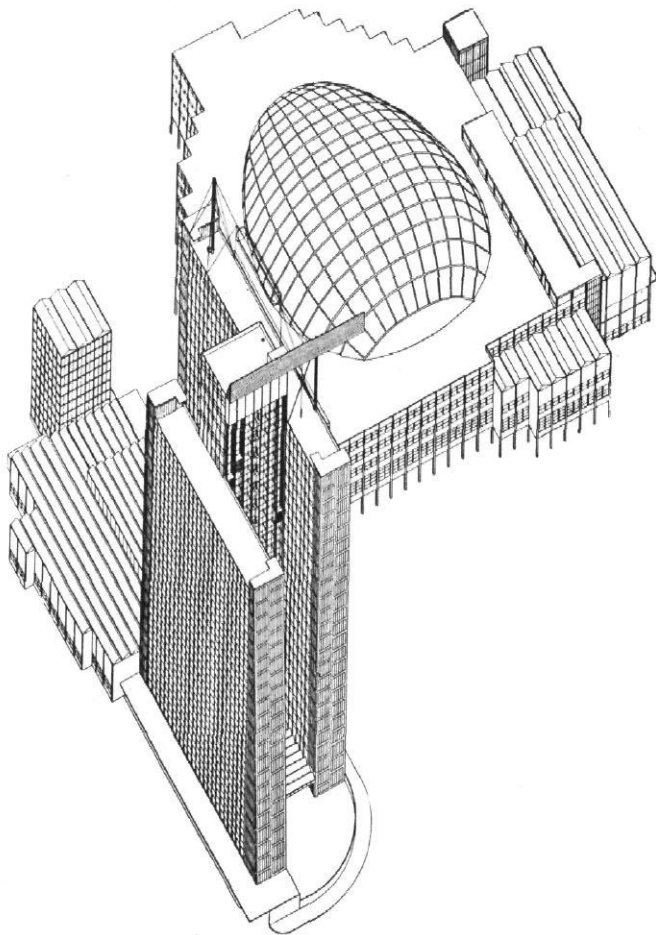


Abb. 8 bis 11 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: Professor Alfred Fischer und Regierungsbaumeister Richard Speidel, Essen | Lobende Erwähnung (3800 Fres) Schaubild, Grundriß des Hauptgeschosses, Fliegerbild und Lageplan



Système de circulation des voitures

Abb. 12 bis 16 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekten: Hannes Meyer, Dessau, und Konrad Wittwer, Basel
Lobende Erwähnung (2500 Frs.)

Links: Isometrische Ansicht, System des Verkehrswege | Rechts: Schema der Akustik, darunter Quer- und Längsschnitt des Großen Saales

Schallzentrums und vermag in dessen Nähe somit die größte Zuhörerzahl aufzunehmen. — Schallverstärkung fern vom Schallzentrum durch Ausgestaltung aller Vertikalflächen (Stirn-, Brüstungs- und Saalwände) mit hochreflektierenden Baustoffen in glatten Flächen. — Schallzerstreuung und Schallschwächung zur Vermeidung störender Rückwürfe durch Auflösung der Wand- und Deckenflächen, durch möglichst vertikale Sitzreihen-Anordnung der Zuschauertribünen, durch Flächenverkleidung mit schallabsorbierenden Baustoffen. Die Parabelbogenträger der Eisenbetonbinder mit dazwischen gespannter Saalhaut; akustisch dämpfend, wenn mit Außenseite bündig, akustisch reflektierend, wenn mit Innenseite bündig.

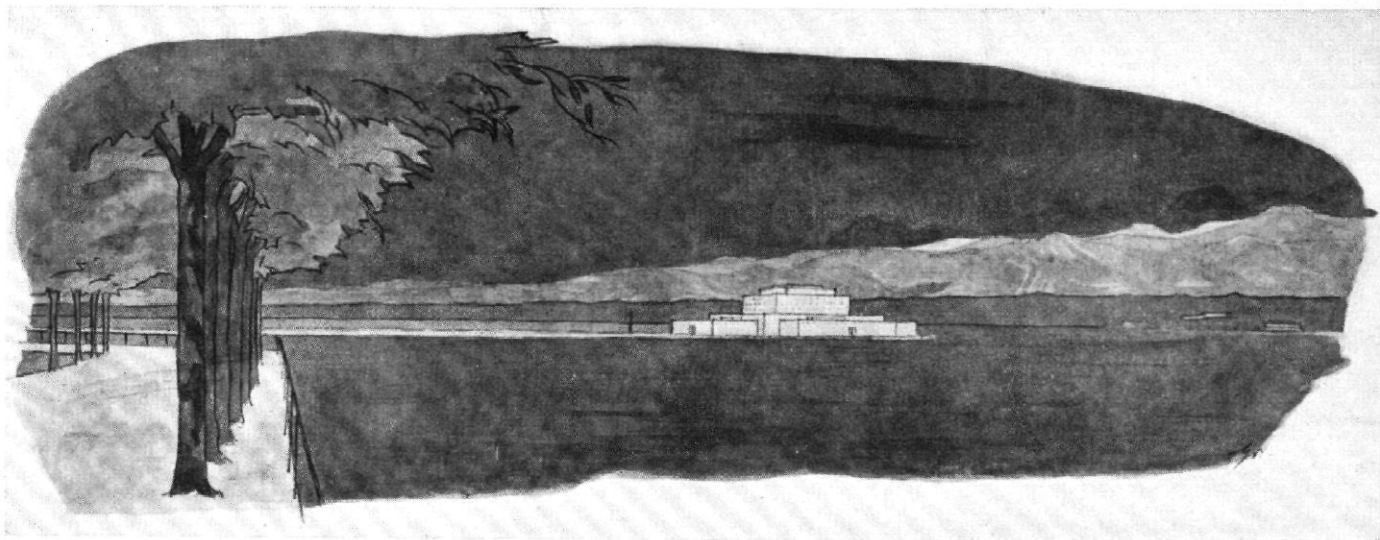
Das Sekretariat. Als Bürohochhaus ein Stahlskelettbau mit Vertikalanordnung der 550 Büroeinheiten auf verschoben H-förmigem Grundriß und mit diesen Vorzügen:

Rascheste Orientierungsmöglichkeit für Besucher und Beamte. Kürzeste Vertikalverbindung der Abteilungen untereinander. Jede Abteilung in eigenem Gebäudeflügel oder Stockwerk. Bestmöglicher Lichteinfall. Nur Ostlicht und Westlicht in Arbeitsräumen. Geringste überbaute Fläche (Park).

Alle Verkehrseinrichtungen liegen im Gebäudeschwerpunkt: zwei Paar Rolltreppen für Verkehr von Etage zu Etage, ein Paternoster-Aufzug für beliebigen Verkehr, je drei Aufzüge für 1.—10. und 11.—24. Etage für Schnellverkehr.

Alle Notausgänge liegen an der Gebäudperipherie: Pro Gebäudeflügel je eine nach unten sich verbreiternde Nottreppe. 24.—17. Etage zwei Menschen breit, 16.—9. Etage drei Menschen breit und 8.—1. Etage vier Menschen breit. Jeder Gebäudeflügel mit einer zwei Menschen breiten Zugangstreppe für die Rettungskolonnen und mit Lastenaufzug und auf jedem Podest mit direktem Zugang zur Rettungsruhrschbahn. Entleerungszeit des ganzen Gebäudes: 10 Min.

Laufende Lichtreklame, als Anzeigemittel, auf dem Dache; daneben Radiosender und Empfang. Das Stahlskelett durch Windverbände zwischen den Gebäudeflügeln stabilisiert und daran aufgehängt die Rettungsruhrschbahn aus Stahlrohren.“



Dem Erläuterungsbericht des Architekten zu diesem Idealentwurf entnehmen wir folgendes:

„Auf dem vorgesehenen Gelände kann sich nur eine Anlage ergeben, die sich in die Uferbebauung einschiebt. Diese Erkenntnis war

Veranlassung zu einem Idealentwurf, der das Ufergelände für Logierhäuser vorsieht und den Völkerbundpalast frei in den See stellt, dessen Tiefe an dieser Stelle nur 7 m beträgt. Dieser Bauplatz bietet die Gewähr für eine Gestaltung, die der Größe der Idee würdig ist.“

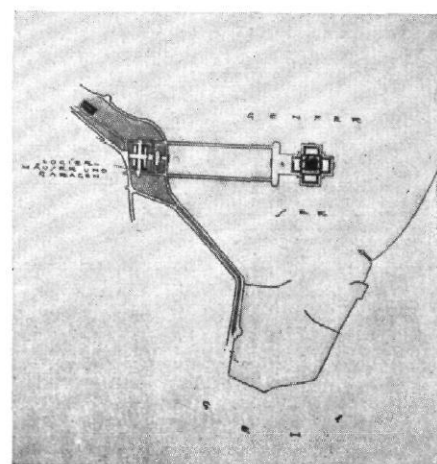
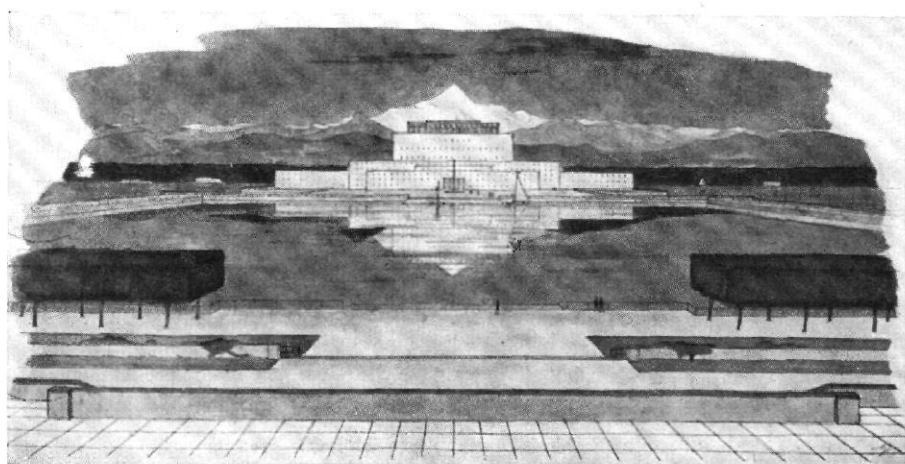
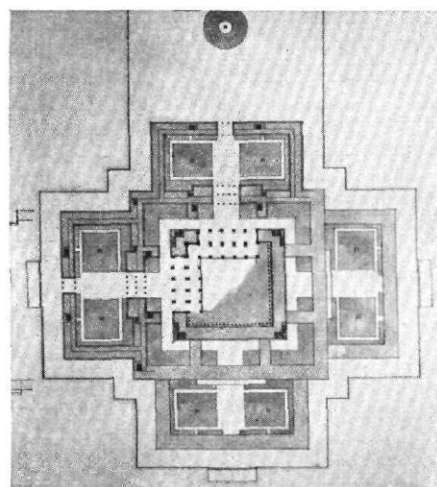
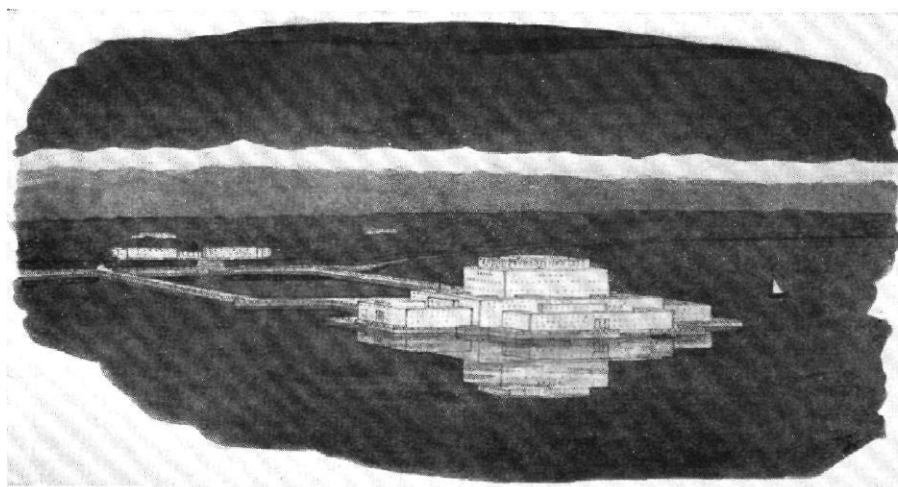


Abb. 17 bis 21 | Entwurf außer Wettbewerb für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekt: Josef Rings, Essen

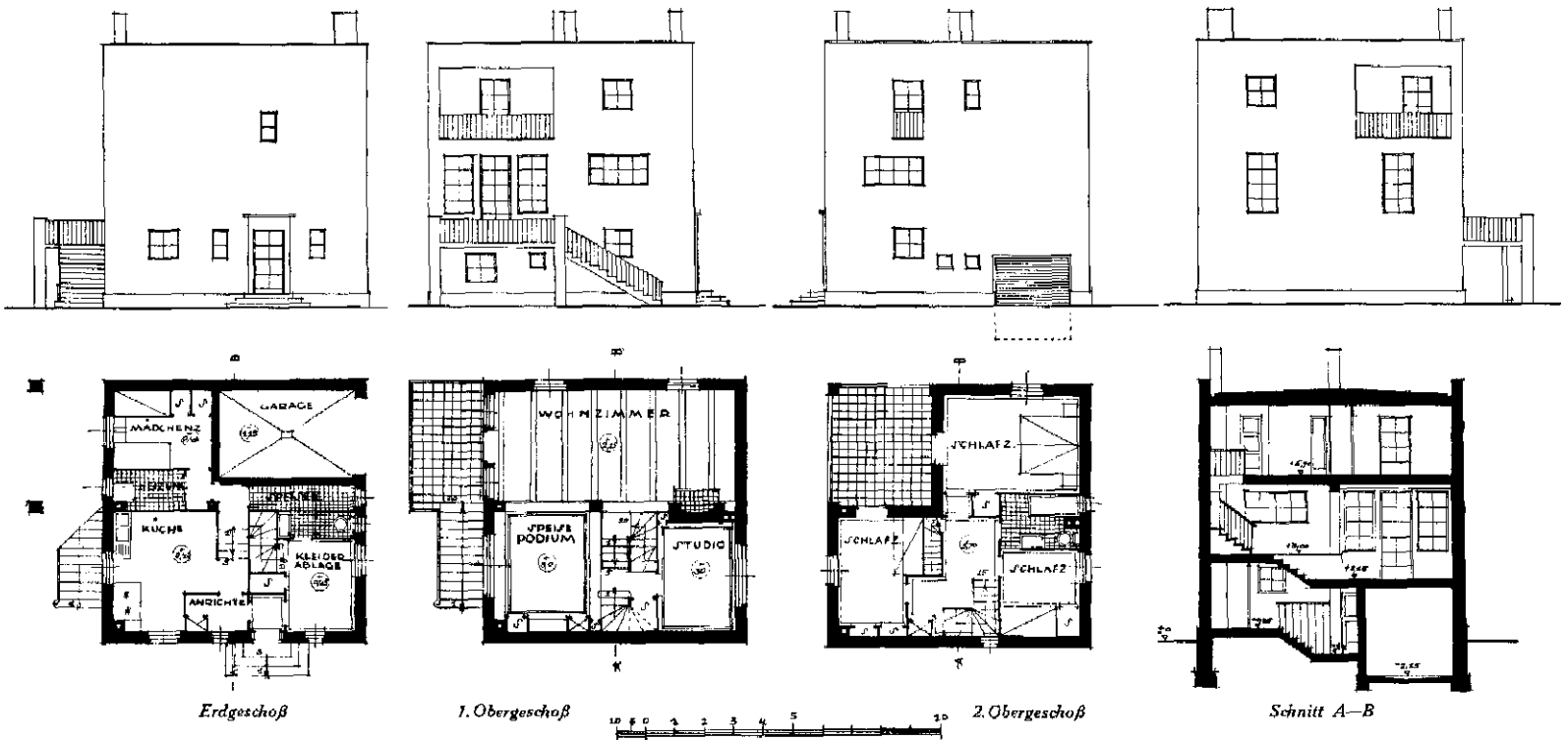


Abb. 1 bis 8 | Entwurf zu einem Einfamilienhaus | Architekt: Wilhelm Kellner, Berlin | Maßstab 1:250

ENTWURF ZU EINEM EINFAMILIENHAUS

ARCHITEKT: WILHELM KELLNER, BERLIN

Der Entwurf zu einem Einfamilienhaus von Wilhelm Kellner, einem Schüler von Adolf Loos, Wien, ist insoweit anregend, als hier versucht wird, den umbauten Raum nicht nur nach Länge und Breite, sondern auch der Höhe nach wirtschaftlich auszunutzen.

Kellner ist von der üblichen Stockwerksteilung, bei der alle Räume ein- und desselben Geschosses die gleiche Höhe erhalten, abgewichen und gewinnt so die Möglichkeit, beispielsweise im Erdgeschoß die Fußbodenhöhe zwischen $-1,15$ und $+0,45$ m (diese Zahlen sind auf die Straßenhöhe bezogen) wechseln zu lassen. Das hat für Kleiderablage und Küche eine Höhe von $2,55$ m zur Folge, während die Garage eine Konstruktionshöhe von 3 m hat. Im ersten Obergeschoß (Halbstock) wechseln die Zimmerhöhen entsprechend. Das große Wohnzimmer erhielt eine Höhe von $3,55$ m, während das Speisepodium und das Studio je $2,70$ m hoch sind. Die Schlafräume im zweiten Obergeschoß sind dann einheitlich $2,40$ m im Lichten hoch.

Mag auch im vorliegenden Beispiel manches, wie z. B. die vielfach gewendelte und zerrissene Treppenanlage, kaum schon einwandfrei gelöst sein, so dürfte dies selten verwirklichte Raumausnutzung auch der Höhe nach anregend sein. Gegenüber dieser Raumausnutzung muß das Äußere als weniger geglückt bezeichnet werden. Die in ihrer wagerechten und senkrechten Ausdehnung immer von neuem wechselnden Fenster, die zum Teil ohne Berücksichtigung irgendwelcher Achsen in den einfachen, würfelförmigen Körper des Bauwerks eingeschnitten sind, lassen eine einheitliche Ordnung der Wandöffnungen ebenso vermissen, wie sie die Ruhe der kubischen Wirkung beeinträchtigen. Mögen die Fenster auch zweckmäßig angebracht sein, so verstoßen sie doch gegen die ästhetische Idee dieses einfachen Baues, was um so mehr ins Gewicht fällt, als sie sich wahrscheinlich ebenso zweckmäßig einheitlicher ordnen ließen.

Leo Adler

CHRONIK

NOCH EINMAL DER WIEDERAUFBAU DES PARTHENON

Zu dem auf Seite 344 veröffentlichten Schreiben von Herrn Coste bittet er uns nachzutragen, daß er erst seit kurzem in Griechenland ansässig ist und nicht einer Bauschule, sondern einer Gewerbeschule, der auch eine Bauklasse angegliedert ist, vorsteht.

AUSSTELLUNG HEIM UND TECHNIK MÜNCHEN 1928

Im Jahre 1928 findet in München unter Mitwirkung des Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine eine Ausstellung Heim und Technik statt, die in bahnbrechender Weise für die Einführung technisch erprobter und wirtschaftlich bewährter Einrichtungen in den Haushalt breiterer Volksschichten wirken will. Die Ausstellungsunterlagen sind von dem Direktorium der Ausstellung, München, Theresienhöhe 4a zu beziehen.

BÜCHERSCHAU

„STÄDTEBAU“ HEFT 9 Einzelpreis Mk. 1.75

Das Heft enthält neben einer ausführlichen Arbeit Dr. Ewoldts über die „Groß-Hamburg-Frage“ einen aufschlußreichen Beitrag des deutschen, in Amerika lebenden Architekten Paul Hessemer über das „Amerikanische Holzhaus“, in dem anhand von Einzelzeichnungen in großem Maßstab die Konstruktion solcher Holzbauten erörtert wird, die gegenüber den in Deutschland üblichen wesentliche Ersparnisse ermöglicht. Mitteilungen über „Die Begrenzung der Gebäudehöhe in Amerika“, statistische und Tagungsberichte vervollständigen das 36 Abbildungen enthaltende Heft, das für die Leser von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ eine erwünschte Ergänzung bilden dürfte.